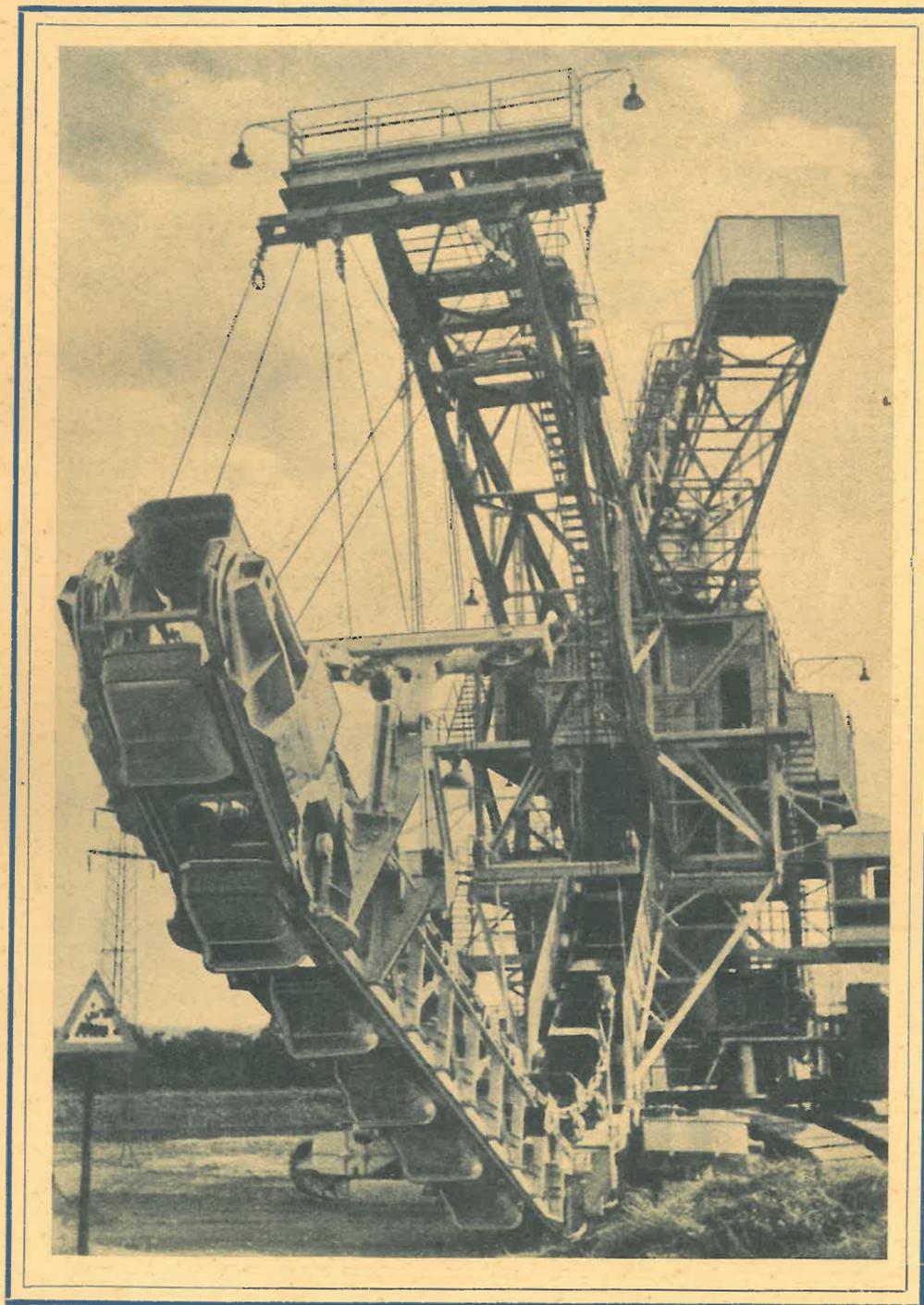


Revier und Werk

Vierteljahresschrift der Betriebe des Rheinischen Braunkohlenbergbaus

OKTOBER 1950



AUSGABE: Rheinische Aktiengesellschaft für
Braunkohlenbergbau und Briкетtfabrikation

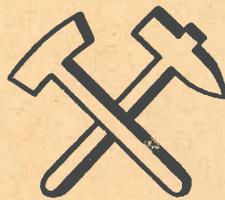
Die Braunkohlenvorkommen im Bundesgebiet



Revier und Werk

INHALTSVERZEICHNIS

„Warum Werkzeitschrift?“	Seite 2
Dr. Paul Maste: Unser Revier vor 50 Jahren	„ 3
Horst Forchmann: Nord-Süd-Bahn	„ 6
Dr. Wilhelm Geile: Braunkohlenbriketts auf der Rheinwasserstraße	„ 7
Dr.-Ing. Ludger Funder: Was sagt die Bergbehörde zu „Revier und Werk“?	„ 10
Proi. Hans Bille: Die Braunkohle in der Elektrizitätswirtschaft	„ 12
Hans Greinert: Das Union-Brikett	„ 13
Hermann Schamberg: Was ist die Knappschaft?	„ 15
Dr. Friedrich Schultz: Unsere Bergschul-Vorträge	„ 16
Dr. Kurt Hundhausen: Der soziale Wohnungsbau im Braunkohlenrevier	„ 17
Günther Teckenberg: Auf dem Tiefbagger	„ 19
Gustav Kloos: Einführung neuer Kopfschutzhauben	„ 20
Fritz Wündisch: Welches ist die älteste Bergmannsfamilie im Revier?	„ 22
Arbeiten im Siedlergarten	„ 23
Bildwettbewerb	„ 24
Besonderer Teil der Gruben und Werke	„ 25



Warum Werkzeitschrift?

Die Werke des Rheinischen Braunkohlenreviers haben sich entschlossen, mit dieser Veröffentlichung allen ihren Mitarbeitern laufend — und zwar zunächst vierteljährlich — Mitteilungen zu machen, die den Betrieb der Werke, die Pläne für die Zukunft und die Stellung des Braunkohlenbergbaus im öffentlichen Leben und in der Volkswirtschaft unseres Landes behandeln. Wir nennen diese Veröffentlichungen *Werkzeitschrift* und geben ihr den Namen: „Revier und Werk“. Sie geht allen Angehörigen der Werke des Rheinischen Braunkohlenbergbaus zu und soll auch die Verbindung zu unseren Pensionären halten. Endlich wollen wir die Familien unserer Mitarbeiter auf diese Weise mit den Arbeitsstätten ihrer Männer bekannt machen.

Die großen Umwälzungen unserer Zeit, die Auswirkungen der sich ständig entwickelnden Technik auf unsere gesamte Lebenshaltung wirken sich auch auf das Leben in unseren Betrieben aus. Wir alle müssen überlegen, wie wir dem arbeitenden Menschen seinen Betrieb wieder zu einem Lebensraum gestalten können.

Wir sind deshalb der Ansicht, daß es unsere Aufgabe ist, unsere Mitarbeiter mit dem Betrieb durch umfassende Unterrichtung vertraut zu machen. Unterrichtung führt zum Mitdenken und ermöglicht schließlich eine Mitsprache, die Entscheidungen gewährleistet, die das Beste für den Betrieb, also unsere Existenz, verbürgen.

Es erscheint uns deshalb eine Aufgabe der Unternehmensleitung zu sein, dafür zu sorgen, daß in Zukunft alle unsere Mitarbeiter fortlaufend über die Fragen unterrichtet werden, die von Wichtigkeit und von allgemeinem Interesse sind. Es ist unsere Absicht, eine Arbeitsgemeinschaft zu schaffen, die der guten Überlieferung entspricht, die die Gruben und Betriebe des Rheinischen Braunkohlenreviers seit über einem Menschenalter haben. Diese Unterrichtung soll auch mündlich erfolgen, erfaßt dann aber nur einen begrenzten Kreis unserer Mitarbeiter und ist daher durch die *Werkzeitschrift* des Rheinischen Braunkohlenreviers, die alle 25 000 Angehörige erreicht, zu ergänzen.

Das also ist der Beweggrund, der uns veranlaßt, diesen Weg zu beschreiten, um die Absichten und Gedanken der Unternehmensleitungen bekannt-

zumachen. Diese Zeitschrift will also in ihrem allgemeinen Teil ein Sprachrohr der Werke werden. Die Arbeitsgemeinschaft, die wir mit der Industriegewerkschaft Bergbau, Abt. Braunkohle, wie mit unseren Betriebsräten anstreben, läßt es nach unserer Ansicht als durchaus möglich — ja als erwünscht — erscheinen, wenn auch diese Stellen in loyaler Form in der *Werkzeitschrift* zu Wort kommen.

Die Gesellschaften und Gruben unseres Reviers sind auf Zusammenarbeit angewiesen, deshalb ist es angebracht, die *Werkzeitung* als *Revierzeitschrift* herauszugeben. Das soll nicht bedeuten, daß die einzelne Grube zurücktritt. Wir halten es sogar für besonders wichtig, daß das persönliche Verhältnis zwischen der jeweiligen Werkleitung und der Belegschaft, aber auch der Belegschaftsmitglieder untereinander, gefördert wird. Aus diesem Grunde sollen in einem zweiten besonderen Teil der Zeitschrift auch die Gesellschaften unseres Reviers und die Einzelgruben gesondert mit ihren Nachrichten und Mitteilungen zu Wort kommen. Jeder Empfänger erhält deshalb eine Ausgabe, die auf seine Arbeitsstätte besonders zugeschnitten ist. Jede Mitarbeit und Anregung von den einzelnen Gruben wird gern aufgenommen und wenn möglich durchgeführt werden. Ohne diese Mitarbeit und Anregung bliebe die Ausgabe nur Stückwerk. Wir hoffen also stark auf diese Mitarbeit, für die in jedem Werk ein Sachbearbeiter bestellt ist.

Zu den gediegensten Grundlagen eines Industriebetriebes gehört eine gute und ehrenvolle Tradition. Der Rheinische Braunkohlenbergbau kann auf das erste halbe Jahrhundert seiner Geschichte und Entwicklung mit Stolz zurücksehen. So sehr wir gerade im Rheinischen Braunkohlenrevier vor neuartigen und schwierigen Aufgaben in der nächsten Zeit stehen, so wenig wollen wir unsere ehrenvolle Vergangenheit vergessen. Auch die Pflege dieser Erinnerung und der Kräfte, die wir daraus ziehen können, sei eine Aufgabe dieser Zeitschrift.

Zusammenfassend möchten wir als Ziel der Zeitschrift angeben, daß sie durch laufende Unterrichtung an einer Aufgabe mithelfen soll, die uns entscheidend für das betriebliche Leben zu sein scheint: die Gesinnung vertrauensvoller Zusammenarbeit zu fördern und so dem Menschen im Betrieb zu dienen.

Dr. Franz Hellberg

(Rhein. A.-G. für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation).

Horst Forchmann

(Braunkohlen- und Briketwerke Roddergrube A.-G.)

Prof. Hans Bille

(Braunkohlen-Industrie A.-G. Zukunft).

Dr. Wilhelm Nysten

(Gewerkschaft des Braunkohlenbergwerks Neurath).

Dr. Peter Heinz Werhahn

(Fa. Wilh. Werhahn, Abtlg. Horremer Brikettfabrik).

Dr. Heinrich Ziskoven

(Braunkohlenbergwerk und Brikettfabrik Liblar G. m. b. H.)

Hans Penning

(Erfst-Bergbau A.-G.).

Joachim Rolff

(Victor Rolff Kom.-Ges.).

Adolf Dasbach

(Gewerkschaft Hürtherberg).

Dr. Friedrich Schultz

(Rhein. Stahlwerke, Abtlg. Schallmauer).

Werner Lüdorff

(Niederheinische Braunkohlenwerke A.-G.).

Dr. Heinz Schmitz

(Rheinische Braunkohlienteubau Ges. m. b. H.).

Hans Greinert

(Rheinischer Braunkohlenbrikett-Verkauf).

Dr. Wilhelm Geile

(Roederei „Braunkohle“ G. m. b. H.).

Unser Revier vor 50 Jahren

Von Dr. Paul Maste

Erste Berührung mit der Braunkohle

Ende der neunziger Jahre hatte ich erstmalig Gelegenheit, eine Braunkohlengrube und Brikettfabrik zu besichtigen, und zwar die Grube Maria-Theresia bei Herzogenrath. Vorher hatte ich niemals Braunkohle oder ein unter hohem Druck ohne Bindemittel hergestelltes Brikett gesehen. Die dortige Kohle war eine dem Torf ähnliche Substanz, und das Brikett hatte eine hellbraune Färbung. Aber die Kohle war minderwertig, und so hatte die Grube keine lange Lebensdauer.

Der Betriebsleiter der Grube war ein Bergingenieur, welcher später auf Grube Donatus tätig war. Ich war erstaunt, durch seinen Vortrag von den erheblichen Braunkohlenvorkommen in Mitteldeutschland, vor allem aber auch in der Nähe von Köln zu hören und besonders Einzelheiten von der in Mitteldeutschland seit Jahrzehnten und im Rheinland seit den Jahren 87/88 umgehenden Gewinnung und Brikettierung der Kohle zu erfahren. Auch den übrigen Exkursionsteilnehmern, die zum Teil aus Köln kamen, war vom Braunkohlenbergbau nichts bekannt.

Erst im Jahre 1901, als ich als Montageingenieur im Auftrage der Düsseldorfer Eisenwerke bei der Überholung und Erweiterung der Brikettfabrik Türnich des Grafen von und zu Hoensbroech tätig war, bekam ich einen Einblick in den schon erheblichen Umfang des rheinischen Braunkohlenbergbaus und die schon auf dem Vorgebirge von Süden nach Norden bestehenden Brikettfabriken, die mit 3, teilweise aber auch schon mit 8—9 einfachen Pressen in Betrieb waren.

Erstaunt war ich darüber, daß die meisten Kölner, mit denen ich in Berührung kam, von der Existenz, Größe und Bedeutung dieser bergbaulichen Anlagen keine Ahnung hatten. Das vor den Toren ihrer Stadt hergestellte Brikett war ihnen wenig bekannt und wurde vielfach als ein aus dem Aachener Steinkohlenrevier kommendes Produkt angesehen. Die Gruben lagen noch im Walde verborgen und über die Kranzmaar, Brühl und das Ausflugslokal Beyer in Ichendorf hinaus verlief sich kein alteingesessener Kölner im Vorgebirge.

Von den Knabben bis zum Brikett

Doch schon in den vorhergegangenen Jahrhunderten war Braunkohle im Kuhlen- und Tummelbau im Kölner Revier gewonnen worden. Sie wurde zur Farbenherstellung und im Rohzustand in Form von groben Kohlenstücken (sogenannte „Knabben“) als Brennstoff verwendet, — allerdings nur in der Nähe der Gewinnungsorte.

Außerdem wurden schon im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts in blumentopfähnlichen Holzkübeln von Hand eingepreßte, mit Wasser vermengte feinkörnige Rohbraunkohlen, die sogenannten „Klütten“ hergestellt und nach Trocknung an der Luft zu Heizzwecken vertrieben.

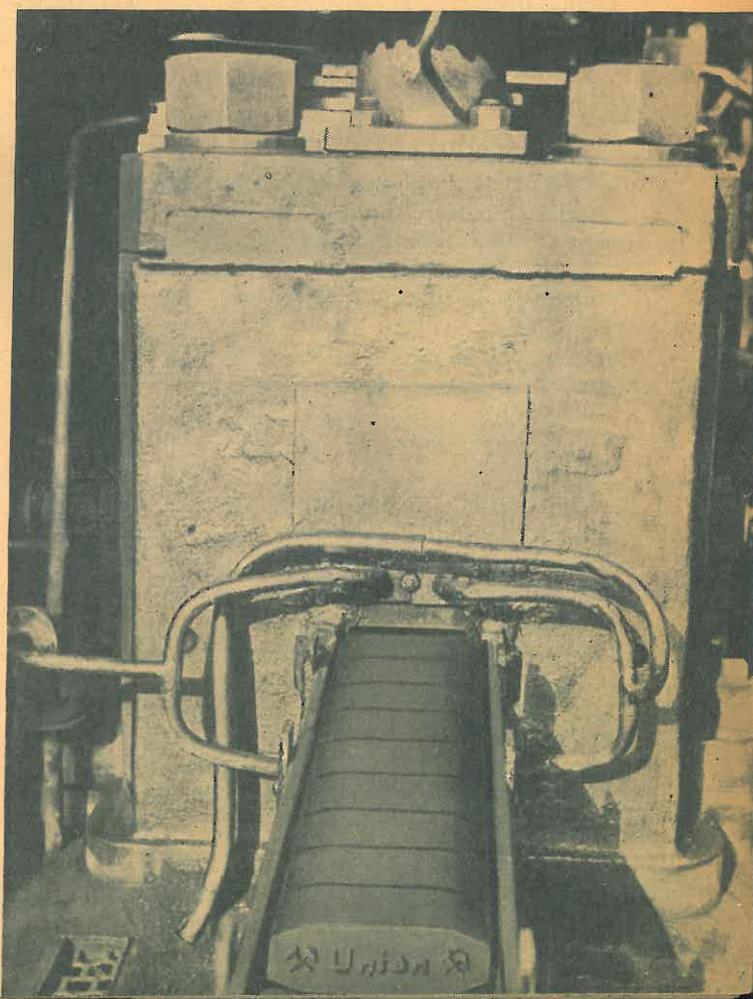
Kopf einer alten Presse mit Brikettstrang

Von den Grafen von und zu Hoensbroech in Türnich ist bekannt, daß sie „Klütten“ seit 1832 herstellen ließen und vertrieben. Im Jahre 1890 zählten sie auch noch zu den ersten Braunkohlenfelderbesitzern, die eine Brikettfabrik errichteten. Sie sind mithin auch als Wegbereiter für die Braunkohlenindustrie anzusehen.

Auf einigen Gruben wurden neben den „Klütten“ Naßpreßsteine in Ziegelform mit Ziegelpressen, deren Mundstück angewärmt wurde, hergestellt und an der Luft getrocknet, wie zum Beispiel auf Giersberg-Fortuna, Wirtshütte in Türnich-Balkhausen und Herbertskaul bei Frechen. Naßpreßsteine wurden im geringen Umfang bis 1906 letztmalig in der nächsten Umgebung der Betriebsstelle abgesetzt.

Eine starke Entwicklung und ein Aufleben der Brikettindustrie wurden hervorgerufen durch die Erfindung der heute noch in ihren Grundformen bestehenden Braunkohlenbrikettpresse durch den Postrat Hermann Exter in Halle.

Obwohl diese Presse schon viele Jahre in Mitteldeutschland in Betrieb war, wurde erst im Jahre 1877 im Rheinland die erste Brikettfabrik von der Gewerkschaft Roddergrube in Brühl in Betrieb genommen. Diese Gesellschaft hat also die Pionierarbeit für die Entwicklung in der rheinischen Braunkohlenindustrie geleistet. 1881 folgte mit der zweiten Brikettfabrik die Grube Brühl, die zu der Roddergrube in enger Beziehung stand.



Die Entwicklung von Produktion und Absatz

Bemerkenswert ist, daß die Briketts zwar zunächst bei den Bewohnern der umliegenden Ortschaften Anklang fanden, aber — von wenigen Ausnahmen abgesehen — in der Stadt Köln und von der übrigen Bevölkerung des Rheinlandes abgelehnt wurden.

Dagegen waren Holland und bald auch die Schweiz die hauptsächlichsten Abnehmer, sodaß für die Produktion der beiden Werke ausreichender Absatz vorhanden war. Nach und nach traten auch andere Interessenten für die Verwendung von Briketts auf. Dies gab den Anstoß für die übrigen Grubenbesitzer — und zwar sowohl für die, welche im geringen Umfang schon Bergbau betrieben als auch für Besitzer von unaufgeschlossenen Feldern —, zum Bau von Brikettfabriken überzugehen.

Bis 1900 wurden gebaut und in Betrieb genommen — wenn auch anfänglich mit wenigen Pressen — 1887 Ribbert, Hermülheim, 1889 Gruhlwerk, 1890 Sibylla, Türnich und Donatus, 1891 Concordia Süd und Nord, 1895 Berggeist, 1898 Fortuna und Horrem sowie 1897 Beisselsgrube vom Grafen Beissel auf Schloß Frentz. Letzterer hat in seiner Eigenschaft als Landrat des Kreises Bergheim durch den von ihm propagierten Bau der Bergheimer Kreisbahnen der Braunkohlenindustrie wesentliche Unterstützung gegeben. Mit dem zu schnell hintereinander erfolgten Ausbau der Brikettfabriken hielt die Nachfrage zunächst nicht Schritt. — Erst eine nach langwierigen Verhandlungen gebildete Verkaufsgemeinschaft brachte die entscheidende Wendung.

Aufschwung im neuen Jahrhundert

Die Braunkohlenunternehmen, die noch bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und das Investitionskapital für die Aufschlüsse der Gruben und den Bau der Brikettfabriken nur mit großer Mühe beschaffen konnten, befreiten sich in der Folge von der Belastung fremden Kapitals.

Sehr zur Förderung der Braunkohlenindustrie trug die Verbesserung der Eisenbahnverkehrslinien bei, und zwar der Ausbau der Frechener Vorortbahn 1893, der Bergheimer Kreisbahnen 1895 und die in den Jahren 1897/98 in Betrieb gekommene Vorgebirgsbahn Köln—Bonn über Brühl und zuletzt der Nebenbahn Liblar—Vochem mit Fortsetzung nach Wesseling im Jahre 1901.

Der fühlbar steigende Absatz gab den Antrieb zu neuen Grubenaufschlüssen und zum Bau neuer Brikettfabriken wie z. B. 1901 Vereinigte Ville, Grube Fürstenberg, Liblar, Schallmauer. Bestehende Anlagen wurden erweitert. Nach 1905 wurden weitere Gruben aufgeschlossen und neue Brikettfabriken errichtet, so auf Louise, Hubertus, Zukunft und Mariagluck.

Nach Erwerb der Grubenfelder und Tagesanlagen der Grafen von und zu Hoensbroech und der Grube Theresia bei Hermülheim durch größere Gesellschaften wurden die dortigen kleinen Brikettfabriken wegen ihrer unwirtschaftlichen Größeneinheit abgebrochen. Ein gleiches Schicksal hat eine

kleine Brikettfabrik bei Zülpich, die ihre Kohlen aus dem Feld Asträä erhielt, erfahren. — Die nicht mehr ausreichende Kohlenbasis hat auch bei den Fabriken „Mariagluck“ und „Berggeist“ im Süden des Reviers zum Abbruch geführt.

Die nachstehenden Zahlen geben ein Bild über die Entwicklung der rheinischen Braunkohlenindustrie:

	1885	1890	1895	1900	1905
Förderung in 1000 t	360	662	1082	5197	6981
Briketherstellung in 1000 t	63,7	122	410	1275	2020
davon Absatz Holland und Schweiz		69	103		

Obwohl schon vor 1900 im Revier, und zwar auf der Tagebauehle der Grube Berggeist ein kleines Elektrizitätswerk auf Brennkohlengrundlage in Betrieb war, wurde der Gedanke, der Rohbraunkohle neben der Briketherstellung durch Aufbau von Elektrizitätswerken in unmittelbarer Nähe der Gruben einen größeren Aktionsradius zu verschaffen, erst 1910 von Dr. Silverberg durch Bau eines großen Kraftwerkes auf Fortuna in die Tat umgesetzt.

Entstehen der Verkaufsgemeinschaft

Alte Klüttenkontobücher

Interessante Einblicke in den Braunkohlenvertrieb vor fast 100 Jahren geben die erhalten gebliebenen „Klüttenkontobücher“ der Grafen von und zu Hoensbroech. Es liegt mir noch ein „Klüttenkontobuch“ aus dem Jahre 1858 vor, nach dem 250 Klütten zu 20 Silbergroschen verkauft wurden.

Allgemein fanden die Klütten allerdings nicht den Weg nach Köln, sondern zu den Orten in der Nähe der Gruben, so z. B. nach Ausweis der oben erwähnten Kontobücher nach Türnich, Mödrath, hauptsächlich aber Kerpen und den dort umliegenden Ortschaften sowie nach Buir und im geringen Umfang nach Eschweiler.

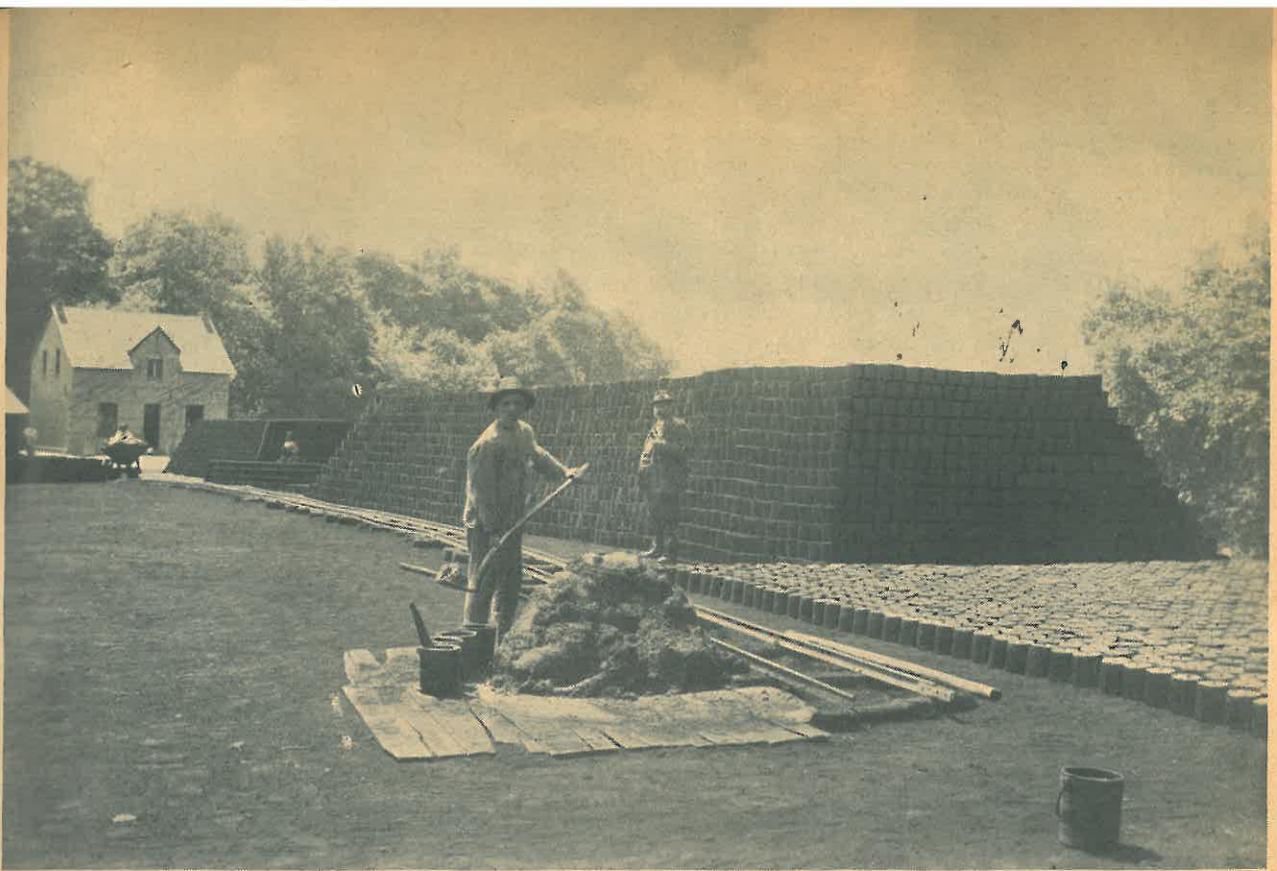
Mit der Einführung der Brikettpresse begann dann eine starke Steigerung der Produktion.

Kampf aller gegen alle

Bei dem dann folgenden schnellen Ausbau der bekanntesten Brikettfabriken des Reviers stieg die Produktion sprunghaft. Weite Kreise der Brennstoffverbraucher verhielten sich aber nach wie vor zurückhaltend. Aus diesem Grunde traten erhebliche Absatzschwierigkeiten ein, die sich durch die in den 90er Jahren allgemein auftretende, bis 1903 andauernde allgemeine wirtschaftliche Flaute noch verschärften.

Eine Folge davon war ein starker Konkurrenzstreit der Werke untereinander, der zu einem Kampf „aller gegen alle“ führte. Der Preis von 10 Tonnen Briketts fiel von 110 Mk. im Jahre 1890 auf 80—85 Mk. im Jahre 1899. Eine sinnlose Preisschleuderei der Werke trat ein, die sich in Werbekampagnen überboten. Fast täglich erschienen in den Zeitungen Anzeigen über Preisermäßigungen, und zahlreiche Werbeschriften wurden in Umlauf gesetzt.

Jeder bezeichnete seine Briketts als die besten. Durch Hinweise auf bessere Abfuhrmöglichkeit,



Klüttenherstellung auf Grube Friederike 1860 – 1891 (Aufgen. 1860)

durch Instandsetzung der Zufuhrwege und schnelle Abfertigung bei der Beladung der Fuhrwerke durch eigene Leute wurde Reklame gemacht.

Besonders rege auf diesem Gebiet war der Direktor der Grube Donatus, Herr Daelen, im Revier unter der Bezeichnung „Donatus-Dichter“ bekannt. In allen Zeitungen erschienen von ihm Gedichte, die die Donatus-Briketts nahezu als

„Geschenk des Himmels“ anpriesen. Sogar ein Preisausschreiben für Gedichte wurde veranstaltet. Außerdem wurden auf Bühnen und Varietés von dafür geworbenen Darstellern Hinweise auf das gute Donatus-Brikett im Text eingeflochten. Leider sind die interessanten und umfangreichen Unterlagen, darunter auch die Gedichte des Preisausschreibens, im zweiten Weltkrieg durch Brand verlorengegangen.

Die Steinkohle, die in dem Brikett einen Konkurrenten aufkommen sah, trat auch mit Werbekampagnen auf den Plan, wodurch die Einführung der Briketts auf der rechten Rheinseite erschwert wurde.

Der Zusammenschluß der Werke

Einsichtsvolle Vertreter der Braunkohlenindustrie erkannten, daß man dieser unerquicklichen Lage nur durch einen Zusammenschluß der Werke in einer Verkaufsorganisation begegnen könne. So bildete 1899 die Mehrheit der Unternehmen nach langwierigen Verhandlungen eine Verkaufsgemeinschaft, wobei noch 5 Werke außerhalb verblieben. Im Jahre 1900 entwickelte sich nach Anschluß der Außenseiter das für die rheinische Braunkohlenindustrie notwendig gewordene „Syndikat“.

Einsichtige Männer, wie Kommerzienrat Adolf Silverberg, F. E. Behrens, Aufsichtsrat und Mitbegründer der Roddergrube, Haschke, Vorstandsmitglied der Roddergrube, Justizrat Balduin Trimborn,

Mitbegründer der Gewerkschaft Sibylla-Grefrath, und Hermann Gruhl, der Begründer des Gruhlwerkes, hatten das Zustandekommen der Verkaufsorganisation energisch betrieben und dieses als „Kind der Not“ aus der Taufe gehoben.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm der damals erst siebenundzwanzigjährige Dr. jur. Paul Silverberg die Leitung der Fortuna AG. Seinen eifrigen und energischen Bemühungen ist es gelungen, alle Werke dem Syndikat anzuschließen und dieses zu einem allen Unternehmen nützlichen Organ auszubauen, unter starker Mitarbeit von Justizrat Abs bei der Fassung der Satzungen. Bei den späteren Syndikaterneuerungen und -verlängerungen hat dann auch Generaldirektor Gustav Wegge besonders rege mitgewirkt. Der erste Geschäftsführer des Syndikats war der im Kohlenverkauf versierte Fachmann R. Tackenberg, der sich für das Zustandekommen des Zusammenschlusses starke Verdienste erworben hat. Das erste Syndikat lief bis 1905, wurde aber am 1. April 1904 bereits bis zum 31. März 1915 verlängert.

Durch Einführung der Einheitsmarke „Union“ im Jahre 1904 und Festlegung der Frachtgrundlage Liblar traten wesentliche Verbesserungen ein. In dieser Zeit begann der wirtschaftliche Um- und Aufschwung in der rheinischen Brikettindustrie.

Die Streikbewegungen im Ruhrrevier 1905, die zu Aushilfslieferungen für die Brennstoffverbraucher führten und das Brikett auch bei der rechtsrheinischen Bevölkerung als gutes Hausbrandmittel bekannt machten, erweiterten den Abnehmerkreis.

Die schon erwähnte Verbesserung der Eisenbahnverkehrsnetze förderte die Weiterentwicklung des Reviers. Durch die vom Syndikat betriebene umfangreiche Werbung wurden dem Brikett große Absatzgebiete in Holland und in der Schweiz er-

schlossen, der vorhandene Abnehmerkreis erweitert und in Frankreich und in den nordischen Staaten neue Abnehmer gewonnen.

Absatzstockungen traten noch während der ersten Jahre ein, die aber besonders nach 1905 durch die eifrige Tätigkeit des Syndikats behoben wurden. Wesentliche Absatzstockungen sind mit Ausnahme von 1910 (infolge der sehr schnellen Steigerung der Produktionsziffern) und von 1930 (im Zusammen-

hang mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Rückgang in Deutschland) nicht eingetreten.

Die früher in den Sommermonaten durch den verringerten Hausbrandabrufl eintretende und die Produktion herabdrückende Absatzeinschränkung ist damals durch die vom Syndikat eingeführte Preisvergünstigung und andererseits durch Errichtung von Lägern am Oberrhein in Verbindung mit der Reederei Braunkohle beseitigt worden

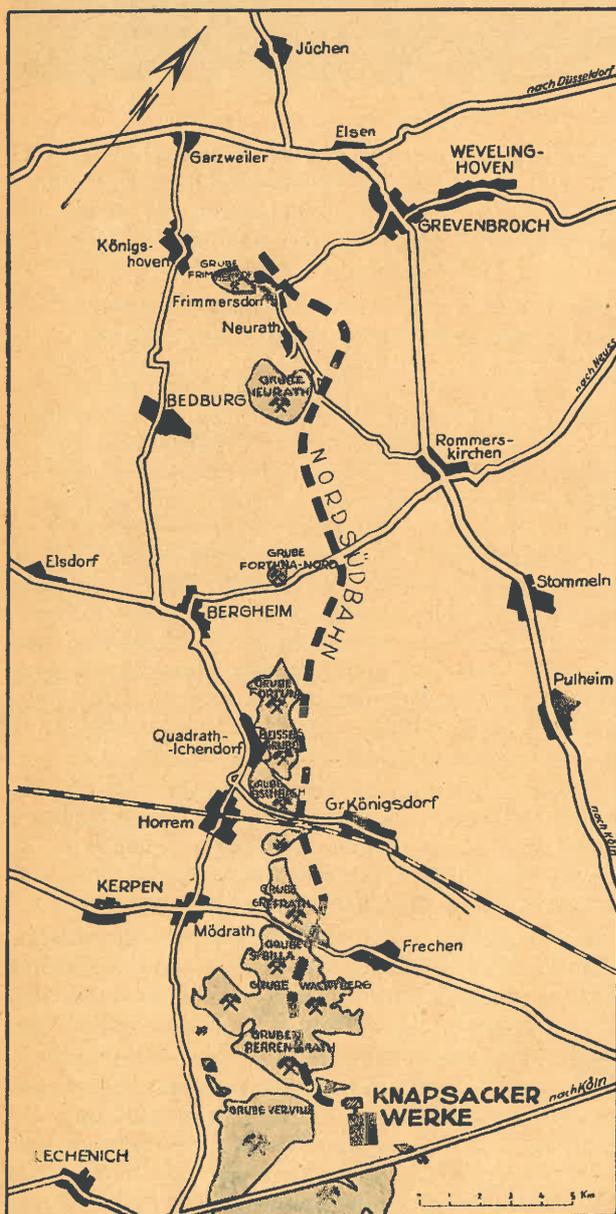
Nord-Süd-Bahn

Von Horst Forchmann

Seit längerer Zeit ist im rheinischen Revier von einer „Nord-Süd-Bahn“ die Rede. Was ist Sinn und Zweck dieser Bahn?

Wie aus vielen Zeitungsartikeln der letzten Jahre allgemein bekannt, ist den Braunkohlevorräten im Süden unserer Braunkohlenlagerstätte (Brühler und

Frechener Raum) keine allzu lange Lebensdauer mehr beschieden. Der mächtige Rohkohlenbedarf des Knapsacker Industriekomplexes, bestehend aus dem Großkraftwerk Goldenbergwerk, den Brikettfabriken und Kraftwerken der Roddergrube A. G., hat die riesigen Vorräte des südlichen Reviers nicht zuletzt infolge des erhöhten Kriegsbedarfes so weit erschöpft, daß bereits heute an die Neuerschließung eines geeigneten und entsprechend großen Kohlenfeldes im Norden herangetreten werden mußte. Durch eine von der Roddergrube in der jüngsten Zeit durchgeführte rege Bohrtätigkeit wurde im Raume Holzweiler, Garzweiler, Frimmersdorf unter Modernisierung des gesamten Bohrwesens und mit einem Einsatz bis zu 15 Bohrtürmen zu gleicher Zeit dieses Zukunftsfeld untersucht. Trotz der großen Ausmaße des erbohrten Vorkommens kann jedoch eine normalerweise anzustrebende Verlagerung der Rohkohlenverbraucher (Knapsacker Industrie) nach der neuen Kohlenlagerstätte nicht durchgeführt werden, da es volkswirtschaftlich nicht vertretbar wäre, diese modernen und im besten Zustande befindlichen Knapsacker Fabriken und Kraftwerke aufzugeben. Die Neuerrichtung eines solchen Industriekomplexes würde — ganz abgesehen von den einschneidenden Folgen für die Belegschaften — Hunderte von Millionen D-Mark erfordern, deren Beschaffung, Amortisation und Verzinsung derzeit unmöglich ist. Es liegt daher auf der Hand, die künftig im Norden zu gewinnende Rohkohle auf die billigste Art und Weise vom Gewinnungsort zu den Verbraucherstätten im Süden zu transportieren. Nach Prüfung aller technischen Möglichkeiten, zum Beispiel auch der etwaigen Verwendung einer modernen Großbandförderanlage verblieb als günstigste Lösung die Errichtung einer den großen Transportmassen gewachsenen Verbindungsbahn vom Norden nach dem Süden. Die baldige Erstellung dieser Verbindungsbahn ist um so wichtiger, als durch den Antransport aschereicher Kesselkohle der nur noch auf etwa 15 Jahre reichende Vorrat bester Brikettierkohle der südlichen Tagebaue um so weiter gestreckt werden kann. Die Qualität der Nordkohle ist nämlich zum großen Teil geringer, jedoch für die Kraftwerksverfeuerung im Goldenbergwerk bestens geeignet. Im Zuge der Planung für die Trasse der Nord-Süd-Bahn wurde u. a. auch die



Möglichkeit geprüft, ob die Kohlentransporte aus dem Norden nicht auch über eine bereits bestehende Bundesbahnlinie geführt werden könnten. Diese Lösung scheidet jedoch aus, einmal wegen der notwendigen großen Umbauten, der ungünstigen Lage und nicht zuletzt wegen der größeren Längen der in Frage kommenden Bundesbahnstrecken, zum zweiten weil trotzdem für die Abraumbeförderung auf der Ostseite der Tagebaue auf eine größere Länge eine Neubaustrecke gebaut werden muß. In diesem Falle würden auf einem großen Teil der Strecke Doppelinvestitionen vorgenommen werden müssen, die nicht zu verantworten wären. Hinzu käme, daß bei Benutzung einer öffentlichen Bahn den betrieblichen, nicht immer im voraus zu bestimmenden Belangen nicht genügend Rechnung getragen werden könnte. Die notwendige Errichtung einer Nord-Süd-Bahn als Verbindungsbahn ist somit in das Stadium der Verwirklichung getreten, wobei heute zu sagen ist, daß die örtliche Lage wie die technischen Einzelheiten im großen Rahmen festliegen.

Nach dem heutigen Stand soll die Verbindungsbahn mit dem Jahre 1955 betriebsfertig sein. Von einer anfänglich geringeren Frachtleistung soll die Nord-Süd-Bahn neben großen Kohlenmengen bei voller Belastung auch beträchtliche Abraummassen befördern. Diese sollen zur Vermeidung der Inanspruchnahme zusätzlicher landwirtschaftlicher Flächen durch riesige Aufschlußhalden (Hochkippen) in die ausgekohlten Tagebaue des mittleren Reviers befördert werden und damit der Wiedereinebnung dienen. Ebenso wird die Bahntrasse möglichst über bereits ausgekohltes Gelände geführt, um landwirtschaftliche Flächen weitgehendst zu schonen. Die Bahntrasse wurde weiter natürlich so gewählt, daß sie außerhalb der noch anstehenden Kohlenvorkommen zu liegen kommt. Sie verläuft von Frimmersdorf ausgehend am Ostrand der Gruben Neurath, Fortuna-Nord, Fortuna, Beisselsgrube, Fisch-

bach und Grefrath, entlang und führt dann fast gradlinig über ausgekohlte Teile der Gruben Sibylla, Wachtberg und Berrenrath zum neuen Großbunker des Kraftwerks „Goldenbergwerk“.

Die Gesamtlänge der Strecke wird etwa 30 km betragen. Der Ausbau erfolgt doppelgleisig und infolge der vorgesehenen bis heute größten Spezialgroßraumwagen für Kohle (100 Tonnen Wageninhalt) und Abraum (120 Tonnen Wageninhalt) mit einem übernormalen Abstand der Gleise voneinander. Auf der elektrisch ausgebauten Strecke werden Züge mit etwa 1000 Tonnen Nutzinhalt, von den bisher schwersten elektrischen Lokomotiven gezogen, verkehren. Die Übergabe der Rohkohle an das Goldenbergwerk erfolgt über den vollmechanisierten Großbunker mit einem Fassungsvermögen von etwa 26 000 Tonnen. Von hier wird sie über je zwei 1,80 Meter breite Gummitransportbänder zu den einzelnen Kesselbunkern des Kraftwerkes befördert.

Nach Beendigung der umfassenden Planungs-, Vermessungs- und sonstigen Vorarbeiten soll die Verbindungsbahn in etwa vier Jahren fertiggestellt sein. Die Gesamtkosten des Bauvorhabens sind bei großzügigster, modernster Ausführung so veranschlagt, daß größte Wirtschaftlichkeit und Betriebssicherheit gewährleistet sein werden. Für die mit wesentlich größerer Geschwindigkeit als bisher verkehrenden Züge werden durch Über- und Unterführungen alle Plankreuzungen vermieden. Der auf der zweigleisigen Strecke vorgesehene Richtungsverkehr wird es ermöglichen, betriebliche Störungen weitgehendst auszuschalten.

Mit der Errichtung dieser Verbindungsbahn wird die Belieferung der Knapsacker Industrie mit Rohkohle aus dem Norden auf weitere Jahrzehnte hinaus gesichert, ebenso werden die Vorräte an wertvoller Brikettierkohle im Süden nach Möglichkeit gestreckt.

www.fortuna-digital.de

Braunkohlenbriketts auf der Rheinwasserstraße

Von Dr. Wilhelm Geile

Das rheinische Braunkohlenrevier liegt mit seinem südlichen Teil nur wenige Kilometer vom Rhein entfernt. Diese Standortlage hat schon sehr bald nach der Zusammenfassung der maßgeblichen Werke zu einer einheitlichen Verkaufsorganisation die Bedeutung der Rheinwasserstraße für den Absatz der Braunkohlenbriketts in Erscheinung treten lassen. Nachdem die Braunkohle in der Form des Briketts ein Transportgut geworden war, das über weite Entfernungen befördert werden konnte, erschien der Rhein als der ideale Weg für den Transport großer Mengen nach Süddeutschland. An den Zahlen des Wasserstraßenverkehrs für Braunkohlenbriketts läßt sich mit aller Deutlichkeit erkennen, daß die Entwicklung Hand in Hand ging mit der Erschließung des süddeutschen Marktes. Während noch im Jahre 1913 nur etwa 12,5 Prozent des Gesamtabsatzes über die Rheinwasserstraße gingen, stieg dieser Anteil im Jahre 1939 auf fast

24 Prozent. Diese Entwicklung scheint nunmehr abgeschlossen zu sein. Es ist immerhin festzuhalten, daß fast ein Viertel der Gesamtproduktion des Reviers an Braunkohlenbriketts auf dem Wege zum Verbraucher die Rheinwasserstraße benutzt. Diese Tatsache stellt die große Bedeutung des Verkehrsträgers Binnenschiffahrt für den Absatz der rheinischen Braunkohlenbriketts heraus. Der Rhein, seine Nebenflüsse und Kanäle sind geradezu zum Rückgrat des Verkehrs in den süddeutschen Raum, aber auch nach Straßburg und nach der Schweiz geworden. Der Weg zu dieser Entwicklung war nicht einfach; er hat ein großes Maß an Arbeit und Kapital erfordert. Es verlohnt, auf die maßgeblichen Stadien dieser Entwicklung einen kurzen Blick zu werfen.

Das Braunkohlenrevier liegt bekanntlich nicht unmittelbar an der Wasserstraße. Der Weg zum Rhein mußte durch eine Verbindungsbahn erschlossen



Schleppboot „Braunkohle XVI“

sen werden. Als günstigstes Gelände für den Zulauf und den Umschlag von Braunkohlenbriketts wurde das Gebiet zwischen Godorf und Wesseling erkannt. Hier wurde unmittelbar nach der Jahrhundertwende durch die Köln-Bonner Eisenbahnen ein Stromhafen mit einer Uferlänge von 1,4 km ausgebaut, der — im Jahre 1928 durch ein Hafenbecken ergänzt — im Laufe der Jahre mit 12 Dreh- bzw. Wippkränen ausgerüstet wurde. Wesseling hat für den Umschlag von Braunkohlenbriketts den Vorteil, daß es am günstigsten zum Revier liegt und der Zulauf der Briketts auf einer eigenen, von der Staatsbahn unabhängigen Strecke sichergestellt ist.

Das Braunkohlenbrikett ist gegenüber der Steinkohle ein empfindliches Transportgut. Es muß daher auf dem Weg vom Erzeuger zum Verbraucher schonend behandelt werden, um diesem den Empfang einer handelsüblichen Ware zu gewährleisten. Der Schiffstransport beansprucht gegenüber dem Bahntransport im allgemeinen das Brikett stärker, indem die Ware einmal im Einladehafen vom Waggon in das Schiff umgeladen werden muß und zum anderen am Empfangsort aus dem Schiff wieder auf Waggon oder Lager umgeschlagen wird. Dieses mehrfache Umladen führt bei ungeeigneten Geräten zu Bruch und Abrieb-Erscheinungen, die der Kunde nicht besonders schätzt. Da das Revier aus verschiedenen Gründen, die noch später zu erörtern sind, nicht auf den Beförderungsweg der Rheinwasserstraße verzichten konnte, mußten Mittel und Wege gefunden werden, durch geeignete Einrichtungen die Nachteile der mehrfachen Beanspruchung des Briketts

bei Beförderung auf dem Wasserwege aufzuheben oder jedoch weitgehend abzumildern. So wurden schon sehr bald für den Zulauf der Braunkohlenbriketts von den Lieferwerken nach Wesseling-Rheinwerft sogenannte Kübelwagen eingesetzt, die das Anfassen mit dem Greifer überflüssig machten. Durch diesen Spezialumschlag mittels Kübel war ein schonendes Einladen der Ware in die Schiffe gewährleistet.

Der Laie könnte der Meinung sein, daß die Braunkohlenbriketts im Schiff ohne weitere Beeinträchtigung an den Bestimmungsort befördert werden könnten. Wegen der physischen und chemischen Eigenarten dieses Brennstoffes müssen jedoch auch während des Transportes Maßnahmen ge-

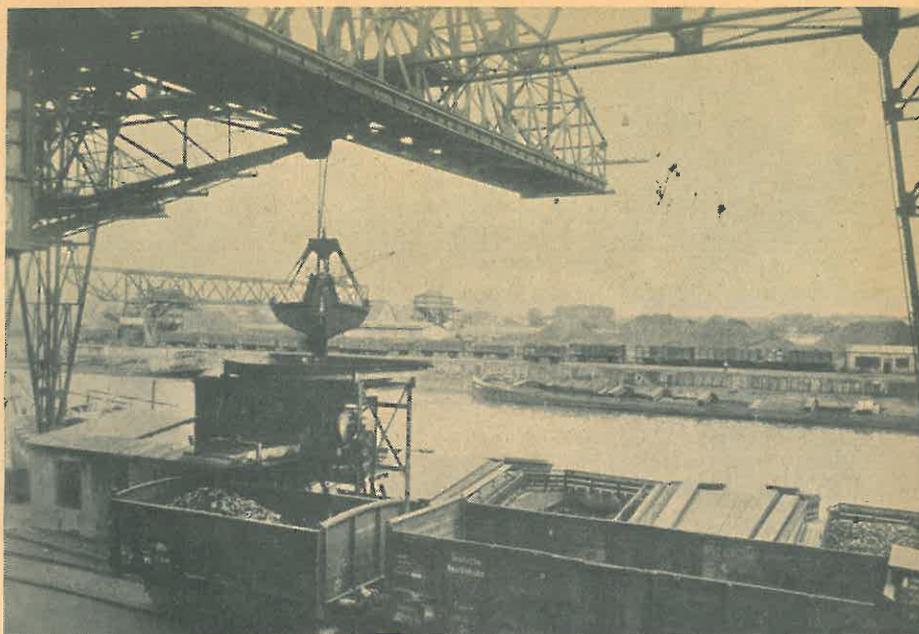
troffen werden, um nachträgliche Schäden zu vermeiden. Trotz guter Abkühlung in den Brikettfabriken haben die Braunkohlenbriketts eine gewisse Kernwärme, die erst später an die Oberfläche tritt und zur Vermeidung von Schäden abgeführt werden muß. Die Abführung des in den Schiffsräumen entstehenden Wärmestaus ist um so wichtiger, als die Ware zum Beispiel auf dem Weg von Wesseling bis Mannheim immerhin 5 Tage im Schiff liegt. Hierfür sind verschiedene Maßnahmen und Einrichtungen erforderlich. Wegen ihrer Empfindlichkeit müssen die Briketts vor starker Sonnenbestrahlung und vor Regen geschützt werden. Bei niedrigem Wasserstand wird dieser Schutz durch das Lukendach des Schiffes gewährt. Sind die Belademöglichkeiten günstig, so wird wegen des geringen spezifischen Gewichtes und der Sperrigkeit der Briketts in vielen Räumen der Schiffe die Ladung über das Deck hinausgehen. Diese offenen Räume müssen mit Zeltplanen abgedeckt werden.



Wippkran im Godorfer Hafen

Umschlag am Oberrhein

Spezialanlagen entstanden in langwieriger und kostspieliger Entwicklungsarbeit



Besonders wichtig sind zweckmäßige Einrichtungen für das Abladen. Bei dem Umschlag von Schiff auf Waggon oder Lager kann auf den Greifer nicht ganz verzichtet werden. Das Eingreifen dieses Umschlagsgerätes in die Ware verursacht immer Bruch und Abrieb, deshalb galt zunächst, diese Folgen abzumildern. Durch die Konstruktion des sogenannten Gabelgreifers wurde dies erreicht. Weiter mußte verhindert werden, daß der anfallende Abrieb mit auf die Waggons verladen wurde. Zu diesem Zwecke sind komplizierte Siebwerke entwickelt worden, die eine fast griesfreie Verladung gewährleisten. Die letzte Entwicklung auf dem Gebiete der schonenden Behandlung der Ware beim Schiffstransport wird gekennzeichnet durch die Einführung eines Förderbandsystems sowohl im Schiff wie in den Lagerhallen.

Das Braunkohlenbrikett ist also nicht als normales Massengut anzusprechen. Besondere Maßnahmen für die pflegliche Behandlung des Gutes während des Transports und des Umschlags konnte üblicherweise nicht fremden Transportunternehmern zugemutet werden. Außerdem bedurfte es einer langwierigen und kostspieligen Entwicklungsarbeit, bis die geeigneten Einrichtungen herausgefunden waren. Die Erstellung der Spezialanlagen verursachte einen erheblichen Kapitaleinsatz. Es lag nahe, daß das Revier den Schiffstransport in eigene Regie nahm, die im Jahre 1919 durch die Schaffung einer eigenen Rheinflotte verwirklicht wurde. Schon vorher waren in Süddeutschland, und zwar in Mannheim-Rheinau und in Karlsruhe Umschlagsanlagen und Lagerhallen erstellt worden, die nach 1919 durch Einrichtungen in Ludwigshafen, Frankfurt, Würzburg und Heilbronn erweitert wurden. Heute verfügt das Revier in der Reederei „Braunkohle“ über eine Verfrachtungsorganisation, die allen Erfordernissen des Schiffstransport gerecht wird.

Für die Benutzung des Wasserweges im Braunkohlenverkehr nach Süddeutschland waren zunächst kostenmäßige Gesichtspunkte ausschlaggebend. Die

Binnenschifffahrt ist im allgemeinen der billigste Verkehrsträger, da sie gegenüber der Eisenbahn und dem Lastkraftwagen in großen Transportgefäßen (Schleppkähnen und Motorschiffen) befördern kann. Auch das Verhältnis von fortbewegender Kraft zur Nutzlast ist wesentlich günstiger als bei den anderen Verkehrsträgern. Die Schifffahrt ist deshalb der geeignete Transportführer für große Massen. Wenn auch die kostenmäßigen Überlegungen ursprünglich im Vordergrund standen, so hat sich doch mit fortschreitender Entwicklung der Produktion im rheinischen Braunkohlenrevier noch ein anderer Gesichtspunkt als sehr wesentlich herausgestellt. Die Verbrauchsmengen an Braunkohlenbriketts schwanken im Laufe eines Jahres beträchtlich. In den Sommermonaten werden erfahrungsgemäß geringere Mengen angefordert und verbraucht als in den Wintermonaten. Bei dem Absatz von Braunkohlenbriketts sind die jahreszeitlichen Schwankungen um so erheblicher, als fast 80 Prozent der erzeugten Briketts an den Hausbrand gehen. Im Interesse einer möglichst gleichbleibenden Beschäftigung der Produktion mußte jedoch versucht werden, diese jahreszeitlichen Schwankungen auszugleichen. Bei dem Rückgang des Verbrauchs in den Sommermonaten mußte die Produktion zur Erreichung dieses Ziels auf Lagerarbeiten. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß die Lagermöglichkeiten bei den Brikettfabriken auf etwa zehn Tagesproduktionen beschränkt sind. Das Revier hatte nun ein großes Interesse daran, die Unterbringungsmöglichkeiten für Lagermengen zu erweitern. Dieses Ziel ist in idealer Weise durch die Einschaltung der Schifffahrt erreicht worden. Allein schon in den sogenannten schwimmenden Mengen, d. h. in den unterwegs befindlichen Schiffsgefäßen, konnten fast zwei weitere Tagesproduktionen untergebracht werden. Darüber hinaus aber hat die Reederei „Braunkohle“ im Laufe der Jahre im süddeutschen Raum in den wichtigsten Rhein-, Main- und Neckarhäfen Hallen für die Einlagerung von Braunkohlenbriketts geschaffen, die mehr als

300 000 Tonnen fassen. Durch die Einschaltung der Schifffahrt war es daher möglich, insgesamt etwa 10 weitere Tagesproduktionen in Zwischenlagern unterzubringen. Die Einlagerung in Süddeutschland hatte überdies den großen Vorteil, daß die Braunkohlenbriketts schon sehr nahe an den Verbraucher herangebracht waren. Die Schifffahrt ist daher neben ihrer Funktion als Transportführer für das Braunkohlenrevier zu einem „Ausgleichsventil“ zwischen Verbrauch und Erzeugung geworden.

Der Krieg hat der Reederei „Braunkohle“ schwere Wunden geschlagen. Mehr als 85 Prozent der Flotte waren vernichtet oder stark beschädigt. Auch die

oberrheinischen Anlagen (Umschlagseinrichtungen und Lagerhallen) hatten durch die Kriegereignisse stark gelitten. In mühevoller Arbeit ist es bis heute jedoch gelungen, den weitaus größten Teil der Schäden zu beseitigen. Die Flotte hat wieder 60 bis 65 Prozent ihres Vorkriegsstandes erreicht. Umschlagseinrichtungen und Lagerhallen sind für augenblicklich ausreichend. Es bleibt jedoch noch viel zu tun. Die Reederei „Braunkohle“ leistet auch heute wieder wertvolle Dienste für das Revier. Sie ist bestrebt, in enger Zusammenarbeit mit der Verkaufsorganisation des Reviers die Gleichmäßigkeit der Produktion zu sichern

Was sagt die Bergbehörde zu „Revier und Werk“?

Von Berghauptmann Dr.-Ing. Ludger F u n d e r, Bonn

Bekanntlich ist die Zahl der Zeitschriften und Zeitungen, die sich mit dem Bergbau, der Bergtechnik und dem Bergmann befassen, recht groß. Sie alle setzen eine Hoch- oder Fachschulbildung voraus und wenden sich demgemäß in der Hauptsache an die Aufsichtspersonen. Eine Ausnahme bildet lediglich die von Bergbehörde und Berufsgenossenschaft herausgegebene Zeitschrift „Grubensicherheit“. Die Zeitschrift „Revier und Werk“ aber ist für den großen Kreis derjenigen Belegschaftsmitglieder im Braunkohlenbergbau bestimmt, auf die obige Voraussetzung nicht zutrifft und die deshalb in fachliterarischer Hinsicht bisher stets leer ausgingen, Hauer, Facharbeiter, Maschinisten, Bergjungleute u. a. Deshalb ist die Revierzeitung nicht einfach eine Zeitung mehr, die zu der bereits erscheinenden Vielzahl noch hinzukommt, sondern sie füllt eine Lücke in unserem bergmännischen Schrifttum aus, die nicht mehr als zeitgemäß empfunden wird. Man will alle Mitarbeiter vom Generaldirektor bis zum jüngsten Berglehrling in die Zechengemeinschaft einbezogen wissen. Man will sich gegenseitig ansprechen und Gedanken und Erfahrungen austauschen. Das geht aber nicht für jeden einzelnen und jeden Einzelfall mündlich, sondern nur über ein eigenes Blatt, das als Sprachrohr lediglich diesem Zweck dient. Doch darüber mag die Schriftleitung mehr sagen.

Die Bergbehörde wendet sich nun unmittelbar zunächst immer nur an den Bergwerksunternehmer. Daraus folgt, daß viele arbeitende Kameraden wenig von ihr wissen. Sie sehen wohl den Bergrat und den Bergrevierinspektor bei ihren Kontrollbefahrungen, und es ist ihnen bekannt, daß dann — und im Grunde eigentlich immer — sicherheitlich alles im Betriebe in Ordnung sein sollte. Das aber erfordert erhöhte Aufmerksamkeit und Sorgfalt bei der Arbeit. Manchem erscheint deshalb vielleicht die Bergbehörde, obwohl sie zu seinem persönlichen Schutz da ist, als eine höchst überflüssige und lästige Einrichtung. Nicht anders sieht er ihre Vorschriften an, insbesondere wenn er sie nicht versteht, weil ihm die technischen Zusammenhänge und damit die Gründe nicht geläufig sind. Daß er unbequeme und nach seiner Meinung unnötige Vorschriften laufend übertritt und nur aus-

führt, solange er sich kontrolliert fühlt, versteht sich für ihn von selbst so lange, bis ihn ein eigener Unfall eines Besseren belehrt.

Die Bergbehörde wird sich deshalb gern mittels der Revierzeitschrift mit den Lesern gelegentlich über gewisse Fragen unterhalten, ähnlich wie dies in Unfallangelegenheiten durch die Zeitschrift „Grubensicherheit“ geschieht.

Heute soll zunächst einmal etwas gesagt werden über die Aufgaben der Bergämter, und zwar deshalb, weil diese im allgemeinen die erste Instanz der Bergbehörden bilden bei allem, was den Betrieb und seine Belegschaft angeht. Über ihnen stehen im Lande Nordrhein-Westfalen die Oberbergämter Bonn und Dortmund und darüber der Wirtschaftsminister. Für den rheinischen Braunkohlenbergbau sind das Bergamt in Köln und das Oberbergamt in Bonn zuständig.

Hauptaufgabe des Bergamtes ist die Handhabung der Bergpolizei. Wie die allgemeine Polizei ist auch die Bergpolizei Freund und Helfer und nicht Feind der Menschen, deren Betreuung und Überwachung ihr aufgegeben ist. Das ergibt sich ja auch klar aus ihrer Aufgabenstellung. Ihre Sorge und Aufsicht gilt gemäß den Bestimmungen des Allgemeinen Berggesetzes in erster Linie der Sicherheit der Grubenbaue sowie der Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter. Sie sorgt für die Aufrechterhaltung der guten Sitten und des Anstandes in den Betrieben. Ihr obliegt der Schutz der Lagerstätten im Interesse der Volkswirtschaft sowohl wie der Schutz der Erdoberfläche in Hinsicht auf die persönliche Sicherheit und den öffentlichen Verkehr, allgemein der Schutz gegen gemeinschädliche Auswirkungen des Bergbaues. Beim Braunkohlentagebau treten hierbei besonders die Sicherung und Ordnung der Oberflächenbenutzung und Gestaltung der Landschaft während des Bergwerksbetriebes und nach dem Abbau (Rekultivierung) in den Vordergrund.

Letzten Endes wollen nun im Grunde Unternehmer und Arbeiter eines Betriebes auch nichts anderes, und es müßte deshalb eigentlich die schönste Eintracht herrschen. Aber für sie kommt nun ein Gesichtspunkt hinzu: Der Bergmann will Geld verdienen, und der Unternehmer muß auch so

viel herauswirtschaften, daß der Betrieb rentabel bleibt. Und da kommt nun die Versuchung, über hemmende bergpolizeiliche Vorschriften auch einmal hinwegzugehen.

Was dabei herauskommt, sind aber letzten Endes nur Augenblicks- oder Scheinerfolge. Einmal verläßt einen doch das Glück, auf das man sich allein verlassen hatte. Zwar scheidet ein Verletzter beispielsweise aus dem Betriebe und damit aus den Betriebskosten aus, er selbst erhält sogar eine Rente, ohne arbeiten zu müssen. Aber diese Zahlungen müssen aus den Beiträgen der Gruben und der Arbeitskameraden aufgebracht werden, und da ihnen keine Leistungen gegenüberstehen, ist das Ganze am Ende doch ein Verlustgeschäft, ganz abgesehen von dem menschlichen Leid, das mit jedem Unglücksfall verbunden ist.

Die Mittel und Mühen zum Schutze von Leben und Gesundheit bei der Arbeit sind deshalb nicht umsonst aufgebracht, und jeder sollte dabei helfen. Wer durch Leichtfertigkeit und bewußte Übertretung der Schutzvorschriften arbeitsunfähig wird, versündigt sich an seinen Arbeitskameraden, an seinem Arbeitgeber und an der Allgemeinheit, die alle zusammen heute bereits kaum noch die erforderlichen Kosten aufzubringen wissen.

Es kommt also darauf an, die Bergpolizeiverordnungen, die das Oberbergamt erläßt, und deren Durchführung die Bergämter überwachen, stets zu beachten. Die Bergbehörde wendet sich mit ihren Vorschriften zwar unmittelbar zunächst an den Bergwerksbesitzer; denn dieser muß sie bei der Planung berücksichtigen, soweit Einrichtung und Organisation des Betriebes betroffen werden.

Damit jeder Betrieb von vornherein den bergpolizeilichen Vorschriften entsprechend eingerichtet wird, muß der Bergbehörde zunächst ein Betriebsplan vorgelegt werden. Diese prüft ihn unter den Gesichtspunkten, die eingangs aufgeführt wurden, d. h. auf Sicherheit, Schutz vor gemeinschädlichen Einwirkungen und dergleichen; nicht etwa auf seine Wirtschaftlichkeit. Das ist ausschließlich Sache der Grubenverwaltung. Hat die Bergbehörde Bedenken, so erhebt sie Einspruch. Der Plan wird dann mit der Betriebsleitung erörtert. Gegebenenfalls wird ein abgeänderter Betriebsplan eingereicht. Erst wenn die Bergbehörde keinen Einspruch mehr erhebt, darf der Betrieb nach dem vorgesehenen Plan ausgeführt werden.

Darüber hinaus sind aber die Aufsichtspersonen und Arbeiter im Rahmen ihrer Geschäftsbereiche und Arbeitsverrichtungen der bergpolizeilichen Vorschriften verantwortlich. Die Hauptverantwortung trägt der Betriebsführer, dazu kommen die Steiger, Aufseher usw., ganz allgemein die Aufsichtspersonen, die als solche der Bergbehörde durch den Bergwerksbesitzer namhaft gemacht werden. Diese müssen ihre Befähigung zu den ihnen übertragenen Aufgaben nachweisen. Das geschieht durch eine Prüfung vor der Bergbehörde, die aber bei den Betriebsführern und Steigern in der Regel durch das Bergschulzeugnis ersetzt wird. Bei den Abschlußprüfungen der Bergschulen ist dafür ein Kommissar des Oberbergamtes zugegen, der auch das Zeugnis mit unterschreibt. Es darf niemand als Aufsichtsperson in einem Bergwerksbetriebe tätig

sein, der nicht ausdrücklich als solche von der Bergbehörde anerkannt ist. Daneben gibt es die Vorschrift der bergpolizeilichen Anerkennung oder Verpflichtung für Personen mit verantwortlicher Tätigkeit, die aber nicht Aufsichtspersonen sind, wie Baggermeister, Zugführer, Kippmeister, Schießmeister, Fördermaschinen u. a. Bergwerksbesitzer, Bergwerks- und Betriebsdirektoren sind neben den anerkannten Aufsichtspersonen unter bestimmten Voraussetzungen, die hier nicht interessieren, verantwortlich. Sie werden deshalb auch der Bergbehörde namhaft gemacht, bedürfen jedoch keiner besonderen Anerkennung durch diese.

Viele bergpolizeiliche Vorschriften gehen aber auch unmittelbar den Arbeiter an, den Hauer, den Bergjungen, den Zechenhandwerker, den Maschinenisten, kurz jeden, der auf der Zeche unter oder über Tage tätig ist. Sie bestimmen, wie die einzelnen Arbeiten zu verrichten sind und wie das Verhalten im Betriebe sein soll, um einen möglichst weitgehenden Unfall- und Gesundheitsschutz zu gewährleisten. Der Belegschaft müssen diese Vorschriften deshalb bekanntgemacht werden. Dies geschieht durch Aushändigung eines Auszuges aus der Bergpolizeiverordnung an jeden einzelnen und durch Anschlag desselben sowie sonstiger bergbehördlicher Bekanntmachungen und Verfügungen am schwarzen Brett. Wer bei seiner Arbeit laufend wichtige Sicherheitsvorschriften zu beachten hat, wie z. B. Lokomotivführer, Rangierer, Baggerführer u. a., erhält eine besonders gedruckte Dienst-anweisung.

Es ist klar, daß die Bergbehörde Übertretungen ihrer Verordnungen unter Strafe stellen muß, und sie muß dabei im Allgemeininteresse streng vorgehen, insbesondere wenn Leichtsinns oder Fahrlässigkeit vorliegt. Wenn aber schon jemand glauben sollte, die Folgen einer Übertretung, Geld- oder Freiheitsstrafen, Erkrankung, vielleicht aber auch jahrelanges Siechtum oder gar das Leben selbst um einer Bequemlichkeit oder eines kleinen Vorteiles willen riskieren zu können, so sollte er bedenken, daß er in der Regel nicht nur sich selbst, sondern auch die Arbeitskameraden und den Betrieb gefährdet.

Voraussetzung für die Befolgung von Vorschriften ist aber, daß man sie auch kennt. Deshalb soll man sie nicht einmal, sondern immer wieder lesen und überdenken, genau so wie eine Bedienungsanweisung für eine Maschine. Dann wird man ihre Notwendigkeit und Nützlichkeit bald erkennen und einsehen, daß es für einen fachkundigen und kameradschaftlich denkenden Arbeiter im Bergbau unwürdig und unanständig ist, sie bewußt zu übertreten.

Wo aber betriebliche Erschwernisse und Vorkommnisse eintreten, mit denen man die bergbehördlichen Vorschriften nicht in Einklang bringen zu können glaubt, ist der gegebene Weg nicht der Versuch zur Täuschung, sondern eine vertrauensvolle Aussprache mit dem zuständigen Berg- rat oder Bergrevierinspektor. Sie sind ja nicht nur Polizeibeamte, sondern auch erfahrene Bergleute, die sich wirklichen Schwierigkeiten nicht verschließen, sondern helfen werden, sie zu überwinden,

Die Zeitschrift „Revier und Werk“ aber soll dazu beitragen, dieses Vertrauensverhältnis zu festigen.

Die Braunkohle in der Elektrizitätswirtschaft

Von Professor Hans Bille

Die deutsche Elektrizitätswirtschaft stützt sich in der Hauptsache auf drei Energieträger, nämlich Steinkohle, Braunkohle und Wasser. Die ersten Kraftwerke wurden in den Schwerpunkten des Verbrauchs, d. h. in den großen Städten als Steinkohlenkraftwerke erstellt. Sie verfeuerten stückige, hochwertige und deshalb teure Steinkohlen, die von den Zechen auf dem Bahn- oder Wasserwege herangeführt wurden. Als es jedoch gelang, große elektrische Leistungen bei hohen Spannungen auf weite Entfernungen wirtschaftlich zu transportieren, wurden immer mehr minderwertige Brennstoffe, insbesondere auch Rohbraunkohle, zur Stromerzeugung herangezogen. Es wurden dann zahlreiche Braunkohlenskondensationskraftwerke unmittelbar auf den Braunkohlenzechen erbaut, und der elektrische Strom wurde über den Draht zu den Städten und Verbrauchsschwerpunkten transportiert.

Die Braunkohle ist der geeignetste Brennstoff für die Stromerzeugung. Während die Steinkohle wegen ihres hohen Heizwertes (ungefähr 7000 WE/kg) auf weite Strecken mit wirtschaftlichem Nutzen transportiert werden kann, ist die Rohbraunkohle wegen ihres hohen Wassergehaltes (im rheinischen Revier etwa 57—63%) nicht versandwürdig. Sie muß am Ort der Gewinnung brikettiert oder in Kesseln verfeuert werden. Viele Braunkohlenflöze führen sand- und aschereiche Kohlen, die in den Brikettfabriken nicht zu verarbeiten sind, die sich aber für die Verbrennung in Großfeuerungen vorzüglich eignen. Je mehr man in die Tieftagebaufelder hineinkommt, um so mehr stellen sich diese Kohlenarten ein. Im Gebiet des Altreiches wurden etwa 70% der Braunkohlenförderung brikettiert, etwa 30% für die Stromerzeugung verwandt.

Der Braunkohlenstrom kann weit billiger erzeugt werden als der Steinkohlenstrom. Die Braunkohle liegt mit einem Kostenvorsprung von 1:2,5 vor der Steinkohle. Der Heizwert der Rohbraunkohle beträgt zwar im Mittel nur 2000 WE/kg und liegt bei etwa 2/7 des Steinkohlenheizwertes, dafür sind aber die Gesteungskosten frei Kraftwerk erheblich geringer.

Die Braunkohle wird heute fast ausschließlich im Tagebau gewonnen. Der Abbau erfolgt maschinell unter Einsatz von Großbaggern und Förderbrücken, (wobei pro Mann und Schicht die 18fache Tonnenzahl gefördert wird wie bei der Steinkohle). Auf denselben Heizwert bezogen benötigt also die Steinkohle etwa die 5fache Menge an Arbeitskraft wie die Braunkohle. Das wirkt sich auch im Preis aus. Während beispielsweise die 1000 WE Steinkohle Nuß IV/V ab Zeche 0,54 Pf kosten, kosten dieselben 1000 WE in Rohbraunkohle 0,16 Pf. Damit ergeben sich bei den Braunkohlenkraftwerken billigste Erzeugungskosten. Aus diesem Grunde werden die Braunkohlenskondensationskraftwerke als Grundlastkraftwerke gefahren, d. h. sie laufen Tag und Nacht möglichst gleichmäßig durch, während die alten Steinkohlenkraftwerke in den Städten zum Abfahren

der Belastungsspitzen herangezogen werden und im übrigen als Reserve für alle Fälle dienen.

In den Brikettfabriken werden erhebliche Dampfmen gen zum Vortrocknen der Kohle benötigt und ebenso größere Strommengen für die Antriebe der Brikettpressen und die Aufbereitungsanlagen. Auch müssen den Grubenbetrieben für die Baggerantriebe und den elektrischen Fahrbetrieb größere Energiemengen zur Verfügung gestellt werden. Man geht immer mehr dazu über, den Dampf mit hohem Druck bei hoher Temperatur zu erzeugen, ihn in Gegendruckkraftwerken zunächst zur Stromgewinnung zu benutzen und dann den abgespannten Dampf den Brikettfabriken zuzuleiten. In diesen Gegendruckkraftwerken können erhebliche Strommengen mit bestem thermischem Wirkungsgrad, d. h. sehr billig, hergestellt werden. Der Teil des Stromes, der auf den Zechen nicht benötigt wird, wird in das öffentliche Versorgungsnetz abgegeben.

Allein in der rheinischen Braunkohle wurden im Jahre 1949 in Gegendruckanlagen 1,586 Milliarden kWh erzeugt. In der öffentlichen Elektrizitätsversorgung des Bundesgebietes waren im Jahre 1949 6 283 000 kW installiert. Davon fielen 941 000 kW auf die öffentlichen Braunkohlenkraftwerke. Von allen Werken wurden 23,8 Milliarden kWh erzeugt. Davon fielen 5,86 Milliarden kWh auf die Braunkohlenkraftwerke.

Diese waren also mit rund 15% an der installierten Leistung, aber mit 24,5% an der Erzeugung beteiligt.

Der gesamte Stromverbrauch der öffentlichen Energiewirtschaft einschließlich Zulieferung aus den Industriekraftwerken betrug im Jahre 1949 innerhalb des Bundesgebietes 26,79 Milliarden kWh. Es wird damit gerechnet, daß unter normalen Verhältnissen der Stromverbrauch bis zum Jahre 1960 auf rund 48 Milliarden kWh steigen wird. Das erfordert einen erheblichen Leistungszuwachs, an dessen Erstellung sich auch die Braunkohle weitgehend beteiligen will. Der Kraftwerksausbau muß sich im wesentlichen nach der möglichen Kohlenförderung richten. Die Rohkohlenförderung in Mill. Jahrestonnen (jato) stellt sich im rheinischen Revier gemäß dem am 20. 1. 1948 durch die deutsche Kohlenbergbauleitung der UK/US Coal Control Group vorgelegten 16-Jahres-Plan wie folgt:

1936	1948	1963	
59,0	52,5	75,0	dem entsprechen
196 000	175 000	250 000	Tagestonnen

Nach dem Plan ist im Jahre 1963 eine Erzeugung von rund 12 Mill. jato Braunkohlenbriketts vorgesehen. Das entspricht bei einem Verbrauch von zirka 3 kg Rohbraunkohle je kg Brikett einem Förderanteil von 36 Mill. jato im Jahre 1963. Rechnen wir den direkten Industrieverbrauch ab, so bleiben noch 33 Mill. jato Rohbraunkohle für die Krafterzeugung übrig. Bei einem spezifischen Verbrauch von 2,5 kg Kohle je kWh entspricht dies einer Jahreserzeugung von 13,2 Milliarden kWh bzw. bei 6000 Benutzungs-

stunden einer Leistung von 2,2 Mill. kW. Auf dieser Grundlage ist die Planung für den Ausbau der Kraftwerksleistung im rheinischen Revier aufgebaut. Sie sieht vor, daß bei den öffentlichen Kondensationskraftwerken die Leistung von 690 000 kW auf 2 000 000 kW ausgebaut wird.

Die Kraftwerksprojekte liegen im einzelnen wie folgt:

- a) Bau einer H. D.-Vorschaltanlage von 340 000 kW beim Goldenbergwerk, wodurch dessen Leistung von 400 000 kW auf 740 000 kW erhöht wird. Durch diese Vorschaltanlage wird der spezifische Kohleverbrauch des Goldenbergwerks von 3,7 kg/kWh bei der alten Anlage auf zirka 2,2 kg/kWh der Gesamtanlage nach dem Umbau verbessert. Infolgedessen wird für den Betrieb der Vorschaltanlage nur ein Mehr an Kohle von 8 — 10% benötigt. Das erste Halbwerk soll bereits im Jahre 1951 anlaufen.
- b) H. D.-Kondensationskraftwerk Frimmersdorf (325 000 kW). Die Kohlegrundlage bilden die Frimmersdorfer und Garzweiler Felder, die eine unreine Kohle führen, die zur Brikettierung nicht geeignet ist. Der Aufschluß der Grubenfelder ist bereits in Angriff genommen, wird aber noch etwa 4 Jahre in Anspruch nehmen. Der Beginn der Stromerzeugung ist deshalb erst für die Jahre 1953/54 vorgesehen. Die Fertigstellung

des Werkes soll bis zum Jahre 1956 vollendet sein.

- c) H. D.-Kondensationskraftwerk Weisweiler (300 000 kW). Der Kohlebedarf für dieses Kraftwerk in Höhe von 4 Mill. tato soll aus dem Tagebau Zukunft-West der Biag gedeckt werden, der auf eine Gesamtjahresförderung von 10,4 Mill. t ausgebaut werden muß. Der Aufschluß der verhältnismäßig tief liegenden neuen Felder wird eine geraume Zeit in Anspruch nehmen, das Kraftwerk soll schrittweise von 1953 bis 1955 in Betrieb gehen.

Die Gesamtleistung dieser drei großen Neubauten beträgt also 965 MW.

Außer diesen drei großen RWE-Projekten soll nach dem Plan der DKBL auch noch je eine größere Vorschaltanlage in den öffentlichen Kraftwerken Fortuna (235 000 kW) sowie Zukunft (145 000 kW) errichtet werden. Ein weiterer Leistungszuwachs von 200 000 kW für die öffentliche Versorgung ist aus der vorgesehenen Erweiterung bzw. Modernisierung der vorhandenen Grubenkraftwerke bzw. Brikettfabriken zu erwarten, die zur Zeit 175 000 kW Leistung haben.

Die Erweiterungen bei Goldenbergwerk, Fortuna II und der Zukunft AG sind bereits im Bau. Bei allen 3 Werken wird im kommenden Jahr bereits ein Teil der neuen Leistung zur Verfügung gestellt.

www.fortuna-digital.de

Das Union-Brikett

Von Hans Greinert

Der Bergmann, der Tag um Tag in den Gruben an der Gewinnung großer Braunkohlenmengen mitwirkt, und ebenso der Mann in der Brikettfabrik werden sich oft fragen, was mit dem mit so viel Aufwand, Mühe und Sorgfalt hergestellten Produkt „Union-Brikett“ geschieht, wenn es auf den Werken versandfertig verladen ist und auf die Reise geschickt wird. Es wird auch oft die Frage auftauchen, woran es wohl liegen mag, daß trotz voller Ausnutzung der Leistungsfähigkeit der Brikettwerke und friedensmäßiger Brikettherstellung das Braunkohlenbrikett gleichwohl in außerordentlichem Maße allgemein verknappt ist. Es wird deshalb von Interesse für die Werkstätigen sein, in großen Zügen zu erfahren, welche Wege das Union-Brikett geht und wie sich die Absatzverhältnisse und die allgemeine Versorgung zur Zeit darstellen.

Der Verkauf der Briketterzeugung des rheinischen Braunkohlenreviers erfolgt seit dem 1. Januar 1950 durch den Rheinischen Braunkohlenbrikett-Verkauf in Köln (RBV). Für die Belieferung der amerikanischen Zone ist die Kölnische Braunkohlen-Centrale, Zweigniederlassung Mannheim (KBC), eingeschaltet, während die Brikettmengen für die französische Zone von dem RBV für Rechnung der Oberrheinischen Kohlenunion A. G. in Ludwigshafen (OKU) — ein Unternehmen, das in französischem Besitz liegt — geliefert werden.

Die Jahresproduktion in Union-Briketts beträgt etwas mehr als 12 Millionen Tonnen, von denen

ca. 13% exportiert werden, während ca. 87% für das Inland zur Verfügung stehen. Der Export erfolgt nach den westeuropäischen Ländern, Belgien, Frankreich, Holland, Luxemburg, Schweiz und Österreich, das den größten Exportanteil mit ca. 600 000 Tonnen jährlich erhält.

Das Brikett wird auf verschiedenen Verkehrswegen befördert, und zwar auf dem direkten Bahnwege, auf dem Wasserwege mit Bahnumschlag an den Umschlagplätzen und durch Abholung im Landabsatz. Auf dem direkten Bahnweg werden zur Zeit durchschnittlich 61% befördert, während etwa 25% auf den Wasserweg über den Einladehafen Wesseling und 14% auf den Landabsatz entfallen. Die auf dem Wasserweg zur Lieferung kommenden Mengen werden zwecks schonender Behandlung der Ware in Kübelwagen nach dem Einladehafen Wesseling verfrachtet, dort in Kähne geladen und zum weitestgrößten Teil nach den oberrheinischen Umschlagsplätzen Frankfurt, Würzburg, Mannheim, Karlsruhe, Ludwigshafen und Heilbronn abgefertigt. An diesen Plätzen erfolgen die Ausladung und der Weiterversand per Bahn nach den für den Schiffsbezug frachtgünstig gelegenen Gebieten, das sind Teilgebiete der süddeutschen Länder. Einige Exportländer, u. a. Frankreich und die Schweiz, werden gleichfalls entscheidend auf dem Wasserweg nach Straßburg und Basel beliefert. Zur Schonung des mit so viel Sorgfalt hergestellten Briketts bei dem Umschlag im Einladehafen, während des Transports

und bei der Ausladung an den Löschstellen sind besondere Vorrichtungen geschaffen worden. Dazu gehören die bereits erwähnte Verwendung von Kübelwagen, sorgfältige Be- und Entlüftungsmaßnahmen auf den Kähnen, Bandverladung aus Schiff auf Waggon und Lager, besondere Umschlagsmethoden, Nachsieben und dergleichen mehr. An den oberrheinischen Umschlagsplätzen Mannheim, Karlsruhe, Heilbronn und Würzburg sind kostspielige Lagerhallen geschaffen worden, um in absatzschwachen Zeiten zur Vermeidung von Produktionsausfällen Einlagerungen vornehmen zu können.

Der RBV und die von ihm belieferten süddeutschen Verkaufsorganisationen KBC und OKU bedienen sich -- abgesehen von wenigen Direktgeschäften, die mit größeren Industrieabnehmern gemacht werden -- bei ihren Verkäufen des Braunkohlenbrikett-Großhandels. Er hat die Aufgabe, die Verkäufe nach den ihm zugewiesenen Verkaufsrevieren und den Verkaufsvorschriften des RBV durchzuführen, in absatzschwachen Zeiten werbend zu wirken, für gleichmäßige Abnahme zu sorgen, Kreditgeber gegenüber seinen Abnehmern zu sein und termingemäße Bezahlung der Brikettlieferungen zwecks pünktlicher Befriedigung der Werke zu gewährleisten.

Bekanntermaßen wird das Brikett entscheidend für Hausbrandzwecke verwandt. Jedermann weiß, daß es in den Haushaltungen für Koch-, Heiz- und andere Verwendungszwecke der Brennstoff schlechthin ist. Beträchtliche Mengen nimmt auch das Kleingewerbe auf, darunter in erster Linie das Bäcker- und Metzgergewerbe. Schließlich ist auch die Industrie ein gewichtiger Abnehmer, und zwar hauptsächlich des Rundformats. Das Union-Brikett wird in der Industrie besonders zur Gaserzeugung in Generatoren verwandt, findet aber ebenso in Planrost-, Schrägrost-, Wanderrost- und Halbgasfeuerungen Verwendung. Der größte Teil der Lieferungen für industrielle Zwecke entfällt auf die Eisen- und Hüttenindustrie, die chemische Industrie, Betriebe der Stahl- und Metallverarbeitung und auf die keramische Industrie. Aber auch in einer Reihe anderer Industriezweige wird das Brikett verfeuert. In der Vorkriegszeit entfielen ca. 77⁰/₁₀₀ des Inlandsumsatzes

auf Hausbrand- und Kleingewerbeverbrauch, der Rest von etwa 23⁰/₁₀₀ auf Industrielieferungen. Heute ist der Industrieanteil auf Grund der kohlenwirtschaftlichen Gesamtlage und des vergrößerten Versorgungsgebietes notgedrungen höher, was sich leider zu Lasten der Hausbrandversorgung auswirkt.

Die Versorgung des Bundesgebietes mit Braunkohlenbriketts liegt heute mit ca. 90⁰/₁₀₀ bei dem rheinischen Braunkohlenbergbau und seinen Brikettfabriken. Er hat seit zwei Jahren die Briketterzeugung der Vorkriegszeit erreicht. Wie kommt es, daß trotzdem nur eine höchst unbefriedigende Versorgung, vor allen Dingen des Hausbrandes, möglich ist? Das ist die Frage, die immer wieder gestellt wird. Heute fehlen im Bundesgebiet dem Hausbrand die bedeutenden Braunkohlenbrikettmengen, die vor dem Zusammenbruch das große mitteldeutsche und Niederlausitzer Revier nach dem Bundesgebiet geliefert haben. Diese Mengen können nach sorgfältigen Errechnungen mit etwa 6 Millionen Tonnen pro Jahr angenommen werden. Dem einzelnen Haushalt in den Hauptversorgungsgebieten der Bundesrepublik stehen auf Grund des Ausfalls der früheren Lieferungen aus den vorerwähnten beiden Revieren heute im Durchschnitt nur etwa 8 Zentner Briketts pro Jahr zur Verfügung. Demgegenüber hatte zum Beispiel die Stadt Köln im letzten Vorkriegsjahr einen Durchschnittsverbrauch von ca. 45 Zentner je Haushalt zu verzeichnen. Die augenblicklich ungünstige Versorgungslage kann nur durch den Zufluß von Braunkohlenbriketts aus der Ostzone eine Entspannung erfahren. Auf Grund der in diesen Tagen mit den ostzonalen Stellen voraussichtlich zum Abschluß kommenden Verhandlungen, über die in der Presse berichtet wurde, kann eine leichte Besserung, aber keine grundlegende Entlastung in der Versorgungslage des Bundesgebietes erwartet werden.

Diese angespannte Versorgungslage hat den RBV wiederholt in die Lage versetzt, das Revier um das Verfahren von Feiertagsschichten bitten zu müssen. Es sei auch an dieser Stelle dankbar festgestellt, daß die Belegschaften der Gruben und Werke sich in verständnisvoller Würdigung der Lage bereit gefunden haben, durch Einlegung verschiedener Sonderschichten Notstände zu beseitigen.

BRAUNKOHLENTAGUNG

Der westdeutsche Braunkohlenbergbau veranstaltet am 19. und 20. Oktober 1950 in Köln seine 2. technische Tagung. Das rheinische Revier begrüßt in diesen Tagen auch die Vertreter aus dem Helmstedter und dem Kasseler Gebiet und die Gäste aus dem verwandten Bergbau.

Folgende Hauptprobleme stehen zur Debatte:

Generaldirektor Dipl.-Ing. Forchmann, Brühl:
„Entwicklungstendenzen des westdeutschen Braunkohlenbergbaus“.

Prof. Dr. Hock, Clausthal:
„Neuere Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Braunkohlenbrikettierung“.

Direktor Dipl.-Ing. Kuhlmann, Frechen:
„Entwicklung u. Stand d. Braunkohlenkesselfeuerungen“.

Dr.-Ing. Wahl, Stuttgart:
„Verschleißprobleme des Braunkohlenbergbaus“.

Prof. Dr. Drawe, Berlin:
„Die Bedeutung der Braunkohle für die neuzeitliche Brennstoffveredlung“.

Prof. Dr. Dessauer, Freiburg (Schweiz):
„Der Mensch und die Technik. Über den Sinn und die Sendung der Technik“.

NOTIZ Der NWDR bringt innerhalb seiner Schulfunksendungen am Mittwoch, dem 29. November 1950, einen Bericht über „Braunkohle aus der Kölner Bucht“. Diese Sendung wird zweimal am Tage, und zwar vormittags in der Zeit von 9.00 bis 9.30 Uhr und nachmittags in der Zeit von 14.00 bis 14.30 Uhr gebracht.

Was ist die Knappschaft?

Von Hermann Schamberg

Die Frage „Was ist eigentlich die Knappschaft?“ wird nicht nur von Personen gestellt, die gelegentlich mit dem Bergbau und dadurch mit der Knappschaft in Berührung kommen, sondern auch sehr oft von Versicherten, die auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen der Knappschaft als Mitglied angehören. Juristisch und praktisch ist die Knappschaft eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, vom Gesetzgeber dazu bestimmt, die für den Bergbau geltenden gesetzlichen Bestimmungen über Krankenversicherung und knappschaftliche Rentenversicherung im Bergbau durchzuführen. Geschichtlich ist die Knappschaft — wie nachgewiesen — die älteste Versicherungsart in Europa. Bereits im 12. und 13. Jahrhundert werden die Büchsenkassen, Bruderladen oder Knappschaften im Bergbau erstmalig erwähnt. Aus dem gelegentlichen Beitrag, der von den damaligen Stollenbetrieben unter gemeinsamen Gefahren arbeitenden Kameradschaften aufgebracht wurde und in die Büchsenkassen wanderte, entwickelten sich allmählich die Knappschaften mit regelmäßigen Beiträgen und eigenem Recht.

Wenn man die verschiedenen Bergordnungen des Mittelalters durchblättert, so findet man in der Kur-Trier'schen Bergordnung wie auch in der Klevisch-Bergischen und in der Kur-Märkischen Bergordnung Bestimmungen über die Bruderladen bzw. Knappschaften. Ihren Höhepunkt erreichten die Knappschaften in der Zeit von 1400 bis 1600. Damals waren die Regelleistungen der Knappschaft im Krankheits- oder Unglücksfall und bei Arbeitsunfähigkeit: Zahlung des vollen Lohnes auf die Dauer von acht Wochen bei einer Ausbeutezeche und vier Wochen bei einer Zubeuzeche. Ferner: Zehrpennig auf der Wanderschaft, Heiratsunterstützung, Invaliden- und Sterbegeld.

Der mit dem Mittelalter folgende Niedergang, der 30jährige Krieg und die nachfolgenden zahlreichen Kriege bedingten auch einen Rückgang der Entwicklung der Knappschaften.

Für das damalige Königreich Preußen brachte Titel VII des Preußischen Berggesetzes von 1865 eine Zusammenfassung der für das preußische Landesgebiet geltenden Vorschriften über die Knappschaftsvereine. Jedoch nur 60 Jahre später, bis zum Jahre 1923, hatte jedes Land und jedes Ländchen im Deutschen Reich seine besonderen gesetzlichen Bestimmungen über das Knappschaftswesen. Mit dem 1. Januar 1924 wurde nach langen Kämpfen und Bemühungen eine uralte Forderung der Bergbauarbeiter auf Schaffung eines einheitlichen Knappschaftsrechtes in Deutschland mit dem Zustandekommen des am 1. Januar 1924 in Kraft getretenen Reichsknappschafts-Gesetzes erfüllt.

Neben der Zusammenfassung sämtlicher für die Kranken- und Rentenversicherung im Bergbau geltenden Bestimmungen kam eine einheitliche Verwaltung in Form der Reichsknappschaft zustande,

die jedoch den einzelnen Bezirks-Knappschaften Selbständigkeit bei der Durchführung der Krankenversicherung überließ.

Am 1. Juli 1927 brachte die erste Novelle zum Reichsknappschafts-Gesetz in der Hauptsache eine Änderung des Stimmrechts der in der Selbstverwaltung der Knappschaften mit je 50 Prozent der Stimmen vertretenen Arbeitgeber und Versicherten dahingehend, daß die Versicherten $\frac{3}{5}$ und die Arbeitgeber $\frac{2}{5}$ der Stimmen erhielten.

Bis zum Jahre 1933 setzte dann ein Ausbau der Leistungen und Mehrleistungen in der Knappschaftsversicherung ein, der in der Hauptsache auf eine gut arbeitende Selbstverwaltung von Versicherten und Arbeitgebern des Bergbaues zurückzuführen war. An Stelle der Selbstverwaltung und des demokratischen Prinzips trat in den Jahren 1933 bis 1945 die autoritär durchgeführte Reichsknappschaft, bei der auch selbst unbedeutende Dinge zentral von der Hauptverwaltung der Reichsknappschaft in Berlin geregelt wurden und bei der die regional und durch die verschiedenen Bergbauarten anders gelagerten Verhältnisse der einzelnen Bezirks-Knappschaften keine Berücksichtigung fanden.

Wie auf allen Gebieten, so brachten auch für die Knappschaften die Folgen des Krieges eine Katastrophe allergrößten Ausmaßes.

Neben der Vernichtung der für eine gesunde Versicherung erforderlichen Geldreserven wurden bei vielen Knappschaften, besonders bei der Brühler Knappschaft, durch Kriegsschäden sämtliche vorhandenen Renten- und Mitgliedsakten, Nachweise über Beitrags- und Mitgliedszeiten usw. zerstört.

Als zum Beispiel im April 1945 an den Verfasser dieses Aufsatzes der Auftrag erging, die Leitung der Brühler Knappschaft zu übernehmen, waren für die Rentenzahlungen keine Mittel vorhanden. Durch Kredite mußten diese erst mühsam beschafft werden. Inzwischen ist aber allen Hindernissen zum Trotz der Ausbau der Kranken- und Rentenversicherung in den Knappschaften der westdeutschen Bundesrepublik ziemlich weit vorangeschritten.

Vor einem Jahr wurde die für die Durchführung der knappschaftlichen Rentenversicherung notwendige Arbeitsgemeinschaft der Knappschaften der westdeutschen Bundesrepublik gegründet.

Im Bundesrat hat man sich bereits in der zweiten Lesung mit dem Gesetz über die Selbstverwaltung in der Sozialversicherung beschäftigt. In diesem neuen Gesetz über die Selbstverwaltung findet auch die Selbstverwaltung der Knappschaften mit ihrer auf Grund jahrhundertelanger Erfahrungen ruhenden Entwicklung die gebührende Berechtigung. Es ist besonders interessant, daß das uralte System der Vertretung der Versicherten durch die von ihnen zu wählenden Ältesten den Rentenversicherungen der Arbeiter und Angestellten außerhalb des Bergbaues zur Durchführung empfohlen wird.

Die Entwicklung des Knappschaftswesens hat bewiesen, daß eine gut funktionierende Knappschaftsversicherung für den Bergbau unbedingt erforderlich ist. Sowohl in der Reichsknappschaft und in den Bezirksknappschaften vor 1933 als auch in den nach 1945 im Gebiet der westdeutschen Bundesrepublik wieder aufgerichteten Knappschaften war die Zusammenarbeit der Arbeitgeber und Versicherten des Bergbaues von dem Bestreben getragen, die Knappschaftsversicherung so auszubauen, daß eine möglichst gute Sicherung für die Bergbauarbeiter, Familienangehörigen und Hinterbliebenen in Krankheits- und Sterbefällen und im Falle der Berufsunfähigkeit und Invalidität gewährleistet wird.

Möge diese Tatsache auch für die schwierigen Aufgaben der nächsten Zukunft in der Knappschaft ein gutes Fundament bilden.

* * *

Unsere Bergschul-Vorträge

Von Dr. Friedrich Schultz

Alle unsere rheinischen Braunkohlenbergleute geht ein zusammenfassender Bericht an über eine Einrichtung, deren Beliebtheit von Monat zu Monat wächst. Mit einem Kreis von nur 60 bis 70 Teilnehmern, die sich zu einem Filmvortrag über Großschaufelradbagger und Großabsetzer in unserer kleinen Bergschulaula in Hürth zusammenfanden, fing es an. Weitere Vorträge folgten. Wir mußten bald in den Mariensaal nach Frechen umziehen, und dort wuchs der Kreis auf 200, ja zeitweilig auf 400 Hörer an. Was bezwecken wir mit dieser Vortragsreihe und warum hat sie Anklang gefunden? Wir sind uns zunächst darüber klar, daß die bergtechnische Entwicklung unseres Reviers neben der theoretischen und praktischen Ausbildung unserer Lehrlinge, Facharbeiter, Bergschüler und auch Aufsichtspersonen eine gedankliche Mitarbeit aller unserer Werksangehörigen erfordert, die wir nicht durch rein technische Fachvorlesungen erzwingen wollen. Unsere Vorträge sollen zu einem bergmännischen Grundwissen anregen, welches unsere von der Volks- und Berufsschule kommenden Werksangehörigen mit neuen Gedankengängen vertraut macht, welches weiter dem im Betrieb ergrauten Grubenbeamten die frühere Bergschulausbildung auffrischt und erweitert und welches schließlich unseren Betriebsingenieuren und -direktoren neue Zusammenhänge erschließt. Den Männern der Praxis fehlt oft genug die Zeit, die Werke der Wissenschaftler so durchzuarbeiten, wie sie es möchten. Darum ist es ihnen wesentlich, wenn bekannte Professoren selbst ins Revier kommen und im Kreise der Praktiker sprechen. Die Absicht unserer Bergschulvorträge scheint kühn zu sein, aber der Erfolg bestätigt ihre Richtigkeit. Wer zu unseren Vorträgen kommt, findet, daß die Vertreter aller bergmännischen Berufsgruppen nebeneinander in unseren Vor-

Direktor Hermann Schamberg

Auf seine 25jährige Tätigkeit in der Brühler Knappschaft konnte am 1. Juli 1950 Direktor Hermann Schamberg zurückblicken. Der Jubilar, der im 57. Lebensjahr steht und aus einer kinderreichen Bergmannsfamilie aus Herzogenrath stammt, wurde 1925 hauptamtlicher Geschäftsführer in der Brühler Knappschaft, nachdem er zuvor mehr als 10 Jahre in allen Abteilungen des Bergbaus tätig war. In den christlichen Gewerkschaften war er an führender Stelle und sah u. a. in der Mittlerstellung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer den Schwerpunkt seiner Arbeit. In seiner verantwortungsvollen Tätigkeit als Direktor der Brühler Knappschaft betreut Hermann Schamberg über 18 000 Rentner, an die monatlich mehr als zwei Millionen Mark ausgezahlt werden.

trägen sitzen, von unseren Arbeiter- und Angestellten-Pensionären bis zum jüngsten Bergschüler!

Wer verhilft uns nun zu einer solchen, für einen Außenstehenden kaum begreiflichen Hörergemeinschaft? Unsere Professoren der benachbarten Universitäten und Hochschulen, denen es Freude macht, ihren akademischen Hörsaal einmal mit diesem „gemischten“ bergmännischen Hörerkreis zu vertauschen, die mit bestem Lichtbildmaterial ausgerüstet, uns ihr Wissen vermitteln; des weiteren bekannte Fachleute aus Technik und Wirtschaft, denen es gelingt, uns an diesen Vortragsnachmittagen in verwandte Fachgebiete zu führen.

Es sind heute genau 40 Vorträge, zu denen wir uns seit November 1947 vereint haben; es würde ermüden, ihre Themen der Reihe nach zu nennen, und so wird es mir auch keiner unserer Vortragenden übelnehmen, wenn ich seinen Namen nicht erwähne und die 40 Vorträge gruppenweise zusammenfasse.

Der Bergmann ist eng verbunden mit der Geologie unseres Erdkörpers, unserer näheren Umgebung und der Lagerstätte, die die Grundlage seiner Arbeit darstellt. Prof. Dr. Cloos hat uns seine geologischen Experimente zur Erläuterung der Gebirgsbewegungen und später das Rheinland im geologischen Bau Europas vorgeführt. Prof. Dr. Mintrop hat uns an Hand seiner seismographischen Studien die Gliederung unserer Erdrinde und des Erdmantels erklärt, und Prof. Schwarzbachs Fragestellung lautete „Wandern die Kontinente?“ Besonderes Interesse erweckten die Vorträge der Professoren Dr. Rode und Thomsen über die „Stammesgeschichte der Tierwelt“, „Die Entstehung der Pflanzenwelt und unserer Kohlenlager“. Petrographisch und fast künstlerisch ansprechend waren die uns erstmalig gezeigten Anschliffe unserer Braunkohle und Bri-

ketts durch Prof. Dr. Stach. Im Rahmen der neuzeitlichen Pollenforschung und deren praktischer Anwendung hat unsere Braunkohle in den Vorträgen der Professoren Dr. Breddin, Thomsen, Dr. Rein und Dr. Karenberg eine besondere Rolle gespielt.

Jugendlich frisch und doch beinahe an seinem 70. Geburtstag vermittelte uns Prof. Dr. Kukuk sein „Wissen von der Kohle“. Über die Mechanisierung des Abbaues im amerikanischen und englischen Kohlenbergbau sprach ihr bester Kenner, Prof. Dr. Dr. Fritsche, während Prof. Dr. Lehmann seinen harmonischen Abbau, auf den Braunkohlentiefbau angewandt, beschrieb. Auch der künftige Tieftagebau kam im bedeutungsvollen Vortrag Dr. Dr. Lindenau über die vielseitige Einsatzmöglichkeit von Abraumförderbrücken gründlich zur Sprache.

Abgesehen von den Lichtbildervorträgen aus Einzelgebieten, beispielsweise über Steinkohlen- und Braunkohlenbrikettierung, Schwimmsandvorkommen im Braunkohlentiefbau, Holzschutz im Braunkohlenbergbau, experimentelle Elektrotechnik, der heutige Rheinbrückenbau oder die Mineralölwirtschaft sind für viele Hörer die Vorträge Prof. Dr. Lehmanns aus der deutschen Bergwirtschaft und besonders Dr. Mariaux' Ausführungen über „Die Technik in der Weltpolitik“ eindringlich haften geblieben.

Bergmännische Tradition und das Bekenntnis zu unserem Bergmannsberuf ließ Prof. Nehm in der bergbaulichen Entwicklungsgeschichte, Direktor Dr. Winkelmann in seinen Ausführungen über Bergbau und Kunst in der Vergangenheit und nicht zuletzt Prof. Dr. Kauffmann in seinem vollendeten Vortrag „Die hl. Barbara in der bildenden Kunst“ zum Erlebnis werden. Neue Welten im wahren Sinne des Wortes wurden uns eröffnet von den weit über unser Braunkohlenrevier hinaus bekannten Professoren Dr. Becker in seinem Vortrag „Was wissen wir von den Sternen?“, und von Dr. Jordan in zwei Vorträgen über den „Bau und die Entwicklung des Kosmos“, sowie über den „Ursprung des organischen Lebens“. Eine solche Vortragsreihe spricht für sich selbst. Die bisherige Hörerzahl befriedigt, aber es könnte für das ganze Revier nur

Bergschul-Vortragsreihe

Alle Leser der Revierzeitschrift sind herzlich eingeladen zum

Lichtbildervortrag

von Prof. Dr. Troll, Bonn, über „Natur und Kultur im Spiegel der rheinischen Landschaft“ am Mittwoch, dem 25. Oktober 1950, 15 Uhr, im Lichtspielhaus Uhles, Frechen, Hauptstraße 3 (gegenüber der Kirche).

Besondere Einladungen ergehen an die Betriebsratsvorsitzenden jedes Werkes; nähere Auskünfte über die Fahrzeiten des Bergschul-Omnibusses zu den Vorträgen durch Fernsprecher Köln 56181 oder Frechen 715. Für Änderungs- oder Verbesserungsvorschläge zur Organisation der Vortragsreihe ist die Geschäftsstelle der Rheinischen Braunkohlenbergschule, Bachem, Kreis Köln, Rudolfstraße 141, immer dankbar.

ein Gewinn sein, wenn die Auswirkungen dieser fruchtbaren Begegnungen zwischen Hochschullehrer und Bergmann sich noch weiter ausdehnten. Es wird nicht über die Köpfe weg gesprochen. Fragen unserer Arbeit und unseres Lebens stehen im Vordergrund, in der vertrauten Gemeinschaft unseres Kreises werden die Vorträge herzlich aufgenommener Gäste zum anregenden Erlebnis.

Mit Vitalis Pantenburg waren wir in der Arktis, dem Erdteil der Zukunft. Dr. Dr. Lindenau zeigte uns die Farbaufnahmen seiner vorjährigen Reise in Australiens Braunkohlen- und Steinkohlenrevieren. Prof. Dr. Troll hat uns im Sommersemester 1949 seine weltweiten Forschungen in den Hochgebirgen der Erde nähergebracht. Dann sind wir in unsere engere Heimat zurückgekehrt, als uns Dr. Fickeler sein Siegerland als Beispiel wirtschaftsgeographischer Harmonie an hervorragenden Lichtbildern vorgeführt hat. Nun hat sich Prof. Dr. Troll bereit erklärt, das Wintersemester 1950/51 mit einem Vortrag über die rheinische Landschaft zu eröffnen.

Der soziale Wohnungsbau im Braunkohlenrevier

Von Dr. Kurt Hundhausen

Die Gesamtentwicklung

Im Zuge der Entwicklung des rheinischen Braunkohlenreviers sind die kleinen Grubenbetriebe verschwunden und große industrielle Unternehmen an deren Stelle getreten. Durch die Ausdehnung der Betriebe ergab sich ein wachsender Bedarf an Arbeitskräften. Waren beispielsweise in einem Brühler Grubenbetrieb im Jahre 1879 nur 29 Arbeiter beschäftigt, so waren es 1886 schon 300, die an der gleichen Arbeitsstätte angelegt waren. Die Heranholung dieser Arbeitskräfte in Werksnähe brachte es mit sich, daß bereits frühzeitig mit dem Bau von Werkswohnungen begonnen wurde. (1888 — Kolonie Pingsdorf). Ursprünglich war der Bau von

Werkswohnungen aus betriebstechnischer Notwendigkeit diktiert, dann schob sich immer mehr das soziale Moment, gesunde und billige Wohnungen für den Bergarbeiter zu schaffen, in den Vordergrund.

So wurden in den Jahren von 1900 bis zum Ende des ersten Weltkrieges vornehmlich im südlichen Teil des Reviers größere Siedlungen gebaut. Nach dem ersten Weltkrieg ging man auch zum Bau von werksverbundenen Siedlungen über. Sie wurden durch die von den Bergwerksgesellschaften in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften gegründeten Wohnungsbaugesellschaften errichtet. So baute die Wohnungsbaugesellschaft in Brühl in den Jahren



Werkssiedlung in Tünnich

Bergmannshäuser
geben der Erfstraße am Westhang
der Ville ein neues Gesicht

bis zum zweiten Weltkrieg insgesamt 1350 Wohnungen.

Die soziale Struktur

Um den Stand des heutigen sozialen Wohnungsbaues zu würdigen, muß man die Zusammensetzung der Bevölkerung unseres Reviers kennen. Im Gegensatz zum arbeitsintensiven Steinkohlenbergbau, der viele Arbeiter aus allen Teilen Deutschlands und sogar aus dem Ausland (Polen) heranzog, ist der Braunkohlenbergbau maschinenintensiv. Er konnte zum größten Teil mit den in der näheren und weiteren Umgebung beheimateten Arbeitskräften auskommen. Dem Charakter dieser weitaus bodenständigen und alteingesessenen Arbeitsbevölkerung entspricht es daher, daß sie wenig Neigung zur Veränderung in den altvertrauten Lebensgewohnheiten und Verhältnissen zeigt. Der Braunkohlenbergbauarbeiter ist sehr werksverbunden und wechselt nicht gern seinen angestammten Arbeitsplatz. Die große Fluktuation in der Arbeitsbelegschaft, wie sie in den Steinkohlenbergwerken anzutreffen ist, gibt es in der Braunkohle nicht. Hier beträgt die durchschnittliche Dauer des Beschäftigungsverhältnisses 16 Jahre. So sind zum Beispiel von den im Jahre 1930 in den rheinischen Braunkohlenbetrieben beschäftigten 13 493 Arbeitern heute noch, nach 20 Jahren und trotz der Ausfälle des Krieges, 55 Prozent im gleichen Werk tätig.

Darüber hinaus sind, obwohl der Braunkohlenbergbau noch verhältnismäßig jung ist, bereits über 7,5 Prozent der heutigen Belegschaft Söhne von im Revier tätigen Vätern. Weiterhin kommt die Boden-

ständigkeit der Arbeitsbevölkerung noch darin zum Ausdruck, daß etwa 60 Prozent der Belegschaft Gartenland bewirtschaftet, wovon etwa 45 Prozent im Eigenbesitz der Bergleute sind. Dem entspricht auch der Hang zum eigenständigen Wohnen, sei es im ererbten eigenen Haus, im Eigenheim oder in der Kleinsiedlung. Diesen Gegebenheiten muß der soziale Wohnungsbau Rechnung tragen. Etwa 60 Prozent der geplanten oder im Bau befindlichen Wohnungsbauten sind daher Kleinsiedlungen oder Eigenheime.

Die Aufgaben nach dem Kriege

Die Aufgaben, denen sich der soziale Wohnungsbau nach Beendigung des Krieges im Jahre 1945 gegenübergestellt sah, waren äußerst vielgestaltig. Die Zerstörungen des vorhandenen Wohnungs-



Herstellung von Bausteinen in Selbsthilfe. Siedlung Efferen

bestand durch die Kriegereignisse waren groß, besonders dort, wo die Wohnungen innerhalb des Kampfgebietes lagen. Etwa 76 Prozent der werkeigenen und werksverbundenen Wohnungen waren ganz oder teilweise zerstört. Wenn ferner die Belegschaft des Reviers sich von 14 532 Beschäftigten im Dezember 1938 auf 24 351 im Mai 1950 erhöht hat und darüber hinaus Wohnungen zusätzlich durch Flüchtlinge und Ausgebombte belegt wurden, so galt es, vordringlich der drohenden Wohnungsnot zu steuern und erträgliche Wohnverhältnisse zu schaffen. Zwar waren bis Mai 1950 etwa 90 Prozent der Kriegsschäden an werkeigenen und werksverbundenen Wohnungen durch Instandsetzung und Wiederaufbau beseitigt, durch Teilung von Wohnungen, Ausbau von Dachgeschossen zusätzlicher Wohnraum geschaffen worden, so daß heute insgesamt 6 402 Wohnungen vorhanden sind. Immerhin ergab aber die Umfrage der DKBL zur Erfassung des Wohnraumbedarfs noch 7164 fehlende Wohnungen. (Eingeschlossen in dieser Zahl sind allerdings die für die Neuanlegungen im Zuge der Verlagerung des Reviers von Süden nach Norden erforderlichen neuen Wohnungen!) Von rund 17 000 Familienvätern hatten etwa 15 Prozent keine eigene Wohnung. Hinzu kommen noch die ledigen Belegschaftsmitglieder, die zur Gründung eines Hausstandes gern in den Besitz einer eigenen Wohnung kommen möchten. Daher gilt es, entsprechend der sozialen Struktur des hiesigen Reviers den Kleinsiedlungs- und Eigenheimbau in besonderem Maße zu fördern.

Das Wohnungsbau-Programm

Das aufgestellte Wohnungsbau-Programm sieht bis 1951 den Bau von 2370 neuen Wohnungen vor, von denen 1500 zur Zeit bereits im Bau sind. Von den geplanten neuen Wohnungen, die nicht immer mit Hauseinheiten gleichzusetzen sind, entfallen auf werkeigene Wohnungen 494 (im Bau 97, fertig 35); werksverbundene Wohnungen 435 (im Bau 400, fertig 12); werksgeförderte Wohnungen und Kleinsiedlungen 550 (im Bau 354, fertig 40); Eigenheime 891 (im Bau 649, fertig 241).

In vielen Fällen handelt es sich bei den Werkswohnungen und werksgeförderten Wohnungen den Verhältnissen entsprechend um Ein- oder Zweifamilienhäuser mit ausreichender Landbeilage und Stall. Gleiches ist auch bei den neu zu errichtenden Volkswohnungen, die in Geschoßbauweise erstellt werden, vorgesehen.

Die Durchführung dieses großangelegten Wohnungsbau-Programmes ist allerdings nur gesichert, wenn in ausreichendem Umfange Landesmittel und Werksdarlehen zur Verfügung gestellt werden. Nur so können die Mieten und Zinsabgaben in einer für den Bergmann erschwinglichen Höhe gehalten werden. Bisher sind zur Durchführung des Programms 1950 etwa 1 100 000 DM an Landesmitteln zur Verfügung gestellt, benötigt werden dagegen drei Millionen DM. Die Werksdarlehen für das gesamte Bauprogramm sind zugesagt. Im Interesse der Bergleute und Familien, auch aber in dem der allgemeinen Wirtschaftsbelebung, liegt es, dieses Programm ohne jede Einschränkung zu verwirklichen.

Auf dem Tiefbagger

Von Günther Teckenberg

Ein Förderzug mit seinen Großraumwaggonen steht unter dem Tiefbagger. Es ist Nacht. Zwei Scheinwerfer beleuchten die Eimerkette des Baggers und die matt aufglänzende Kohle, in die sich die vielen Eimer des Baggers mit ihren messerscharfen Zähnen hineinfressen. Unablässig fließt das Fördergut in die riesigen Waggonen. Im Bagger herrscht das gleichmäßig stampfende Geräusch der sich über den Turm abrollenden Eimerkette. Der Führerstand, die vorspringende Glaskanzel neben der Eimerkette, ist matt erleuchtet. Ein Mann in mittleren Jahren steht dort an einem Tisch, auf dem eine verwirrende Fülle von Uhren und Anzeigeräten ihre Zeiger spielen lassen. Die selbstverständliche Ruhe, die menschliche Überlegenheit über diesen Koloß der modernen Technik drückt sich in den wenigen Handgriffen aus, mit denen er den Bagger steuert. In 15 Minuten hat die unermüdliche Eimerkette des Baggers dem in Jahrtausenden gewachsenen Kohlenstoß so viel Kohle entrissen, daß ein Förderzug gefüllt ist. Immer wieder Kohle, und damit Wärme und Energie wird hier aus dem Flöz heraufgeholt, um den sinnvollen Kreis des Lebens, der Arbeit, der Wirtschaft zu vollenden. Ein Hupensignal zeigt dem Baggerführer an, daß der Zug gefüllt ist. Die Klappen, durch die noch vor wenigen Sekunden

die Kohle stürzte, schließen sich. Das Geräusch der Motoren, verstummt. Die lange Kette der Eimer steht still . . .

Der Baggerführer setzt sich in die Ecke seiner Glaskanzel und sinnt dem mit schrillum Pfiff abfahrenden Zuge nach. Da der Wartung des Baggers am Tage Genüge getan worden ist, hat er eine Arbeitspause, bis der nächste Leerzug anfährt und — wie selbstverständlich Mensch und Maschine erneut in Bewegung versetzt. Tag für Tag, Nacht für Nacht arbeitet dieser Mann an seinem Platz, an seinem Kohlenstoß, und leistet damit seinen Beitrag zum großen Energiehaushalt.

Er mag sich die Jahre, die er hier schon am gleichen Arbeitsplatz steht, noch einmal in der Erinnerung wachrufen, an die Bagger denken, die er schon gefahren, an die technische Vervollkommnung, die jeder neue Typ mit sich brachte. Vielleicht wandern seine Gedanken aber auch zurück zu seinen Vorgängern . . .

Sein Vater noch hatte mit Hacke und Schaufel in der gleichen Grube die Kohle gefördert. Damals mußte die Kohle in Loren von 650 Liter Inhalt geschaufelt werden. Zwei Stunden lang war der Anmarschweg des Vaters zur Arbeitsstätte, zwölf Stunden wurde gearbeitet, zwei Stunden dauerte

der Heimweg. Und in diesen zwölf Stunden der Arbeit wurden oft 400 Loren mit Kohle, die vorher losgehackt werden mußte, gefüllt — von zwei Männern. Zum Lohn wurde für jede gefüllte Lore 4 Pfennig gezahlt. Der Vater hatte also 8 Mark am Tage verdient — sehr viel Geld, wenn man die damaligen Preise bedenkt. Aber oft kam es nicht vor, daß ein solches Pensum geschafft wurde, wenn auch die Anstrengung gleich blieb. Wie oft war die Kohle schlecht gelagert, ihre Härte größer. Regen und Wetter ließen die Arbeitsbedingungen unerträglich werden. Uns, die wir heute an die Hilfe der Maschinen gewohnt sind, erscheint eine solche Arbeitsleistung fast unvorstellbar. Der Baggerführer — die kalte Pfeife im Mundwinkel hängend — schüttelt den Kopf und fährt mit der Hand über den Tisch mit den vielen Uhren, deren Zeiger jetzt alle stillstehen. Fast mit einer Geste des Dankes berührt seine harte, arbeitsgewohnte Hand die Maschine, die von ihm wohl höchste Treue und Achtsamkeit verlangt, aber seine Körperkräfte und die vieler seiner Arbeitskameraden schont.

Sicherlich war sein Vater mit seinem Los nicht immer zufrieden. Auch er — der Baggerführer — ist nicht zufrieden, wenn er an all die Dinge denkt, die zu Hause, innerhalb seiner Familie, immer und immer wieder nötig sind. Aber welcher wertvolle Mensch, der auch nur die Spur umfassenden menschlichen Strebens in sich trägt, ist tiefinnerlich zufrieden? — —

Ein lautes Schrillen einer Lok, die mit schwachem Licht sich dem Kohlenstoß nähert, unterbricht die Stille und die Gedanken. Der Baggerführer steht auf, steckt seine Pfeife in die Tasche, und als er die Maschinen anlaufen läßt, spricht Stolz und Selbstbewußtsein aus seinen Bewegungen. Die Pflicht ruft! Und langsam fressen sich wieder die scharfen Zähne der Baggereimer in das mattglänzende Kohlenflöz, zerren und schneiden und füllen die unergründlich scheinenden Großraumwaggons mit der Kohle, auf die die gierigen Mäuler der Feuerungen und Ofen draußen im weiten Versorgungsgebiet warten.

Aus der Praxis der Unfallverhütung:

Einführung neuer Kopfschutzhauben

Von Gustav Kloos

Zur vornehmsten Aufgabe aller dafür verantwortlichen Stellen gehören die Gesunderhaltung der arbeitenden Menschen und ihr weitestgehender Schutz vor Betriebsunfällen. In unseren Brikettfabriken, in denen zerkleinerte Rohbraunkohle getrocknet und getrockneter Braunkohlenstaub transportiert und gesammelt wird, ist — nicht zuletzt beim Anfahren der Brikettfabriken nach den Stillständen an Sonn- und Feiertagen — besondere Aufmerksamkeit geboten, da beim Vorhandensein selbst kleinster Brandherde Verpuffungen vorkommen und dadurch Gefahren für die Belegschaftsmitglieder heraufbeschwören.

Die Bergbehörde wacht deshalb mit Recht streng darüber, daß im Falle begründeten Feuerverdachts bei Untersuchungen an den Betriebsvorrichtungen und bei Löscharbeiten die bergpolizeiliche Vorschrift des § 37 der Bergpolizeiverordnung für die Brikettfabriken vom 1. 9. 40 befolgt wird, die das Tragen von Flammenschutzkleidung (Anzug, Kopfhäube und Handschuhe) fordert. Wie kommt es, daß diese Vorschrift häufig nicht beachtet wird und dadurch leider Verbrennungen im Gesicht vorgekommen sind? Es ist darauf zurückzuführen, daß die Belegschaftsmitglieder die Kopfhäuben häufig deshalb nicht angelegt haben, weil sie bei den



Bild 1:
Kopfschutzhaube
der Firma Vorndamme

Untersuchungsarbeiten und beim Löschen den Geruchssinn, dessen Anwendung beim Aufsuchen von Brandherden so außerordentlich wichtig ist, beeinträchtigen, wärmestauend wirken und den Gesichtskreis zu sehr einengen. Das Bergamt Köln-West hat deshalb den Verein Rheinischer Braunkohlenbergwerke e. V. gebeten, die in Frage kommenden Lieferfirmen zu veranlassen, möglichst bald Kopfhäuben herzustellen, die die genannten Nachteile ausschließen.

Das Drägerwerk in Lübeck hat sofort eine geeignete Konstruktion entwickelt. Bereits in einer Besprechung am 12. Juni 1950 auf Grube Carl (RAG), an der Vertreter der Bergbehörde, der Bergbau-Berufsgenossenschaft, der DKBL und der Werke teilnahmen, konnten ein Filtergerät und eine Kopfhäube vorgeführt werden, die jedoch den gestellten Forderungen nicht ganz entsprachen. Die eingehende Aussprache führte vielmehr zu dem Ergebnis, daß die Kopfhäuben außer den genannten drei Voraussetzungen noch den Schutz gegen Stichflammen und eine ausreichende Verständigungsmöglichkeit gewährleisten müßten.

Dem Drägerwerk ist es dann gelungen, seine beiden Schutzgeräte (Kopfhäube zum Tragen bei Löscharbeiten und Injektorgerät für Arbeiten in Kesseln und Telleröfen) so zu vervollkommen, daß sie — wie eine erneute Vorführung am 3. Oktober 1950 ergab — nunmehr die Forderungen im wesentlichen erfüllen. Inzwischen hatte sich auch die Firma Heinrich Vorndamme in Bad Meinberg unter Verwertung der bisher gewonnenen Erkenntnisse eine Kopfhäube hergestellt, deren Konstruktion bei der Vorführung am 3. Oktober ebenfalls im wesentlichen befriedigte.



Bild 2:
Kopfschutzhaube des Drägerwerks



Bild 3:
Injektorgerät des Drägerwerks mit langem Schlauch



Bild 4:
Injektorgerät des Drägerwerks

a) An der Kopfschutzhaube des Drägerwerks (Bild 2) sind zum Schutz gegen Stichflammen die Ventilationsöffnungen bei Mund, Nase, Ohren und am Kopf durch ein mehrfaches Sieb geschützt; das Gesichtsfeld wird durch eine große gebogene, ungeteilte Cellonplatte gewährleistet, die genügend weit von der Nase absteht, um unangenehme Wärmeübertragungen auszuschalten. Die Platte kann leicht aus der Lederfassung herausgezogen und durch eine neue ersetzt werden. Infolge der ausreichenden Belüftung soll sich die Cellonplatte von innen nicht beschlagen, so daß ein Scheibenwischer nicht vorgesehen ist. Für eine ausreichende Belüftung sorgen die durch Siebe abgedeckten Ventilationsöffnungen. Verständigung und Geruch sind unter der Schutzhaube zufriedenstellend.

b) Die Kopfschutzhaube der Firma Vorndamme (Bild 1) weist grundsätzlich die gleiche Konstruktion wie die Drägersche auf. Das Gesichtsfeld wird hier von zwei schräg stehenden Glasplatten gebildet, die in der Mitte vor der Nase in einer Metallrippe zusammenlaufen. Gegen Beschlagen sind die beiden Scheiben mit einem Scheibenwischer versehen.

Beide Kopfhauben sind aus imprägnierten, nicht brennbaren Stoffen hergestellt, wobei allerdings längeres Aufliegen glühender Kohlentelchen vermieden werden muß. Die Kopfhauben können leicht aufgesetzt werden und sind so eingerichtet, daß die am Kopf und Gesicht anliegenden Teile zur Reinigung entfernt werden können, so daß auch die Forderungen der Hygiene erfüllt sind.

c) Das vorgeführte Injektorgerät des Drägerwerkes (Bild 4) ist mit einer 2-Liter-Preßluftflasche bis 200 atü ausgestattet, die durch ihre Größe nicht mehr hinderlich ist und eine Arbeitszeit von einer Stunde gewährleistet. Mittels eines Ansatzschlauches mit Filter kann nach schwer zugänglichen Brandherden geschnüffelt werden. Zur Überwachung des Druckes in der Flasche ist am Traggurt ein Manometer angebracht.

Für Arbeiten in Kesseln und Telleröfen können Haube und Injektor getrennt und mit einem beliebig langen Schlauch miteinander verbunden werden (Bild 3). Dadurch wird erreicht, daß der außerhalb der Arbeitsstätte liegende Injektor einschließlich der Preßluftflasche kalt bleibt und dem Geräteträger kühle Luft zugeführt wird. Bei dieser Einrichtung können die Arbeiten beliebig lange durchgeführt werden.

In der Aussprache wurde allgemein anerkannt, daß die neuen Kopfschutzgeräte gegenüber den bisherigen Konstruktionen eine wesentliche Verbesserung aufzuweisen haben. Die Bergbehörde legt deshalb großen Wert darauf, daß die Werke bald eine beschränkte Zahl der neuen Geräte beschaffen und im Betrieb weiter ausproben. Ein aus Sachverständigen bestehender Arbeitskreis wurde beauftragt, die Richtlinien zu entwickeln, die den Werken durch die Bergbehörde bei der Einführung der neuen Geräte bekanntgegeben werden sollen.

An alle Belegschaftsmitglieder, die bei Branduntersuchungen und Feuerlösarbeiten eingesetzt werden, ergeht nunmehr die Aufforderung, die neuen Schutzgeräte in Zukunft gewissenhaft zu benutzen und damit — so hoffen wir zuversichtlich — Unfälle durch Verbrennungen endgültig auszuschalten.

Welches ist die älteste Bergmannsfamilie im Revier?

Von Fritz Wündisch

Mir kam ein vergilbtes, abgegriffenes Buch zur Hand, die alte Belegschaftsliste der Grube Friedrich-Wilhelm-Maximilian bei Türnich. Nur Namen und Daten stehen darin. Aber es ist keine gewöhnliche Liste. Die älteste Eintragung ist fast 100 Jahre alt, und zwischen den Zeilen kann man ein gutes Stück Geschichte herauslesen.

So wurden mir beim Durchlesen die nüchternen Namen und Daten seltsam lebendig. Da steht zum Beispiel: „Adam Oberzier aus Balkhausen, geboren 24. Oktober 1796.“ Der hat also als Junge noch die Franzosenzeit erlebt und die ersten Anfänge des Bergbaus in Türnich. Dann: „Wilhelm Becker aus Balkhausen, angelegt im April 1836“, mit einem Vermerk aus dem Jahre 1897: „Nach eingezogener Erkundigung und Urkunden der Knappschaft zu Brühl ist Wilhelm Becker seit Bestehen der Knappschaft, also bereits 58 Jahre, Knappschaftsmitglied; er trat auf hiesiger Grube in Arbeit drei Jahre bevor die Knappschaft gegründet wurde.“ Als zwölfjähriger Junge hat Becker seine erste Schicht verfahren und war dann mit einer kurzen Unterbrechung 60 Jahre lang bei der Grube beschäftigt. 60 Jahre aktiver Bergmann! Das ist ein Jubiläum, das nicht oft vorkommt. 60 Jahre bei derselben Grube, das heißt Werksverbundenheit! Damit ist sogar noch der alte Bergmeister A. L. Bergmann übertroffen, der 50 Jahre lang als Leiter des Bergreviers Brühl das linksrheinische Braunkohlenrevier betreut hat.

Weiter las ich in der Liste: „Friedrich-Wilhelm-Maximilian Braun“. Ein seltener Vorname. Hat da etwa sein Vater auch auf der Grube gearbeitet und seinen Sohn nach ihr genannt? Wer könnte der Vater sein? Vielleicht der „Hauer Bertram Braun, geboren am 6. 2. 1819 in Balkhausen?“ Bertram Braun, der Name ist mir doch irgendwie bekannt. Richtig, Bertram Braun hieß hundert Jahre vorher der Pächter des Rodderhofes, dessen Sohn Adam dann die Roddergrube aufgeschlossen hat. Und der Bruder von Adam, der auch auf der Roddergrube mitarbeitete, hieß auch Bertram. Sollte etwa die Familie Braun nach Balkhausen übersiedelt sein, als gegen Ende der Franzosenzeit Rodderhof und Roddergrube in andere Hände übergingen? Wenn

man sich so in der alten Belegschaftsliste die Namen durchliest, die da stehen: „Schneider, Schlömer, Nothelfer, Fuß, Klütsch, Röttgen, Decker, Iven“ usw., dann meint man, es wäre eine Liste von heute. Dieselben Namen stehen heute noch in der Belegschaftsliste von Berrenrath-West. Aber heute sind es die Enkel und Urenkel der Leute von damals. Wieviel Treue zum Beruf spricht daraus! Ein Bauer ist stolz, wenn sein Hof schon seit Menschengedenken im Familienbesitz ist. Ein Kaufmann ist stolz, wenn er sagen kann, sein Geschäft sei schon von seinem Urgroßvater gegründet. Muß da nicht auch ein Bergmann stolz sein, wenn er sagen kann, daß schon sein Vater, sein Großvater und vielleicht gar sein Urgroßvater in der Braunkohle gearbeitet hat?

Bisher hat man sich um solche Familientraditionen bei uns wenig gekümmert. Der Nationalsozialismus mit seiner übertriebenen Ahnenforschung hat da vieles verdorben. Aber es steckt doch etwas drin. Es will schon etwas heißen, wenn eine Familie auf 100 oder gar 200 Jahre Bergmannstradition zurückblicken kann.

Und solche Familien gibt es hier im Revier sicher mehr als man glaubt. Bei uns im Revier sind ja die Belegschaften viel bodenständiger als etwa im Ruhrgebiet. Die Wanderarbeiter, die zeitweise von weither kamen, sind ja inzwischen längst wieder abgekehrt oder durch Einheirat fest mit der ansässigen Bevölkerung verschmolzen. Man müßte diesen Dingen doch einmal nachgehen. Es wäre doch interessant, einmal zu erfahren, welche Familien schon auf eine mehr als hundertjährige Bergmannstradition zurückblicken können.

Jedes Werk sollte einmal seine alten Akten auf Belegschaftslisten oder ähnliche Schriftstücke hin durchsehen. Jeder Bergmann sollte einmal versuchen, festzustellen, was seine Vorfahren gemacht haben. Sicher, durch Unachtsamkeit und namentlich durch die Zerstörungen des letzten Krieges sind viele Urkunden für immer verlorengegangen. Vor allem ist es ein unersetzlicher Schaden, daß die alten Akten der Knappschaft und des Oberbergamts verbrannt sind. Aber mit einiger Mühe läßt sich doch noch manches herausfinden.

Die Frage, ob uns ein Aufstieg oder ein Niedergang bevorsteht, ist, wie nicht scharf genug betont werden kann, keineswegs allein ein wirtschaftliches, sondern sie ist in noch weit höherem Grade ein ethisches Problem. Denn wer etwas tiefer blickt, der muß bald gewahr werden, daß, von welchem Standpunkt man auch ausgehen mag, ein Aufstieg nur dann erwartet werden kann, wenn es gelingt, die Fähigkeit und Liebe zu sachlicher, gediegener Arbeit als solcher zu fördern. Dazu trägt aber nichts besser bei als eine hingebende Beschäftigung mit Aufgaben, die in irgendeiner Beziehung stehen zu dem über uns waltenden Naturgesetz.

Max Planck

Arbeiten im Siedlergarten

Eine Umfrage im rheinischen Braunkohlenrevier ergab, daß rund 60% der Belegschaften ein Stück Gartenland bewirtschaften. Die Schriftleitung bringt deshalb zunächst die Hinweise des Deutschen Siedlerbundes e. V. und ist für die Mitteilung besonderer Erfahrungen und Ratschläge aus dem Revier dankbar.

November-Arbeiten

Obstgarten

Pflanzarbeiten jetzt beenden. Nur in günstigen Lagen und bei günstigem Wetter können sie noch bis Mitte des Monats fortgesetzt werden. Frisch gepflanzte Bäume sollen noch in diesem Jahr Faserwurzeln bilden. Hierfür ist erforderlich, daß die Baumscheibe der frisch gepflanzten Obstgehölze mit sperrigem Kompost oder Torfmull abgedeckt wird. Auch bei älteren umgepflanzten Obstbäumen ist das Abdecken unbedingt erforderlich. Schnitтарbeiten beginnen jetzt. Sämtliche Arbeiten hierfür sind kein Kunststück. Bei etwas Einfühlungsvermögen in die Bedürfnisse des Obstbaumes sind sie leicht zu erlernen. Ohne theoretische Kenntnisse kann keine praktische Arbeit geleistet werden. Daher unbedingt Schnittkurse erfahrener Kollegen besuchen oder einen Kameraden, der vom Schneiden etwas versteht.

Gemüsegarten

November ist Grabemonat. Jede freie Fläche umgraben. Bei größeren Stücken bewährt sich der Wiemerische Handwendepflug. Damit wird in der Stunde ein Stück von 100—120 qm gut geschafft. Bei kleineren Stellen wird Grabearbeit am besten mit der Grabegabel vorgenommen. Tiefenlockerung, das sogenannte Holländern, ist nur anzuraten. Wir sollten möglichst keinen frischen Dung unterbringen. Die beste Aufarbeitung des Stallmistes erfolgt über den Komposthaufen. Die Kompostmasse wird im Frühjahr in die Bodenfläche eingearbeitet.

Pflanzenschutz

Sofort nach Laubabfall bei älteren Obstbaumbeständen Stammreinigung mit Baumkratzer ausführen. Borkenreste auf einem Tuch sammeln. Schädlinge und Pilzkrankheiten finden hier Überwinterungsschlupfwinkel. Besonders wichtig ist jetzt Wühlmausbekämpfung. Die Wühlmäuse bauen jetzt Winterquartiere (oft unter Stämmen und Wurzeln der Obstbäume) aus. Beim Umgraben bzw. Pflügen mit dem Handwendepflug ist auf die Vernichtung der Bodenschädlinge zu achten. Unsere Hühner bei der Bodenbearbeitung umherlaufen lassen. Sie vernichten einen großen Teil der Schädlinge. Gleichzeitig fördern wir damit die Legeleistung unserer Hühner.

Hühner

Bei kaltem und regnerischem Wetter fühlen sich die Hühner im Auslauf nicht wohl. Es ist daher notwendig, ihnen den Scharraum zum Aufenthalt besonders sorgfältig herzurichten. — Reichliche Einstreuung von kurzem Stroh oder Sand ist erforderlich und schafft den Hühnern durch Scharrmöglichkeit genügend Bewegung.

Bei Einkauf von Hühnerfutter sollten wir uns nur an Firmen wenden, die anerkannte Markenartikel liefern. Es sind uns in letzter Zeit Fälle gemeldet worden, in denen ganze Hühnerbestände durch unzuweckmäßiges Mischfutter eingingen. Der analytische Befund dieses Futters ergab, daß hohe Koch- und Viehsalzbeimischungen vorhanden waren. Wir wollen also in dieser Hinsicht in Zukunft besonders vorsichtig sein. Das Weichfutter wird morgens bei kalter Witterung angewärmt gereicht.

Bei eintretendem starken Frost werden die Kämme und Ohrflappen der Hühner und Hähne mit Vaseline eingerieben.

Kaninchen

Bei Frost ist darauf zu achten, daß den Tieren nicht mehr Futter gereicht wird, als sie sofort auffressen können. Weichfutter, Rüben usw. gefrieren schon nach kurzer Zeit und sind dann für die Tiere gesundheitsschädlich. Trockene Kälte schadet den Kaninchen nicht. Sie fühlen sich in Außenstallungen am wohlsten. Nur muß die Einstreu immer sauber und trocken sein. Nachts werden die Außenstallungen durch Vorhänge aus Sackleinen vor starken Winden und Schneefall geschützt. Freistehende Ställe möglichst mit einer Schutzdeckung aus Laub, Heu oder Stroh versehen.

Die Felle der abgeschlachteten Kaninchen sind sofort nach dem Abbalgen aufzuspannen und in Zugluft zu trocknen. Zur Weiterzucht vorgesehene Kaninchen nicht zu reichlich füttern, damit sie nicht verfetten und bei der Zucht nicht versagen.

Ziege und Schaf

Sollen tragende Ziegen und Schafe im kommenden Jahr ohne gesundheitlichen Schaden wieder eine hohe Milchleistung hervorbringen und ihre Leibesfrucht kräftig zur Entwicklung kommen, so muß das Tier eine Zeitlang trocken stehen und die Möglichkeit haben, sich zu erholen. In der Regel läßt die Milchabsonderung etwa eineinhalb bis zwei Monate vor dem Lammern nach oder hört ganz auf; bei den Schafen ist dieses schon früher der Fall. Falls dieses bei besonders kräftigen und milchreichen Tieren nicht der Fall ist, darf zur Vermeidung von Euterentzündungen das Euter nicht halb ausgemolken werden, sondern die Zwischenzeit zwischen den einzelnen Melkzeiten ist nach und nach zu verlängern.

Bei reichlicher Runkelfütterung darf die Beifügung eines guten Mineralfutterkalkes nicht vergessen werden. Milchtiere, die sich als nicht tragend erweisen, sind bei neuer Brunst sofort wieder dem Bock zuzuführen.

Dezember-Arbeiten

Obstgarten

Wir überprüfen unsere Obstplantage gründlich, ob auch bei uns Umpflanzungen oder Entfernungen zu dichter Baumbestände, die sich gegenseitig Licht, Luft und Sonne nehmen, notwendig sind. Allein richtige Pflanzabstände sichern uns gute Obsterträge.

Bäume, die wir veredeln wollen, können wir jetzt abwerfen. Zum Umveredeln werden wir hauptsächlich Veranlassung haben, wenn uns die einzelnen Sorten nicht zusagen oder wenn die Bäume mangelnden Ertrag trotz bester Pflanzentfernung und bestem Standort aufweisen. An das Schneiden der Edelreiser denken wir ab Mitte des Monats. Die Veredelungsarbeiten selbst werden am besten im April durchgeführt.

Mit dem Schnitt der Obstbäume wird jetzt begonnen. Grundbedingung für die saubere Ausführung der Schnitтарbeiten sind eine scharfe Säge, eine zweischneidige Schere und ein gutes Messer. Größere Wunden werden mit dem Messer glatt nachgeschnitten und mit Baumwachs oder Teer bestrichen.

Die Schnitтарbeiten selbst aus Beschreibungen zu lernen, ist unmöglich. Hier hilft nur die Teilnahme an Kursen der ehren- und hauptamtlichen Fachberater. Grundsätzlich müssen wir aber wissen, daß ein Schnitt im allgemeinen nur bei jungen Bäumen angewandt wird, später hingegen nur ein Auslichten von Ästen vorgenommen wird. Birnen vertragen allgemein einen schärferen Rückschnitt als Äpfel und setzen früher Fruchtholz an. Pflaumen werden nur in den ersten Jahren nach der Pflanzung scharf geschnitten, später nur ausgelichtet.

Auch der Schnitt des Beerenobstes wird jetzt vorgenommen. Hier entfernen wir alles alte, abgetragene Holz und ergänzen dieses durch Anzucht neuer Triebe, denn nur junge Triebe bringen guten Behang.

Gemüsegarten

Das Gemüse ist bis auf Grünkohl, Rosenkohl und Porree abgeerntet. In rauen Lagen können wir auch dieses Gemüse herausnehmen und an einem geschützten Ort einschlagen.

Für den Winter ist jetzt alles herzurichten. Vor allem wird geprüft, ob die Wasserleitungen abgestellt sind und ob die Rohre völlig entleert wurden. Wasserbehälter und Fässer werden leer geschöpft.

Alles eingewinterte Gemüse ist häufig durchzusehen und alle Fäulnisstellen sind sofort zu beseitigen. Die Gemüsemieten sind frostfrei zu halten und bei zunehmender Kälte mit einer stärkeren Schutzschicht zu versehen. Vor allem müssen wir auf die Mäuse achten, denn diese können sehr großen Schaden anrichten.

Pflanzenschutz

Beim Schnitt der Obstgehölze achten wir auf die Eigelege des Ringelspinners und des Schwammspinners. Die auffallenden Raupennester des Goldafters beseitigen wir natürlich auch. Alle vertrockneten Früchte und Fruchtmumien müssen entfernt werden, denn in ihnen überwintert der gefährliche Monilia Fruchtfäulepilz.

Bei Bäumen, die durch Trockenheit oder durch Wühlmäuse gelitten haben, ist auf das Auftreten des jetzt in Siedlungen häufig festgestellten „ungleichen Borkenkäfers“ zu achten. Wichtig ist die restlose Entfernung und Vernichtung der kranken und befallenen Äste und Zweige.

Hühner

Die Tiere sind dauernd auf ihren Gesundheitszustand zu kontrollieren. Schlenkern sie mit dem Kopf oder niesen sie, so deutet dies auf einen beginnenden Schnupfen. Etwas Chinisol ins Trinkwasser wirkt vorbeugend. Vor allem aber ist darauf zu achten, daß die Tiere nachts zugfrei und trocken sitzen. Durch Einstreuen von Torfmull auf die Kotbretter vermeiden wir

feuchtwarme Luft im Stall. Kommen die Tiere morgens aus einem dumpfen Nachtstall mit feuchtem Gefieder an die kalte Außenluft, so sind Erkältungskrankheiten die unausbleibliche Folge.

Kaninchen

Winterkohl aus dem Garten muß vor Verfütterung auftauen und leicht abtrocknen. Mangel es an grünem Futter, so bieten getrocknete Zuckerrübenschnitzel einen Ausgleich. Gekochte Kartoffeln und Küchenabfälle werden mit etwas Kleie und Heumehl feuchtkrümelig vermengt. Die Schlachtung der überzähligen Tiere wird fortgesetzt, um Futter einzusparen. Kaninchenfleisch muß erst einige Tage hängen und durchfrieren, es gewinnt dadurch an Wohlgeschmack.

Ziegen

Die trächtigen Ziegen werden täglich dreimal nicht übermäßig aber ausreichend gefüttert. Einwandfreies Heu ist die Futtergrundlage. Dem Weichfutter, das mit Kleie feuchtkrümelig angemengt wird, ist etwas Futterkalk zuzusetzen. Besonders bei reichlicher Runkelfütterung darf dies nicht vergessen werden.

Schafe

Zu warme Ställe sind für Milchschafe schädlich. Die Ställe müssen hell und luftig sein. Im Stall sollen die Milchschafe frei umherlaufen, besonders die trächtigen Tiere. Durch Stöße, Schläge und Stürze (die von unzweckmäßiger Stallhaltung herrühren) können Verlamungen auftreten. Frühgeburten können zwar lebensfähig bleiben, doch sind diese Lämmer meistens kümmerer, deren Aufzucht nicht lohnt.

BILDWETTBEWERB

»Das Revier im Jahreslauf«

Kriegs- und Nachkriegszeit haben das meiste Archivmaterial unseres Reviers vernichtet. Die wenigen vorhandenen Aufnahmen sind für bestimmte technische Zwecke gemacht worden, meist nicht lebendig genug, oder im gewählten Ausschnitt zu begrenzt. Die Zeitschrift braucht daher gute Photos aus dem täglichen Leben des Reviers. Sie wünscht sich Aufnahmen, die

1. einen Ausschnitt aus der Arbeitslandschaft des Reviers mit erkennbarer Beziehung zur Jahreszeit wiedergeben;
2. dabei nach Möglichkeit den Menschen einbeziehen und
3. etwa aufgenommene Arbeitsvorgänge verständlich und nicht gestellt erfassen.

Das vorliegende Preisausschreiben richtet sich in Anbetracht des Mangels an typischen Aufnahmen und der ungünstigen Jahreszeit an die Photofreunde, die bereits am Werk gewesen sind. Weitere Photowettbewerbe sind im nächsten Jahre vorgesehen.

Für die besten Aufnahmen sind folgende Preise ausgesetzt:

- | | |
|----------------------|-------|
| 1. Preis | 50 DM |
| 2. Preis | 25 DM |
| 3. Preis | 15 DM |
| 12 weitere Preise zu | 10 DM |

Die Aufnahmen, an die ein verschlossener Umschlag mit dem Namen des Einsenders angeheftet werden soll, sind an die „Schriftleitung Revier und Werk“ beim „Verein Rheinischer Braunkohlenbergwerke e. V.“, Köln, Apostelnkloster 21/25, einzusenden. Der als Preisgericht vorgesehene Zeitschriftauschuß und Rechtsanwalt Wündisch öffnen die Umschläge mit dem Namen der Einsender erst nach Entscheidung über die besten Aufnahmen.

Teilnehmer kann jeder Betriebsangehörige oder Pensionär des Reviers sein. Vom einzelnen Einsender sind nicht mehr als drei Bilder (in verschiedenen Umschlägen) zugelassen. Die Schriftleitung wird die besten Aufnahmen in der Zeitschrift veröffentlichen und ist bestrebt, die Verbindung mit den besten Bildjägern des Reviers ständig zu halten und deren Aufnahmen für die Zeitschrift zu erwerben.

Letzter Termin:

20. November 1950

Weitere Preisausschreiben, die die Entwicklung und die Vergangenheit des Reviers, die Arbeit und den Feierabend betreffen, folgen in den nächsten Ausgaben.

Rheinische Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation

Hauptverwaltung

Die RAG von 1944 bis 1947

Rückblick auf schwere Tage



Blick vom Messeturm auf die Hauptverwaltung und die alte Rheinfront

Über die Tage, als die Bombenangriffe nicht mehr aufhörten, als sich die Front über das Revier und den Rhein bewegte, fehlen bisher die Berichte und Bilder in den Archiven. Auch aus der Zeit, als sich das Leben wieder in den Trümmern regte und die ersten Schritte zum Wiederaufbau getan wurden, liegt noch keine zusammenfassende Darstellung vor. Die Fülle schwerer Einzelerlebnisse überwog in diesen bitteren Monaten. Aber auch die schrecklichsten Erinnerungen verblassen, weil das Leben weitergeht und mit neuen Aufgaben neue Probleme bringt. Um aus den bedeutendsten Einzelerfahrungen allmählich einen Gesamtüberblick zu gewinnen, soll der folgende Versuch einer Übersicht über die Ereignisse von Herbst 1944 bis Ende 1947 als Leitfaden dienen.

Rückblick auf schwere Tage

Seit September 1944 lag das rheinische Braunkohlenrevier im düsteren Schatten der Rurfront. Die schweren Fliegerangriffe von Ende Oktober ließen das noch übriggebliebene öffentliche Leben in Köln und im linksrheinischen Teil des Regierungsbezirkes ersterben. Zwar produzierten die Werke weiter, die Kraftwerke lieferten immer noch Strom, und die Belegschaften suchten trotz durchschnittlich dreimaliger täglicher und nächtlicher Luftangriffe nach besten Kräften zu arbeiten. Das ganze Bild des rheinischen Braunkohlenreviers aber wurde unwirklich. Ziel war eigentlich nur noch: zu überleben. Ein Beispiel dafür war etwa die Weihnachtsfeier der Hauptverwaltung am Heiligen Abend 1944, die durch einen schweren Angriff gestört wurde. Nach seinem Abklingen fanden die wenigen zurückkehrenden Teilnehmer, die sich weit ab von ihren Familien zu einer schlichten Feier zusammengefunden hatten, einen vergasteten und von Trümmern und Scherben erfüllten Raum wieder.

Die Front rückt näher

Ende Februar 1945 erfolgte dann der erwartete Großangriff der Amerikaner an der Rur, der schneller als erwartet an die Stadt Köln heranführte. Die Räumungsbefehle wurden gegeben. Es wurden auch andere Befehle gegeben, nämlich die verhängnisvollen der „verbrannten Erde“. Durch geschickte Taktik der Betriebsführungen gelang es, beiden Befehlen auszuweichen. Von deutscher Seite wurde keinerlei Zerstörung an den Werken vorgenommen. Die verhältnismäßig wenigen Zerstörungen, die erfolgten, geschahen durch direkten Beschuß oder durch Bomben. Dem Vorsitzenden des Vorstandes, Herrn Brecht, wurde die Drohung des Gauleiters zugeleitet, daß ein Beispiel, wie das des Generaldirektors Becker vom Eschweiler Bergwerksverein, der bei Besetzung auf dem Werk verblieb, nicht wieder im Gaubereich zugelassen würde.

Der Vorstand hatte nicht die Absicht, Köln zu verlassen. Die einzelnen Vorstandsmitglieder, deren Wohnungen durch Bomben zerstört waren, erreichten, wie viele ihrer Angestellten, von den rechtsrheinischen Notunterkünften ihrer Familien in gefahrvoller Fahrt immer wieder die Hauptverwaltung. Die Sprengung der Hohenzollernbrücke und das unerwartet schnelle Vorgehen der Amerikaner zerrissen aber dann die letzten Verbindungsmöglichkeiten.

So war ab 2. März 1945 nur das Vorstandsmitglied Dr. Wagner, dessen Wohnung ebenfalls zerstört war, im Revier und beim Einmarsch der alliierten Truppen anwesend.

Köln in der Frontlinie

Der schlimmste Luftangriff, den Köln jemals erlebte, hatte am 2. März 1945 alles vernichtet, was sich noch an Leben in Köln regte. Etwa 60 Angehörige der Hauptverwaltung blieben danach noch Tag und Nacht in ihren Räumen versammelt, von schweren Sorgen über die Folgen der Zerstörung der einzigen Verbindung zur rechten Rheinseite, der Hohenzollernbrücke, erfüllt.



Am 6. März drangen die vorrückenden Amerikaner (die 104. Infanterie-Division) in Köln ein und bis zum Rhein vor. Sie besetzten die Hauptverwaltung, die dann über sechs Wochen mitten in der Frontlinie lag. Das dienstliche Zusammenwirken mit der Besatzungstruppe war durchaus erträglich. Zwar mußte später aus Spionagegründen die Hauptverwaltung geräumt werden, aber sie blieb mit ihren schweren Bombenschäden vor weiteren Beschädigungen verschont.

Wieder Verbindung zu den Gruben

Nachdem man sich mit dem mit der Betreuung des Bergbaus beauftragten amerikanischen Offizier in Verbindung gesetzt hatte, wurde bald die verlorengegangene Verbindung zu den Gruben und Werken der Gesellschaft wieder aufgenommen. Dabei stellte sich erfreulicherweise heraus, daß die erwarteten Schäden nicht so schwer waren, wie man befürchtet hatte. Leider kam es auf Beißelsgrube zu einem schweren Brand des Kohlenstoßes, da kurz vor Ende der Kampfhandlungen bei starker Windentwicklung Granaten in den Kohlenstoß eingeschlagen waren. Da es nicht gelang, den amerikanischen Kampfkommandanten von der Notwendigkeit sofortiger Löscharbeiten zu überzeugen, brannten bei dem

starken Frühlingswind 2 Mill. t Kohle ab, und die Grubenanlagen wurden zerstört. Dem Vorstandsmitglied Dr. Wagner, der sich für die Brandbekämpfung persönlich stark einsetzte, wurde seine Tätigkeit durch den amerikanischen Kommandanten verboten.

Wiederaufnahme der Förderung

Noch im April begann man an die Wiederaufnahme der Förderung zu denken, und an allen Stellen fand sich die Belegschaft wieder ein, um — soweit dies bei dem Fehlen von Nahrungsmitteln und Betriebsstoffen möglich war — wieder zu arbeiten, nachdem das Ausgehverbot und die Überschreitung der 6-km-Zonengrenze für Bergleute aufgehoben waren.

Als dann der Vormarsch der Amerikaner ins Innere Deutschlands erfolgt war, wurden die Verbindungen mit dem rechtsrheinischen Gebiet wieder möglich, so daß die ordentlichen Vorstandsmitglieder nach Bestätigung durch die Besatzungsmacht ihre leitende Tätigkeit wieder aufnehmen konnten.

North German Coal Control

Nachdem Köln, das bis dahin von der amerikanischen Kampftruppe besetzt war, im Juni 1945 der englischen Besatzungszone eingegliedert war, ging auch die alliierte Bergwerkskontrolle über die rheinischen Braunkohlenwerke auf die „North German Coal Control“, einer Abteilung der „Allied Control Commission for Germany“ in der Kruppschen Villa Hügel in Essen, über.

In Köln wurde die Abteilung Braunkohle, Distrikt Nr. 7, eingerichtet, und zwar in dem Gebäude der Hauptverwaltung der Rheinischen Akt.-Ges. für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation.

An die Stelle des amerikanischen Offiziers trat ein englischer Control Offizier.

Für dessen Dienststelle wurden eine eigene Telephonzentrale und ein Fernschreiber eingerichtet. Ein Stab von Offizieren nahm den zweiten Stock der Hauptverwaltung vollständig in Anspruch. Die Kontrolle erstreckte sich auf die Produktion, die Versorgung mit Betriebsmitteln und Betriebsmaterial, die Verteilung der Produktion, die Betreuung der Arbeiter und auf das Wohnungswesen der Belegschaft. — Den einzelnen Abteilungen stand ein Offizier vor. Für die politische Überwachung aller im Bergbau tätigen Personen seitens der CIC war ein nur von Villa Hügel abhängiger Offizier mit dem Dienstsitz in der Hauptverwaltung stationiert.

Oben:

Eines der letzten Bilder von Dr. Wagner, dessen Wirken so früh ein Ende gesetzt war. — Gespräch im vorjährigen Jugendlager bei Abenden.

Unten:

Ein „Friedensbild“ der H.V.



Alle Bestellungen mußten zur Genehmigung in deutscher und englischer Sprache vorgelegt werden.

Die Versorgungszentrale arbeitete in enger Zusammenarbeit mit der ebenfalls im Gebäude der Rheinischen untergebrachten Zweigstelle der Versorgungszentrale des Bergbaus in Essen.

Infolge der zusätzlichen Inanspruchnahme der Räume der Hauptverwaltung durch die beiden Verwaltungen wurde die Unterbringung der Angestellten der Rhein. AG. sehr schwierig. Alle Abteilungen mußten sich mit stark zusammengedrängtem Raum abfinden, während sich die Zahl der zu erledigenden Arbeiten und der dafür erforderlichen Kräfte erhöhte.

Am 22. Dezember 1945 wurde durch Sonderanordnung Nr. 5 die Beschlagnahme der Bergwerke ausgesprochen.

Kontrollorgane der Besatzungsmacht

Die rein militärische Kontrolle ging in die Zivilverwaltung der Alliierten über und wurde nach verschiedenen Zwischenstufen schließlich in die Combined Coal Control Group umgewandelt.

Der Stab des Distrikts Nr. 7 wurde dann durch Auflösung der Abteilung Versorgung, Kohlenverteilung, Arbeiterversorgung und der Sonderstelle für politische Überwachung verringert.

Die Weisungen wurden mehr und mehr von Villa Hügel aus gegeben. Anfang 1948 wurde auch der Controller zurückgezogen, und es verblieben nur je ein englischer, ein französischer und belgischer Vertreter der CCCG als Inspektoren und Verbindungspersonen in Köln.

Die Zweigstelle der Versorgungszentrale des deutschen Bergbaus wurde aufgelöst. Dadurch wurden Räume für eigene Angestellte frei.

Durch Ausbau des durch Bomben beschädigten 4. Stockwerks des Verwaltungsgebäudes wurde die Raumbeschränkung einigermaßen behoben.

Die Zusammenarbeit mit den Beauftragten der Kontrollkommission verlief reibungslos.

Im November 1947 wurde die Deutsche Kohlenbergbau-Leitung unter der Generaldirektion von Dr. Kost für die Leitung des gesamten deutschen Kohlenbergbaus von den Alliierten ins Leben gerufen.

Ergänzende Berichte folgen in den weiteren Ausgaben.

PERSONALIA

Unsere Jubilare

40 Jahre

- | | |
|-----------------------------|---------------------|
| 11. 4. 50 Kolvenbach, Josef | Kaufm. Angestellter |
| 1. 8. 50 Hürth, Mathias | Prokurist |
| 1. 8. 50 Stein, Hermann | Kraftfahrer |
| 1. 10. 50 Schmidt, Albert | Buchhalter |

25 Jahre

- | | |
|---------------------------|---------------------|
| 2. 2. 50 Hausmann, Johann | Kaufm. Angestellter |
| 15. 10. 50 Buckel, Fritz | Kraftfahrer |

Es wurden pensioniert

- | | |
|----------------------------------|---------------------|
| 31. 3. 50 Leuchtenrath, Heinrich | Kaufm. Angestellter |
| 30. 6. 50 Weisweiler, Johann | Kaufm. Angestellter |

Unsere Toten

- | | |
|------------------------------|---------------------|
| 10. 7. 50 Dluhy, Wilhelm, | kaufm. Angestellter |
| 25. 7. 50 Bergmann, Albert, | kaufm. Angestellter |
| 26. 8. 50 Mansfeld, Irmgard, | Stenotypistin |
| 4. 10. 50 Kollin, Johann, | Invalide |

Heimkehr aus den Ferien

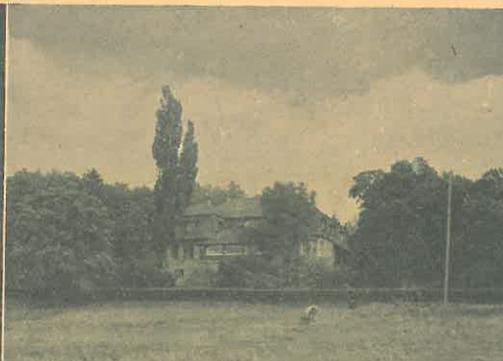
Die beiden letzten Gruppen von Kindern unserer Belegschafter aus dem ganzen Revier sind am 29. September wieder von der Nordsee heimgekommen. Insgesamt waren 500 Kinder (Jungen und Mädchen) von Betriebsangehörigen der RAG in den Heimen in und bei Wilhelmshaven in Ferien. Viele Helfer waren am Werk. Sie haben alles nach besten Kräften vorbereitet und besorgt,

um den „Seefahrern“ gute Erholung und ungetrübte Freude zu verschaffen.

In Iversheim hat sich die Betreuung der Kinder ausgezeichnet eingespielt. Hier bedeutet das Ende des Sommers nicht das Aufhören der Erholungszeit. Bis Ende des Jahres werden wieder 500 Kinder aus dem ganzen Revier ihre vier Wochen im Heim verlebt und die Wälder und Täler der vorderen Eifel kennengelernt haben. Manche Erinnerung wird beim Anblick der Aufnahme wach werden.



Ankunft auf dem Kölner Hauptbahnhof



Kinderheim der RAG in Iversheim



Heimkehr aus den Ferien

Direktor Ermert zum Gedenken

Dankbarkeit und Pietät gebieten, beim ersten Erscheinen der Werkzeitschrift eines Mannes zu gedenken, des allzufrüh verstorbenen Betriebsdirektors Otto Ermert. Was Otto Ermert uns, seiner Belegschaft, war, und was er für das Werk, besonders in Kriegs- und Nachkriegszeit, geleistet hat, das recht zu würdigen können nur wir, die wir viele Jahre mit ihm zusammen arbeiten durften.

Wenn man von einem Menschen behauptet, daß sich unter seiner rauhen Schale ein guter Kern verbirgt, so trifft das auf Direktor Ermert zu, der am 1. Januar 1927 Leiter der Kraftwerke Fortuna wurde. Es war kein Mann vom „Bau“, als er die Leitung übernahm. Als Oberingenieur auf der Grube Fortuna und vorher auf verschiedenen Gruben des rheinischen Braunkohlenreviers und auf Gruben in Mitteldeutschland, war er eigentlich ein Mann der Kohle. Wenn er trotzdem nach dem Tode des ersten Direktors, Herrn Hesse, durch das Vertrauen seiner Vorgesetzten, insbesondere des unvergeßlichen Dr. Silverberg, zum Leiter der Kraftwerke ernannt wurde, so waren hierbei nicht nur seine fachlichen, sondern auch seine menschlichen Qualitäten ausschlaggebend.

Die Aufgabe, die ihm gestellt wurde, war nicht einfach zu lösen. Deutschland befand sich in diesen Jahren in einem wirtschaftlichen Wiederaufbau, der seinen Höhepunkt um das Jahr 1929 erreichte. Kraftwerk Fortuna I, das seit dem Jahr 1911 erstmalig weite Gebiete mit elektrischen Energien versorgte, war durch die allzu große Beanspruchung im Kriege 1914/18 ziemlich heruntergewirtschaftet und konnte nur langsam in den Nachkriegsjahren mit all ihren Hemmnissen auf eine einigermaßen wirtschaftliche Höhe gebracht werden. Der Energiehunger der Wirtschaft verlangte gebieterisch den Bau neuer Energiequellen, was zum Bau von Fortuna II führte. Als Direktor Ermert die Leitung von Fortuna I und II übernahm, war Fortuna II bereits vier Jahre in Betrieb. Es galt, diese Anlage auf technischer Höhe zu halten. Neue Erfahrungen, die man besonders auch im Ausland gesammelt hatte, fanden in Herrn Ermert einen großen Förderer. So wurden in Werk II immer wieder technische Neuerungen durchgeführt.

Schwer traf den Menschen Ermert die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre und der damit verbundene wirtschaftliche Niedergang in unserem Vaterland. Obwohl Fortuna I damals wegen Absatzmangels stillgelegt werden mußte, versuchte Direktor Ermert immer wieder, auch durch unproduktive Arbeiten, seine Belegschaft zu halten. Wenn es in der damaligen Zeit nicht zu Massenentlassungen kam, so war das sein Verdienst. In dieser schweren Zeit zeigte sich seine echte soziale Einstellung. Wie wäre das auch anders denkbar gewesen. Als jüngstes von 13 Kindern, aufgewachsen in einer klein-



bäuerlichen Familie, kannte er von Hause aus die Nöte und Sorgen des „kleinen Mannes“. Eine Notgemeinschaft, die auf seine Initiative in der Gemeinde Oberaußem-Fortuna gebildet wurde, konnte zwar nicht die Not beseitigen, wohl aber lindern. Manch einem blieb durch dieses Hilfswerk der Glaube an die Menschheit erhalten.

Dieser Notzeit folgten wieder Jahre wirtschaftlicher Gesundung. Als in den Jahren 1936/37 in Fortuna I die ersten Hochdruckkessel gebaut wurden, gab es auch für Otto Ermert große und schwere Aufgaben zu bewältigen. Und doch ließ ihn diese Zeit nie recht froh werden. So kam es, daß ihm der Kriegsbeginn 1939 keine Überraschung bedeutete. Neue, weit größere Sorgen drückten ihn. Es ließ sich nicht vermeiden, daß auch ein großer Teil der Belegschaft zum Kriegsdienst einberufen wurde. Als Soldat des Weltkrieges 1914/18 mochte er gefühlt haben, wieviel Schweres von diesen Soldaten verlangt wurde. Schwer wurde ihm der Abschied von jedem einzelnen. Aber Schweres wurde auch von der Belegschaft verlangt. Wenn wir uns heute daran erinnern, daß rund 200 Sprengbomben und ungezählte Brandbomben auf das Werk und seine nahe Umgebung fielen, die mehr oder weniger großen Schaden an Maschinen, Kesseln und Gebäuden anrichteten und die Leistung trotzdem gehalten wurde, so ist das ein Beweis für die gute Zusammenarbeit zwischen Belegschaft und Betriebsleitung. Direktor Ermert kam es darauf an, das Werk über den Krieg hinaus — über dessen Ausgang er sich nie Illusionen machte —, betriebsbereit zu halten. Aber auch seine Belegschaft wollte er erhalten. Überall wurden Volksstürme aufgestellt; von der Betriebsleitung der Kraftwerke wurde die Aufstellung einer Kompanie verlangt. Ganz kategorisch erklärte Otto Ermert, daß es für ihn nicht in Frage komme, auch nur einen einzigen Mann zum Volks-

sturm abzustellen, da er es nicht verantworten könnte, seine Leute in den Tod zu jagen.

Die Front rückte näher. Ein Kommando der damaligen Wehrmacht wurde in das Werk gelegt, um zu gegebener Zeit „zu lähmen“, d. h. betriebswichtige Teile aus den Maschinen zu nehmen. Das hätte zur Folge gehabt, daß sich hier auf lange Zeit hinaus kein Rad mehr gedreht hätte. Dank des Eingreifens von Direktor Ermert, der, wie man nachträglich erfuhr, für diese mutige Tat vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, konnte diese Maßnahme verhindert werden. Die Belegschaft dankte ihm dafür durch besondere Treue in den letzten Kriegstagen. Bis zur Besetzung durch die Amerikaner waren wir hier tatsächlich eine verschworene Gemeinschaft.

Unermüdetlich war Direktor Ermert nach der Besetzung am 2. März 1945 bestrebt, das schwer angeschlagene Werk wieder in Gang zu bringen. Schon nach zwei Tagen konnten wir wieder in den Betrieb hinein und unsere Arbeit beginnen. Wenn die Bevölkerung des Kreises Bergheim und die Krankenhäuser schon bald wieder mit Wasser und Strom versorgt werden konnten, so war das nur möglich dank des guten Einvernehmens und der aufopferungsvollen Tätigkeit von Betriebsleitung und Betriebsangehörigen. Noch schwere Zeiten standen uns bevor. Von hungrigen Menschen konnte man keine Arbeit verlangen. Ob es sich um

Verpflegung oder Bekleidung für die Betriebsangehörigen handelte, immer war Otto Ermert bereit, soweit es in seinen Kräften stand, helfend zuzugreifen.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß es damals gelungen ist, für die Belegschaft der Kraftwerke dieselben Vergünstigungen zu erhalten, wie sie auch im Bergbau gegeben wurden.

Die Arbeit im Betrieb mußte weitergehen. Die Kriegsschäden wurden Zug um Zug beseitigt. Ein neues Projekt tauchte auf: die Erweiterung des Werkes II durch den Bau einer Vorschaltanlage. Wohl mag Direktor Ermert dieses gewaltige Projekt in seinen Gedanken stark beschäftigt haben, den Beginn der Arbeiten sollte er nicht mehr erleben. Eine schwere Erkrankung, deren Keim er schon lange gespürt haben mochte, warf ihn im Mai 1948 aufs Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Wohl hörten wir ihn am Silvester-tag 1948 noch in einer kurzen Ansprache, in der er seiner treuen Belegschaft für die erfolgreiche Arbeit in dem zu Ende gehenden Jahre dankte und ihr und den Familien ein gesundes und glückliches Jahr 1949 wünschte. Für ihn selber sollte dieses Jahr 1949 sein Sterbejahr sein. Am 23. Mai 1949 starb er, und an seinem 63. Geburtstag betteten wir ihn, der sein Leben lang rastlos tätig war, zur letzten Ruhe.

—rh—

PERSONALIA

Unsere Jubilare

25 Jahre

9. 2. 50	Spohr, Reiner	Entascher
14. 2. 50	Josten, Josef	Pumpenwärter
3. 3. 50	Adams, Nikolaus	Pförtner
9. 3. 50	Hilgers, Johann	Schlosser
10. 3. 50	Titz, Heribert	Pumpenwärter
16. 3. 50	Blum, Franz	Betr.-Ingenieur
1. 4. 50	Kuhlmann, Jakob	Heizer
1. 4. 50	Schmitz, Wilhelm	Kesselwärter
1. 4. 50	Weidenfeld, Reiner	Maurer
2. 4. 50	Knaab, Johann	Maschinist
2. 4. 50	Kuhn, Hermann	Kesselwärter
14. 4. 50	Ricken, Peter	Maschinist
16. 4. 50	Cremer, Christian	Kesselreiniger
1. 5. 50	Niederröhrmann, H.	Masch.-Meister
1. 5. 50	Lokum, Jakob	Kesselwärter
7. 5. 50	Wicking, Karl	Maschinist
8. 5. 50	Jungbluth, Theodor	Schlosser
14. 5. 50	Wilm, Artur	Schlosser

22. 5. 50	Poulheim, Gerhard	Kesselwärter
25. 5. 50	Hahn, Josef	Entascher
25. 5. 50	Trompetter, Johann	Permutitwärter
4. 6. 50	Riebe, Hermann	Schweißer
1. 7. 50	Haas, Wilhelm	Maschinist
12. 8. 50	Lepper, Kasper	Schlosser
18. 8. 50	Haas, Johann	Heizer
26. 8. 50	Jungbluth, Heinrich	Heizer
1. 9. 50	Kremer, Hermann	Vorschlosser
5. 9. 50	Haas, Gerhard	Lokführer
19. 10. 50	Wagner, Johann	Permutitmeister

Invaliden 1950

29. 1. 50	Schmitz, Wilhelm	Heizer
4. 3. 50	Grünwald, Josef	Elektriker
31. 3. 50	von Sack, Wilhelm	Dolmetscher
27. 4. 50	Krux, Nikolaus	Kesselwärter
31. 5. 50	Poschen, Heinrich	Schaltwärter
4. 7. 50	Wolf, Johann	Hilfsarbeiter
14. 7. 50	Bonn, Josef	Entascher
26. 8. 50	Bergrath, Heinrich	Kesselheizer

Fortuna-Nord

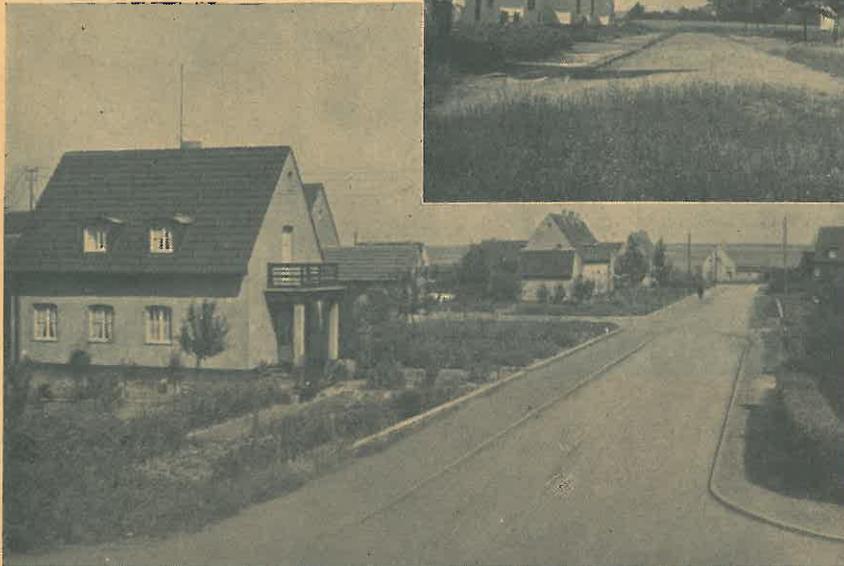
Unsere Jubilare

25 Jahre

13. 1. 50	Baumann, Johann	Elektriker
1. 2. 50	Hamacher, Matthias	Schlosser
21. 2. 50	Schmitz, Johann	Verwieger
26. 3. 50	Pütz, Johann	Schlosser
2. 4. 50	Drexler, Matthias	Kesselheizer

24. 4. 50	Schneider, Friedrich	Entstaubungswärter
1. 5. 50	Groß, Bernhard	Schlosser
1. 5. 50	Drexler, Josef	Kesselheizer
6. 5. 50	Lipp, Peter	Formleger
15. 6. 50	Hensen, Hilger	Pressenwärter
2. 7. 50	Schmitz, Theodor	Apparatewärter
6. 8. 50	Büttgen, Wilhelm	Schweißer
27. 8. 50	Plittersdorf, Bernhard	Abraum-Aufseher

Was man nicht sah



Niederaußem, Garsdorfstraße bei Auenheim

Niederaußem, Fliederstraße

Fliederstraße, Niederaußem

Bis zur Währungsreform am 21. Juni 1948 waren gleichzeitig mit dem Aufbau von „Fortuna-Nord“ 121 Wohnhäuser für Werkangehörige errichtet worden. In den Jahren 1949 und 1950 wurden weitere 71 Häuser gebaut, so daß insgesamt 266 Bergarbeiterwohnungen bisher geschaffen worden sind.

Garsdorfstraße, Niederaußem

Hunderte von Besuchern aus allen Zweigen der Wirtschaft, von Presse und Rundfunk, aus Kreisen der Regierung, öffentlichen Behörden und der Wissenschaft des

In- und Auslandes haben den in Betrieb befindlichen 1. und 2. Bauabschnitt der Neuanlage Fortuna-Nord der Rheinischen Aktiengesellschaft besichtigt. Ausnahmslos haben sie alle den technischen Einrichtungen, der Aufteilung und dem architektonischen Aufbau der Betriebsanlagen größte Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt. Die sozialen Einrichtungen der Betriebsabteilung „Fortuna-Nord“, besonders die Unterbringung der Werkangehörigen, aber hat man nicht gesehen. Diese Einrichtungen sind in jeder Beziehung dem technischen Fortschritt und in ihrer Ausführung den modernsten Belangen angepaßt.

Grube Fortuna

PERSONALIA

Unsere Jubilare

50 Jahre

6. 3. 50 Braun, Adam Dreher

25 Jahre

14. 1. 50 Lövenich, Peter	Baggerbediener
14. 1. 50 Pfeifer, Georg	Abraumarbeiter
26. 1. 50 Herzogenrath, Wilhelm	Bandwärter
18. 2. 50 Brings, Christian	Elektriker
19. 2. 50 Thelen, Georg	Lokführer
11. 3. 50 Bock, Eugen	Lokführer
24. 3. 50 Lipp, Georg	Wachmann
1. 4. 50 Kons, Ludwig	Kesselwärter
21. 4. 50 Dünwald, Paul	Hilfsarbeiter
21. 4. 50 Thelen, Josef	Werkstatarbeiter
1. 5. 50 Breuer, Wilhelm	Formleger
1. 5. 50 Büttgen, Barthel	Schlosser
1. 5. 50 Drexel, Peter	Kühlhauswärter
2. 5. 50 Pees, Friedrich	Bandwärter
7. 5. 50 Lott, Josef	Kohlenumsteller

9. 5. 50 Klee, Wilhelm	Pressenwärter
9. 5. 50 Kuhlmann, Wilhelm	Kohlenumsteller
15. 5. 50 Görtz, Jakob	Ofenwärter
19. 5. 50 Schulz, Jakob	Magazinvorarbeiter
22. 5. 50 Heinen, Michael	Rangierer
25. 5. 50 Abel, Hermann	Vorarbeiter, Grube
3. 6. 50 Schneider, Josef	Motorenwärter
4. 6. 50 Koll, Karl	Kohlenbodenwärter
8. 6. 50 Schneider, Heinrich	Lokführer
15. 6. 50 Marx, Friedrich	Bandwärter
16. 6. 50 Mettmann, Gottfried	Kohlenbodenwärter
24. 6. 50 Martino, Mathias	Beifahrer
17. 7. 50 Schauf, August	Vorarb., Naßdienst
17. 8. 50 Hennemann, Friedrich	Anstreicher
8. 9. 50 Schlüssel, Wilhelm	Reiniger
10. 9. 50 Kraus, Bernhard	Schlosser
14. 9. 50 Busch, Bertram	Baggerführer
14. 9. 50 Geuer, Theodor	Beifahrer
14. 9. 50 Krebs, Johann	Schlosser
15. 9. 50 Kramer, Adam	Siebwärter
17. 9. 50 Conrads, Gustav	Lokführer
24. 9. 50 Köther, Hubert	Weichensteller

Die Entwicklung der Grube Fortuna

Abschnitt I

Die Grube Fortuna ist die Stammzelle der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation Köln. Fortuna besitzt das Abbaurecht für die zusammenhängenden Braunkohlenfelder „Giersberg-Fortuna, Schlenderhan, Urwelt I und II und Geretzhoven“.

Wann zuerst im Gelände der jetzigen Grube Fortuna nach Braunkohle gegraben wurde, ist nicht bekannt. Anzunehmen ist, daß dies schon vor Hunderten von Jahren geschehen ist. Eine im Archiv des Schlosses Frentz vorhandene Schenkungsurkunde des im Jahre 1527 mit dem Schlosse Schlenderhan belehnten Winand Raitz von Frentz besagt zum Beispiel, daß der Betreuer der Gastes-Herberge in Ichendorf jährlich eine gewisse Menge „Knabben“ zur Beheizung der Gastes-Räume erhalten soll.

In einem Talaufläuf der Vorgebirge, nahe beim früheren Forsthaus Schlenderhan, wurde die Braunkohle fast ohne Deckgebirge angetroffen. Es besteht die Möglichkeit, daß infolge von Auswaschungen der Böschungen durch Regenwasser an dieser Stelle die Kohle hier und da zutage getreten ist und so die Aufmerksamkeit der Grundeigentümer auf sich gezogen hat.

Die urkundlich verbriefte Werksgeschichte beginnt im Jahre 1774. Der erste geschichtliche Abschnitt der Grube Fortuna umfaßt die Zeit des Grundeigentümer-Bergbaues und der französischen Fremdherrschaft bis zur Verleihung der ersten Braunkohlenfelder vom preußischen Staat, also die Zeit von 1774 bis 1823.

Die ersten urkundlichen Berichte erwähnen diesen Bergbau mit „Tummelbau der Grube Schlenderhan“ an der bereits angedeuteten bergbaulich günstigen Stelle in der Nähe der jetzigen Gartenanlagen des Gutes Schlenderhan bei Quadrath. Bereits im Jahre 1774 war hier ein Stollen zur Ableitung der Grubenwasser zur Erft angelegt, der viele Jahrzehnte hindurch in Betrieb gewesen ist. Sehr anschauliche Ausführungen über diese Zeit finden wir in dem Buche, das der spätere Berghauptmann von Dechen über den Kühlen- und Tummelbau des Brühler Reviers im Jahre 1831 geschrieben hat. Bei Abfassung dieser Abhandlung bestand also der 1774 angelegte Stollen bereits 67 Jahre. Er war von der Talsohle aus mit geringer Steigerung in den Berg getrieben und entwässerte die Kohle in den oberen 2 bis 4,5 Metern.

Auf der Grube Schlenderhan, die von den damaligen Besitzern des Schlosses Schlenderhan, den Freiherren Raitz von Frentz, betrieben wurde, berichten Urkunden über den gleichzeitigen Abbau in den anschließenden Feldern Urwelt und Geretzhoven. Es finden sich dort die Namen „Geretzhovener Torfkaule“, Braunkohlengrube „Im Domänengrund des Oberaüßemer Busch“, Grube „Im St.-Clarenbusch“ und „Quadrather Busch“.

Der damals hier vorwiegend übliche Abbau war der Tummelbau, ein unterirdischer Abbau, welcher in der Weise betrieben wurde, daß man einen

oder mehrere kleine Schächte durch das Deckgebirge bis in die Kohle abteufte und über einem solchen Schacht einen Handhaspel aufstellte. Vom Schacht fuhr man dann ein Streckennetz auf, das mit dem Entwässerungsstollen in Verbindung gebracht wurde. An der Grenze des dem Schacht zugewiesenen Abbaufeldes begann der Abbau. Es wurden aus der Strecke heraus glockenförmige, runde Tummel ausgekohlt. In den Abbaustrecken wurden die Seitenstöße und auch die Firste kreisförmig bzw. bogenförmig ausgehauen. War der Tummel an den Seitenstößen weit genug ausgehauen, dann brach die Kohle aus der Firste teilweise von selbst herein. Der Tummel wurde damit schneller höher. Die Strecken wurden nur, wo dies erforderlich war, mit Holz ausgebaut, während in den Tummeln selber kein Ausbau vorhanden war. Es ist einleuchtend, daß diese Art der Kohlegewinnung eine äußerst gefährliche Arbeit war. Erreichte der Tummel die hangenden Schichten, so brach die Firste zusammen. Der ganze Tummel und ein Teil der Abbaustrecke wurde mit dem darüber anstehenden Deckgebirge ausgefüllt. Wir finden hier also schon damals dieselbe Erscheinung, wie sie beim späteren Bruchbau nach dem Rauben der Holzzimmerung bewußt herbeigeführt wurde, nur mit dem großen Unterschied, daß beim späteren Bruchbau Hauer und Schlepper ihre Arbeit in gut gesicherten, nach festen Vorschriften und Methoden ausgezimmerten Räumen verrichten konnten.

Die den einzelnen Feldern zugewiesenen Felder waren nur klein, weil der Transport der Kohle bis zum Schacht in Körben, die auf besonders hierfür eingerichtete Karren gestellt wurden, erfolgen mußte. Eine derartige sogenannte Korbkarre ist einige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg beim Abbau des alten Tummelfeldes gefunden und dem Heimatmuseum in Bergheim/Erft überwiesen worden.

Die Körbe wurden am Schacht an das Haspelseil geschlagen und zu Tage gehoben. War der Tummel leer gefördert, so ging man einige Meter zurück, ließ einen Kohlenpfeiler stehen und begann den nächsten Tummel. Diese Betriebsart war, wie bereits erwähnt, eine recht gefährliche. Wie urkundlich feststeht, sind zu ihrer Zeit viele Unglücksfälle und Verschüttungen vorgekommen. Deshalb ist der Tummelbau später bergbehördlich verboten worden.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)



Asphalt, leb wohl!

Es ist so schön, das Kofferlein zu packen
Und dem Asphalt zu sagen Lebwohl.
Für ein paar Tage sich nicht abzuplacken,
Fort aus dem grauen Dunstkreis des Benzol.
Auf, in die Berge oder in das Grüne.
Hinein ins Meer und in den Sand der Düne.
Nur fort nach irgendeinem Ruhepol.
Ich mache Ferien. Asphalt, leb wohl!

Ich hör im Geist der Herde Glocken läuten
Statt Straßenbahn und Telefon.
Ich pfeife auf die Kunst der Pharmazeuten
Und schlürfe Luft und Fichtenwaldozon.
Mein Glück ist wahrlich kaum noch zu beschreiben,
Einmal acht Tage unrafiert zu bleiben.
Gewaltig keimt aus meinem Kinn der Sauerkohl.
Ich mache Ferien. Asphalt, leb wohl!

Ich freu' mich auf das Taschentücherschwenken.
Bald geht der Zug, ich kann ins Freie sehn.
Mag nicht ans Kofferniederpacken denken
Und laß' die Uhr für ein paar Tage stehn.
Nun bin ich frei, weg mit dem Schlips und Kragen.
Ich möchte ein paar Purzelbäume schlagen
Und singe so vergnügt wie der Pirol:
Ich mache Ferien. Asphalt, leb wohl!

Fred Endrikat

Unsere Jubilare

- | | | |
|--------------------------------|-----------------|--|
| | 40 Jahre | |
| 25. 7. 50 Pfeil, Mathias | | Stationswärter |
| | 25 Jahre | |
| 13. 1. 50 Jäckel, Andreas | | Verwieger |
| 15. 1. 50 Neppen, Johann | | Wipper |
| 22. 2. 50 Breuer, Ludwig | | Dackdecker |
| 18. 3. 50 Vogel, Robert | | Mühlenwärter |
| 14. 4. 50 Falterbaum, Heinrich | | Kehrer |
| 15. 4. 50 Rick, Josef | | Pressenwärter
(ab 16. 5. 50 invalid.) |
| 16. 4. 50 Jäckel, Jakob | | Entstaubungswärter |

- | | |
|-------------------------------|-----------------------|
| 16. 4. 50 Spohr, Peter | Presser |
| 20. 4. 50 Brabender, Heinrich | Trockenwärter |
| 20. 4. 50 Scheiner, Heinrich | Trockenwärter |
| 6. 6. 50 Kaulen, Peter | Hilfs-Verladeaufseher |
| 1. 5. 50 Müdder, Lambert | Rechnungsführer |

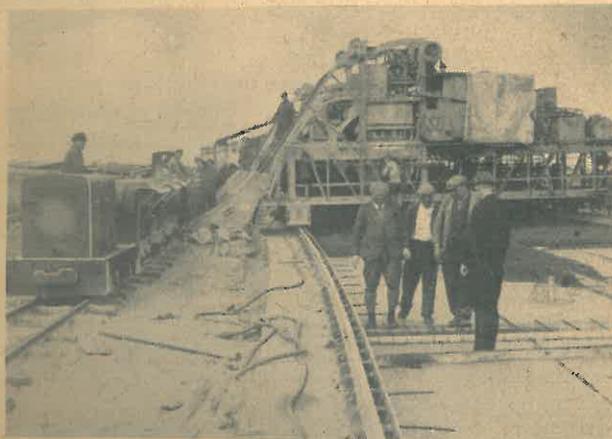
Unsere Toten

- | |
|------------------------------------|
| 13. 2. 50 Schorn, Kasper, Anfüller |
| 6. 4. 50 Oepen, Johann, Maurer |

Frechener Werke

Die neue Straße zwischen Grefrath und Benzlath

Im Zuge des Abbaues der Kohle im Feld Sibylla wurde es erforderlich, ein Teilstück der Landstraße Düren—Köln (Reichsstraße Nr. 264) und zwar zwischen den Ortschaften Grefrath und Benzlath zu verlegen, um die darunter anstehende Kohle gewinnen zu können.



Heute, wo die neue Straße im wesentlichen fertiggestellt ist und nur noch geringfügige Arbeiten durchgeführt werden müssen, bevor sie in der zweiten Hälfte des Monats dem Verkehr übergeben wird, lohnt sich ein kurzer Rückblick auf die Arbeiten, die geleistet werden mußten, um die Straße entstehen zu lassen.

Es war im besonderen der Wunsch der Gemeinde Frechen, die Projektierung der Ersatzstraße so vorzusehen, daß die neue Straße mit ihrem östlichen Ende in den Freiheitsring einmündete und so als Umgehungsstraße die stark befahrene Frechener Hauptstraße entlasten würde. Die ersten Entwürfe, die schon im Jahre 1939/40 den zuständigen Behörden zur Genehmigung vorgelegt wurden, entsprachen auch dieser Forderung. Eine Reihe zeitbedingter Schwierigkeiten in den letzten Jahren jedoch ließ die termingemäße Fertigstellung der Umgehungsstraße in Frage stellen, so daß auf die Einmündung in Frechen verzichtet werden mußte.

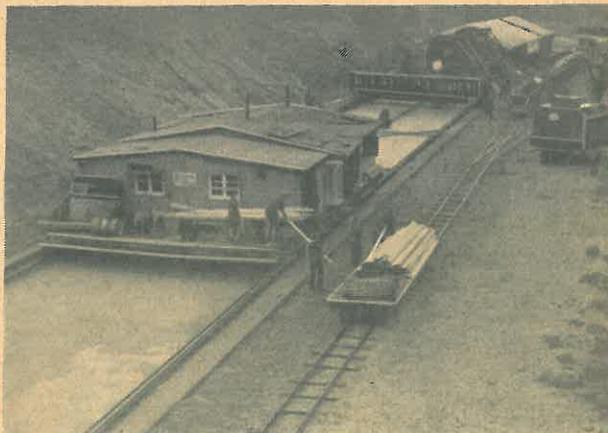
Die neue Straße verläuft nun vom östlichen Ortsausgang Grefrath durch den angeschütteten Tagebau Grefrath, dann in großem Bogen nach Südosten

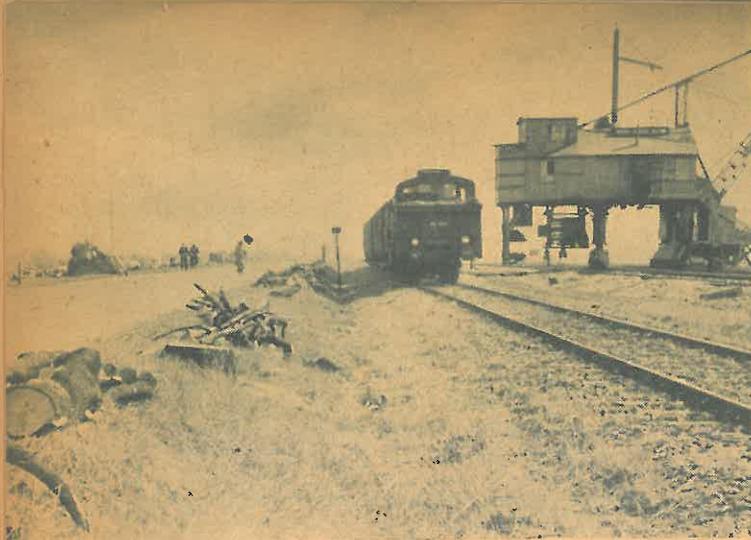
schwenkend durch die Tagebaue Carl und Grefrath-Ost. Die Wiedereinführung in die vorhandene Straße erfolgt östlich der Ortschaft Benzlath etwa in Höhe der Brikettfabrik Sibylla.

Gleichzeitig mit der Verlegung der Reichsstraße mußte eine Teilstrecke der Bundesbahn Mödrath—Benzlath umgelegt werden. Der neue Schienenweg verläuft nahezu auf der gesamten Länge parallel zur neuen Straße. Er ist noch im Bau begriffen und wird in wenigen Monaten dem Verkehr übergeben.

Für die Einwohner von Benzlath, die nach erfolgter Durchschneidung der alten Straße von Frechen und Grefrath abgeschnitten sein würden, wird am Ortsausgang von Benzlath eine kleine Brücke über den Bahnkörper gebaut und somit eine Verbindung zur neuen Straße geschaffen.

Lange bevor die endgültige Trassierung der neuen Straße von allen zuständigen Behörden genehmigt war, wurden die Arbeiten aufgenommen und mit den Anschüttungen begonnen. Frisch aufgeschütteter Boden hat die Neigung, sich im Laufe der Zeit zu setzen, so daß bald die gewünschte Schütthöhe nicht mehr vorhanden ist. Deshalb wurden die Kies- und Sandmassen in Lagen von 1 bis 2 Meter aufgebracht und mit Stampfgeräten verdichtet. Etwa 900 000 m³ Massen sind vom Absetzer und Kippflug auf diese Weise angeschüttet und von Planier- rauen eingeebnet worden.





September 1950: Die alte Dürener Straße kurz vor dem Abbruch

Auf der so vorbereiteten Unterlage ist mit modernen Straßenbaumaschinen eine 22 cm starke Betondecke aufgebracht worden.

Der Vorgang ist im einzelnen folgender:

Zu beiden Seiten der eigentlichen 7,5 cm breiten Betondecke werden Randstreifen von je 50 cm Breite betoniert, deren oberste Lage durch dem Beton zugesetzten Bitumen schwarz gefärbt ist und sich von dem weißen Beton der Fahrbahn abhebt. Auf diesen Randstreifen werden Schienen verlegt, auf denen die nachfolgenden Geräte verfahren werden. Eine Planierdraupe stellt nunmehr das Feinplanum her; die nächste Maschine stampft nochmals das Planum mittels starker Bohlen fest, so daß jetzt eine vollkommen ebene Fläche entsteht. Auf diese Fläche wird der Beton in zwei Lagen aufgebracht, und zwar zunächst eine untere Schicht in Magerbeton und dann eine obere Schicht fetten Beton. Zwischen beiden Lagen werden Matten aus Stahl- drahtgeflecht einbetoniert.

Bei großer Hitze dehnt sich der Beton aus; deshalb sind alle 12,5 m quer zur Fahrbahn und in deren Mitte durchgehend auf der ganzen Länge

Ausdehnungsfugen ausgespart, die mit Bitumen ausgegossen werden. Der aufgebraute Beton wird nochmals maschinell gestampft und anschließend von Hand geglättet.

Zum Schutze gegen Sonnenbestrahlung und zu schneller Trocknung durch etwaigen Wind besteht die Vorschrift, den frischen Beton mit Sand abzudecken, der dann etwa 14 Tage lang feucht gehalten werden muß. Darüber hinaus folgen den Maschinen fahrbare, mit Zellplanen bespannte Gestelle, die den frischen Beton ebenfalls gegen Witterungseinflüsse jeglicher Art schützen sollen.

Bevor die Behörden die Straße abnehmen, wird die Betondecke an verschiedenen Stellen in ihrer ganzen Dicke durchbohrt und die gewonnenen Bohrkern auf ihre Festigkeit untersucht (verlangt wird eine Festigkeit von 320 kg/cm²).

Etwa auf halber Strecke mußte über die neue Straße zwecks Beibehaltung der Abraumverbindungen eine zweigleisige Brücke errichtet werden, die in einer Länge von 40 Meter Bahn und Straße überquert. Wenn nun im Laufe des Monats Oktober die Straße freigegeben wird, werden sich die mit Bäumen und Sträuchern bepflanzten und mit Gras besäten Böschungen noch nicht in vollem Grün zeigen. Im nächsten Frühjahr wird sich wohl erst ein freundliches Bild bieten. Im Verfolg des Straßeneubaues werden gleichzeitig die recht gefährlichen Kurven vor Benzlerath begradigt und der von vielen Fahrern wegen seiner Unübersichtlichkeit gefürchtete Benzlerather Berg umgangen, so daß der nun etwa 300 Meter längere Weg der neuen Straße durch deren übersichtlichere Linienführung gern in Kauf genommen wird.

Im ganzen gesehen genügt die neue Straße wegen ihrer griffigen, stoßfreien Oberfläche und der Geräuschlosigkeit beim Befahren wie alle Betonstraßen jeden Anforderungen des modernen Straßenverkehrs und wird von jedem Autofahrer mit Freude befahren werden.

PERSONALIA

Ein 50jähriges Berufsjubiläum!

Am 1. Oktober feierte der Betriebsführer der Grube Sibylla, Herr Otto Schuppan, sein 50jähriges Berufsjubiläum. Im Jahre 1900 verfuhr er seine erste Schicht als Bergmann auf einer Braunkohlen-Tiefbaugrube in der Lausitz. Seit dem 1. April 1908 ist Herr Schuppan bei der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation in Diensten. Nachdem er sich nun ein Menschenalter dem Bergmannsberuf gewidmet hat, wird er in kurzer Zeit in den Ruhestand treten.

Wir gratulieren dem verdienstvollen Jubilar, der sich allgemeiner Wertschätzung erfreut, recht herzlich!

Unsere Jubilare

25 Jahre

Abt. Grube Sibylla

9. 4. 50 Metzen, Nikolaus	Lokführer
6. 6. 50 Fülber, Jakob	Baggerführer
9. 6. 50 Müller, Peter	Weichensteller
15. 7. 50 Krick, Emil	Abraumarbeiter
20. 7. 50 Sorg, Kurt	Grubensteiger

25. 9. 50 Reuter, Michael	Lokführer
19. 6. 50 Nonn, Johann	Naßdienstwärter
10. 8. 50 Heeg, Gerhard	Hilfsformleger

Abt. Grube Carl

6. 3. 50 Halver, Wilhelm	Fabrikarbeiter
8. 4. 50 Schiffer, Theodor	Wächter
14. 4. 50 Deckstein, Heinrich	Kesselwärter
14. 4. 50 Nürnberg, Heinrich	Naßdienstwärter
14. 4. 50 Nothelfer, Peter	Entstaubungswärter
14. 4. 50 Stassen, Hubert	Pressenwärter
1. 5. 50 Feier, Wilhelm	Betriebsratsvorsitz.
4. 6. 50 Wallraf, Michael	Wächter
13. 7. 50 Gimborn, Anton	Pressenwärter
5. 8. 50 Borgmann, Wilhelm	Entascher

Abt. Grube Clarenberg

7. 4. 50 Wrobl, Heinrich	Bandwärter
14. 4. 50 Klein, Gottfried	Fabrikarbeiter
22. 4. 50 Sester II, Johann	Rangierer
22. 4. 50 Grunow, Matthias	Vorarbeiter
24. 4. 50 Wichterich, Albert	Umkuppler
8. 5. 50 Platz, Johann	Pressenwärter
13. 5. 50 Draths, Christian	Bandwärter
15. 6. 50 Gless, Peter	Verwieger
15. 7. 50 Henkel, Karl	Pumpenwärter

50 bzw. 40 Dienstjahre

Abt. Grube Sibylla

9. 2. 1900 Stoiber, Alois Grubenaufseher

Abt. Grube Carl

9. 4. 1900 Schaaf, Franz Pressenwärter
29. 3. 1910 Schnitzler, Peter Schleifer
6. 7. 1910 Vogelfänger, Tillmann Badewärter

Abt. Grube Clarenberg

24. 4. 1900 Frevel, Hermann Bandwärter
30. 3. 1910 Schwert, Bernhard Bandwärter

In den Ruhestand traten die Belegschaftsmitglieder

Abt. Grube Sibylla

13. 5. 50 Becker, Peter Schmied
19. 7. 50 Zimmer, Matthias Pumpenwärter
27. 7. 50 Kassel, Jakob Abraumarbeiter
11. 7. 50 Schmitz, Peter Abraumarbeiter
30. 6. 50 Förster I, Heinrich Maurer
30. 6. 50 Förster II, Heinrich Kesselreiniger

Abt. Grube Carl

30. 4. 50 Bruns, Franz Schlosser
5. 7. 50 Knoth, Bernhard Schlosser

31. 7. 50 Bulich, Engelbert Verladeaufseher
27. 8. 50 Rey, Michael Fabrikarbeiter

Abt. Grube Clarenberg

1. 1. 50 Kaiser, Peter Bürovorsteher
1. 1. 50 Thomer, Peter Verladearbeiter
16. 6. 50 Osselmann, Otto Bunkerwärter
1. 7. 50 Könen, Heinrich Kesselheizer
1. 8. 50 Ullrich, Michael Pressenwärter
1. 8. 50 Schmitz, Matthias Platzmeister

Unsere Toten

Abt. Grube Sibylla

8. 2. 50 Lennartz, Friedrich, Magazinarbeiter
22. 8. 50 Eifler, Heinrich, Abraumarbeiter

Abt. Grube Carl

10. 4. 50 Schmitz, Johann, Fabrikarbeiter
10. 5. 50 Schneewolf, Johann, Schlosser

Hauptwerkstätte Grefrath

Aus der Geschichte der Hauptwerkstätte

Von 1916 bis zum zweiten Weltkrieg

Der Beginn

Die Hauptwerkstätte Grefrath der Rheinischen Aktiengesellschaft, Köln, wurde am 1. Februar 1916 von der Abraumfirma Döring und Lehrmann, Helmstedt, übernommen. In den vorhandenen Gebäuden waren eine Dreherei, eine Schmiede und eine Stellmacherei untergebracht. Bereits im Jahre 1918/19 mußte der Notwendigkeit, alle größeren Reparaturen von Lokomotiven, Abraumwagen, Baggerumbauten usw. in der Hauptwerkstätte Grefrath auszuführen, durch einen Neubau Rechnung getragen werden.

Die frühere „Arbeiterkaserne“, später Arbeiteraufenthaltsraum mit Kantine, war nach Kriegsende durch die Abkehr der ausländischen Arbeiter überflüssig geworden, so daß die vorhandenen Räume ohne wesentliche Änderung vorübergehend zu Büros gemacht werden konnten bis das Verwaltungsgebäude mit dem Zentralmagazin im Jahre 1920 errichtet wurde. Im gleichen Jahre wurde außerdem der Erweiterungsbau zur Unterbringung der Eimerschmiede durchgeführt.

Die Mechanisierung der Abbaugeräte — vor allem aber ihre gesteigerten Größenabmessungen — und der Ausbau der Fabrikanlagen drängten immer stärker zu einer Zentralreparaturwerkstätte, die in der Lage sein mußte, die Gruben bei Großreparaturen von auswärtigen Lieferfirmen unabhängig zu machen.

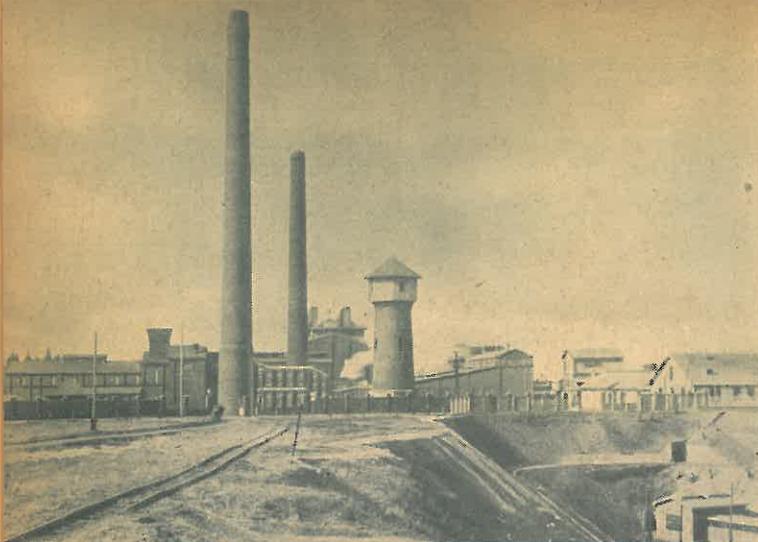
Von der Werkstätte zur Maschinenfabrik

Als im Juni 1922 anstelle von Direktor Dinnendahl Direktor Dipl.-Ing. Eberle die Betriebsleitung

übernahm, wurde ihm von Dr. Silverberg der Auftrag zuteil, die Hauptwerkstätte in eine moderne Maschinenfabrik umzugestalten, die mit dem wachsenden Ausbau und der Modernisierung der Gruben Schritt halten sollte. So wurde bereits im Jahre 1922 eine Betriebskalkulation eingeführt und die Arbeiten im Akkord vergeben. DIN-Passungen und Normungen fanden Eingang in den Betrieb. Hand in Hand mit der Neuorganisation erfolgte der Aufbau der Terminfestlegung, der Nachkalkulation und der Unkostenkontierung, so daß trotz der 7000 bis 8000 Aufträge, die bisher jährlich erreicht wurden, über den Fortgang der Arbeiten in der Werkstatt, über die Kosten der Aufträge, über Arbeitszeit, Lohn und Zuschlagsgruppen für produktive und unproduktive Löhne und über sämtliche Unkosten jederzeit Aufschluß gegeben werden konnte. Diesen organisatorischen Maßnahmen folgte die Hereinnahme von Arbeiten, die früher noch in den Grubenwerkstätten ausgeführt wurden, weil diese infolge der ungenügenden Einrichtung der Hauptwerkstätte die Reparatur-Arbeiten vielfach billiger durchführen konnten als die Hauptwerkstätte selbst.

Etappen des Ausbaues

Durch die Errichtung der großen Montagehalle 1923/24 und der Seitenhallen durch den Ersatz des alten, nicht mehr leistungsfähigen Maschinenparks, durch die Verbesserung der Transportanlagen in- und außerhalb der Werkstatt, durch die angeführte Austauschbarkeit der Reparaturteile und nicht zuletzt durch die Anordnung Dr. Fricke's, alle schwierigen Reparaturen und Neukonstruktionen der Hauptwerkstätte Grefrath zu überweisen, entwickelte sich die Hauptwerkstätte im Laufe der Jahre zu



Die alte Fabrik Grefrath

einem wirtschaftlich gesunden, leistungsfähigen Maschinenbetrieb, der selbst größere Störungen, wie Baggerzusammenbrüche, in kürzester Zeit beheben konnte. Mit dem Ausbau der mechanischen Werkstatt erfolgte die Vergrößerung der elektrischen Anlage, die in einem Erweiterungsbau im Jahre 1923 an die Maschinenabteilung angegliedert wurde. In diesem Anbau wurde auch die neuerrichtete Werkzeugmacherei untergebracht.

Der nunmehr stark anwachsende Wechselverkehr zwischen der Hauptwerkstätte Grefrath und den Gruben machte die Beschaffung von zwei 5-t-Lastwagen notwendig. Hierfür wurde im Jahre 1924 eine Garage für vier Lastwagen errichtet. Zwei Tankanlagen mit je 10 000 Liter Inhalt folgten.

Die Einführung der Elektroschweißerei führte zu einer Umstellung in der Blechbearbeitung; statt der Nietung erfolgte die bessere Schweißung. Die Reparatur der Förderwagen, die Instandsetzung der Baggereimer, der Achsen an den Abraumwagen und alle größeren Baggerreparaturen wurden immer mehr durch die Hauptwerkstätte Grefrath ausgeführt. Die vielen Achsenbrüche an unseren Baggern infolge der ungleichmäßigen Belastung der Radsätze führten zum Einbau von Drehgestellen, die bei jeder Gleislage eine gleichmäßige Belastung ermöglichen. Sowohl die Durchkonstruktion wie die Herstellung der Ausgleichfahrgerüste erfolgte im eigenen Betrieb. Da sämtliche Bagger diese Steuerung erhielten, hatte die Hauptwerkstätte auf Jahre hinaus lohnende Ausfüllarbeit.

Da die Rentabilität einer Reparaturwerkstätte von der möglichst gleichmäßigen Beschäftigung abhängt, andererseits wieder unsere Reparaturwerkstätte über eine bestimmte Zahl Facharbeiter verfügen muß, um unvorhergesehene Großreparaturen an Baggern oder deren Transport von einer Grube zur anderen — Abbruch, Instandsetzung, Wiederaufbau in möglichst kurzer Zeit zu erledigen, muß bis zu 20 Prozent des jährlichen Arbeitsanfalls an Ausfüllarbeit mit beweglichen Terminen sichergestellt werden. So hat die Hauptwerkstätte Grefrath eine Anzahl Brücken für den Transport von Abraum und Kohle in Längen bis zu 45 m und 65 t Gewicht, Schüttelsiebe für Kohle und Schiote für elektrische Entstaubung gebaut. Die Durchschnittszahl der auf

unseren Werken von der Hauptwerkstätte Grefrath beschäftigten Monteure und Hilfskräfte schwankt oft in einem Geschäftsjahr zwischen 10 und 40 Mann.

Für diese Ausfüllarbeiten, die allein die Wirtschaftlichkeit unseres Betriebes ausmachen, mußten sowohl die günstige Zahl der Facharbeiter, ein möglichst umfassender Maschinenpark, reichliche Vorräte an Rohmaterial, große Montage- und Lagerplätze und günstige Transportverhältnisse in Werkstätten und Lagern geschaffen werden. So wurde bereits im Jahre 1922 der erste Dampfkran, im Jahre 1930 der zweite Dampfkran und von 1922 bis heute ein 20-t-Werkstattkran, zwei 10-t-Werkstattkrane und drei 5-t-Werkstattkrane beschafft, dazu eine Reihe fahrbarer Elektrokaten. Der Maschinenpark wurde laufend ergänzt und verbessert, so daß heute bereits sämtliche Werkzeugmaschinen eigenen elektrischen Antrieb haben. Die Zahl der Schweißaggregate stieg von drei im Jahre 1922 auf den heutigen Bestand von 23 und einen Schweißhalbautomaten. Die alten Schmiedeöfen wurden im Jahre 1928 durch einen Kohlenstaubofen mit fünf Zubringerstellen und Anwärmmraum für die Eimer ersetzt. Mit der Inbetriebnahme des Ofens wurde eine Zusammenfassung der Herd- und Gesenkschmiede, Elektro- und Autogenschweißerei nötig. Um diese Einrichtungen unterzubringen, wurde das nördliche Schiff um 18 m verlängert und das niedrige Dach des vorhandenen Schiffes zur Durchführung der Kranbahn auf gleiche Höhe gebracht. Zur Aufnahme einer neuen Azetylenanlage mit 400 mm W.S. Druck, eines Karbidlagers, einer Sauerstoffverteilungsanlage für Flaschen und einer Kompressorenanlage mit 8- und 4-cbm/min.-Leistung wurde ein besonderes Gebäude errichtet.

Maschinenhalle und Kesselschweißung

Die Umstellung der Kettenbahnen auf Großraumförderung und die Einführung der 16-cbm-Abraumwagen machten einmal eine Verbesserung der Fabrikation, zum anderen den Bau einer Maschinenhalle erforderlich. Die Einrichtungen für diese Fabrikation wurden rechtzeitig beschafft, so ein elektrischer Härteofen, ein elektrischer Anlaßofen und ein elektrischer Salzbadofen. Der Stand der Werkzeugmaschinen wurde verbessert, so daß die Hauptwerkstätte mit Erfolg bei der Reichsbahn die Genehmigung zur Überholung der werkseigenen Wagen (Kohlenstaubwagen) beantragen konnte. Für kleinere Überholungen an Lokomotiven und Wagen wurde ein Lokomotivschuppen errichtet, der bis zum Bau der neuen Halle die Montagehalle entlasten sollte. Für die Entrostung von Großraum- und Kohlenstaubwagen, von Feuerbüchsen und anderen Lokomotivteilen wurde 1932 eine Entrostungsanlage gebaut. Die Fortschritte auf dem Gebiete der Kesselschweißungen wurden auch von der Hauptwerkstätte weitgehendst in Anwendung gebracht. Hierzu mußten eine Reihe von Forderungen der Reichsbahn und des Technischen Überwachungsvereins erfüllt werden; so mußte sich

der Betriebsführer der Montageabteilung, Herr Grabe, einer Schweißfachingenieurprüfung beim Technischen Überwachungsverein und bei der Reichsbahn unterziehen. Drei Schweißer mußten eine Kesselschweißerprüfung ablegen, um vom Technischen Überwachungsverein die Genehmigung zur Ausführung von Kesselschweißarbeiten zu erhalten.

Die in 25 Jahren geschaffenen Anlagen und Einrichtungen der mechanischen Werkstatt haben sich in den schweren Zeiten des Krieges voll und ganz bewährt.

Es folgen weitere Berichte über die Entwicklung der Gießerei, des Sägewerkes und der Werkschule in der nächsten Ausgabe.

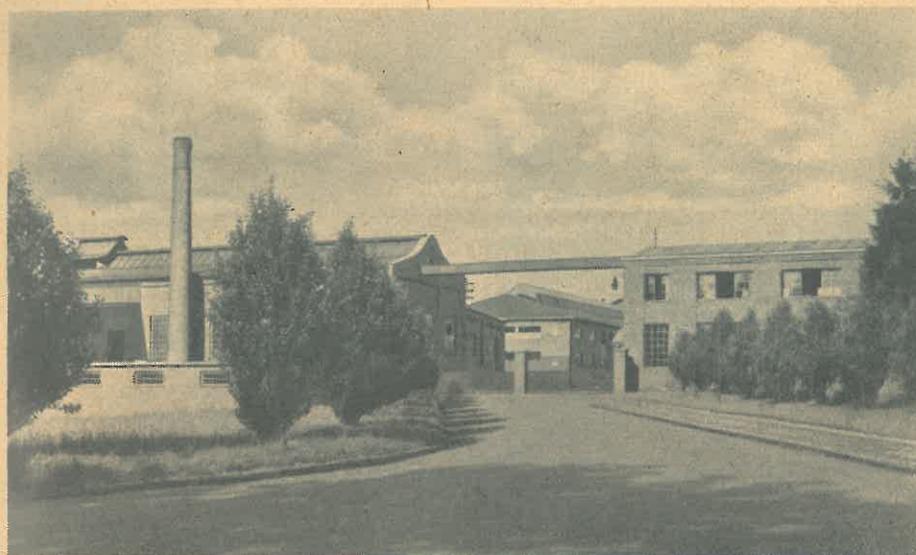
Unsere Jubilare

40 Jahre

15. 10. 50 Reinartz, Christian Mag.-Angest.

25 Jahre

15. 8. 50 Kadelke, Hermann Ob.-Ingenieur



Hauptwerkstätte Grefrath 1935

Gruhlwerk I und II

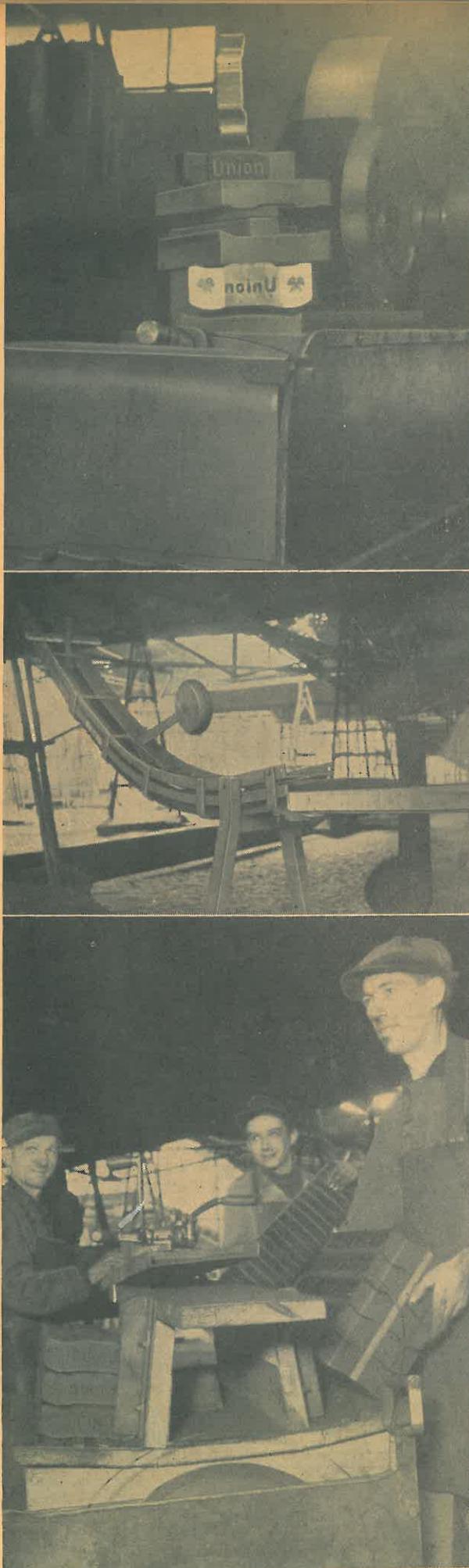
Über das Bündeln von Briketts

Hand in Hand mit der Erzeugung von Massengütern, zu denen auch unsere Briketts gehören, geht die ununterbrochene Verladung und Weiterbeförderung. Umfangreiche Förder- und Gleisanlagen in den Betrieben und in den Umschlagplätzen für den Schiffsverkehr sind zur Weiterleitung und Verteilung der laufenden Produktion notwendig. Erst seit Einführung der Kohlentrocknung und der Brikettpressen wurde das erzeugte Gut auf weite Strecken versand- und marktfähig. Aber seit dieser Zeit von über 50 Jahren sind die Auswirkungen auf das Produkt noch nicht ganz beseitigt, die sich bei mehrfachem Umladen und durch Witterungseinflüsse störend bemerkbar machen. Eine Unmenge von Maßnahmen zur Schonung der Briketts beim Verladen und Transport sowie vorbeugende Mittel gegen verderbliche Witterungseinflüsse sind im Laufe der Jahrzehnte mit mehr oder weniger Erfolg vorgenommen worden. Es sei hier nur das Umkuppeln der Briketts, ausreichende und richtige Belüftung der Verladehallen, Berieselung bzw. Vernebelung (Druckluftwasser), Schutzüberzüge (Tauchverfahren) usw. erwähnt.

Das Bündeln gehört auch zum Kapitel der weitgehenden Schonung der Briketts beim Versand. Allerdings war der eigentliche Anlaß, den Brennstoff in Form von Paketen zum Versand zu bringen, ein anderer. Es war vornehmlich die Schweiz, wo man wegen der bequemen Beförderung in die Berge, den Gedanken der Bündelerei verwerten wollte und vor rund 20 Jahren in die Tat umsetzte. Man war sich wohl darüber klar, daß die Einführung der Bündelerei Schwierigkeiten verschiedener Art mit sich bringen würde. Nach längerer Zeit ist es aber dann gelungen, mit Erfolg und nahezu störungsfrei den Bündelbetrieb durchzuführen.

Um ein Zusammenhalten des Paketes zu gewährleisten, mußte das normale „Salon“-Format in die „Bündelform“ geändert, d. h. gewissermaßen mit Nut und Feder versehen werden. Nach mehrfachem Umarbeiten der Formen bewährte sich die in Bild 1 gezeigte Ausführung.

Die Briketts werden in der üblichen Weise von der Presse durch die Rinnen zur Verladung gedrückt. Am Ende der Rinne ist ein sogenannter Schwanenhals vorgesehen, dem ein Brett in der



Breite der Rinne folgt, um die Steine dort bequem entnehmen zu können. (Bild 2.) Damit ein Durchschießen des Brikettstranges verhindert wird, ist im Schwanenhals noch eine Bremse eingebaut.

Bild 3 zeigt den doppelseitigen Arbeitstisch mit Anschlägen. Hier werden die dem Brett entnommenen Briketts in 5 Reihen zu je 9 Stück übereinander gelegt. Dann wird durch eine im Arbeitstisch eingelassene Nute ein Stahlband von 16 mm Breite um das entstandene Bündel gezogen und mit Hilfe der Bündelmaschine gespannt, zusammengepreßt und abgeschnitten. Bisher wurde für die Verbindung der Bandenden eine besondere Hülse eingeschoben, die aber nach einem neueren Verfahren nicht mehr notwendig ist, da die Enden nunmehr gestanzt werden und auch ohne Hülse einen festen Halt gewährleisten. Wenn man bedenkt, daß bei 600 tato Bündelbriketts, entsprechend 24 000 Paketen zu je 25 kg ebenso viele Hülsen nötig waren, ist damit eine bedeutende Materialersparnis erreicht (etwa 40 kg/Tag). Die Pakete werden dann vom Arbeitstisch in den Waggon getragen und dort derart gestapelt, daß sich zwischen den Bündeln Luftschächte bilden, um Wärmestauungen zu vermeiden. Die Pressen werden mit 60 bis 65 Umdrehungen pro Minute gefahren, was einer Leistung von etwa 2 t/Std. und Strang entspricht, so daß bei zwei Strängen ein 20-t-Wagen in etwa 5 Stunden mit 800 Paketen gefüllt ist.

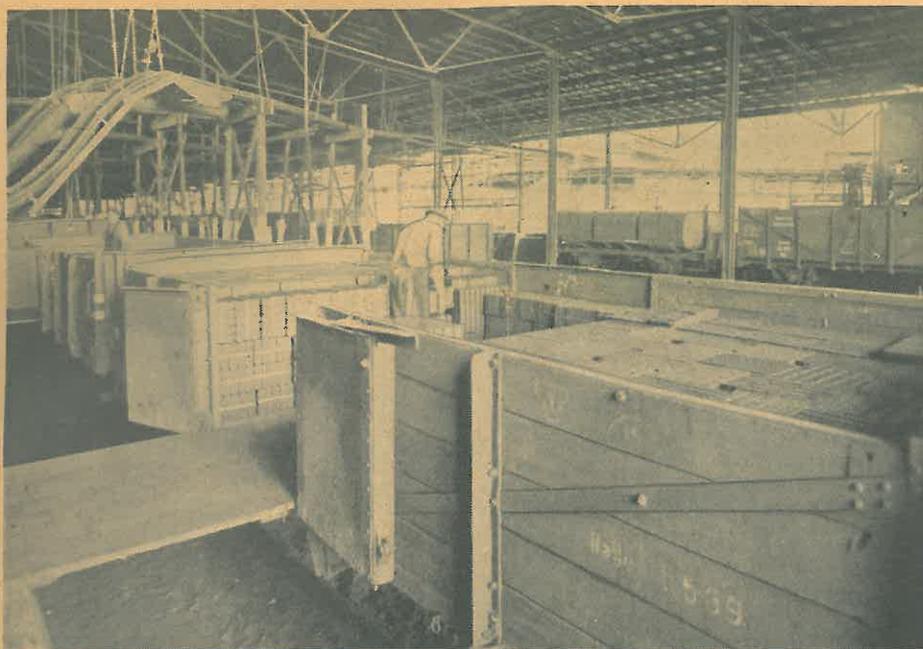
Es leuchtet ein, daß die fortlaufende Arbeit des Bündelns von Hand bzw. der Transport vom Arbeitstisch zum Waggon (etwa alle 45 Sekunden 1 Paket) viel Personal und höhere Löhne erfordert. Hatte man schon vor Jahrzehnten versucht, das sogenannte Setzen der Briketts, wobei also die Salonsteine, auch unter Belassung von Luftschächten im Waggon von Hand gestapelt wurden, zu mechanisieren, so tauchte der Gedanke bei der Bündelei auch wieder auf. Bis heute ist es aber, trotz vieler Vorschläge, z. T. sehr komplizierter Art, nicht gelungen, die mannigfachen Bewegungsvorgänge, die vom ankommenden Brikettstrang über das Bündeln bis zum fertigen Stapel im Waggon, eintreten, mechanisch zu meistern.

An sich werden bei der heutigen Beherrschung der Kinematik (Lehre von den Bewegungen) erstaunliche Leistungen vollbracht. Man denke beispielsweise an die Werkzeugmaschinen (Automaten, Zahnradschleifmaschinen usw.) oder, was hier näher liegt, an Füll- und Paketiermaschinen aller Art. Beim Bündeln und Verladen von Briketts dagegen treten der Mechanisierung Schwierigkeiten infolge der nicht absolut gleichmäßigen Stärke der einzelnen Steine und vor allem der richtigen Verteilung und Stapelung der Pakete im Waggon (Luftschächte) entgegen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die totale maschinelle Bündelei unmöglich wäre, aber die dazu notwendigen Einrichtungen würden wahrscheinlich so verwickelt

Oben: Das normale „Salon“-Format der Briketts wurde in die Bündelform geändert, um besseren Zusammenhalt zu gewährleisten

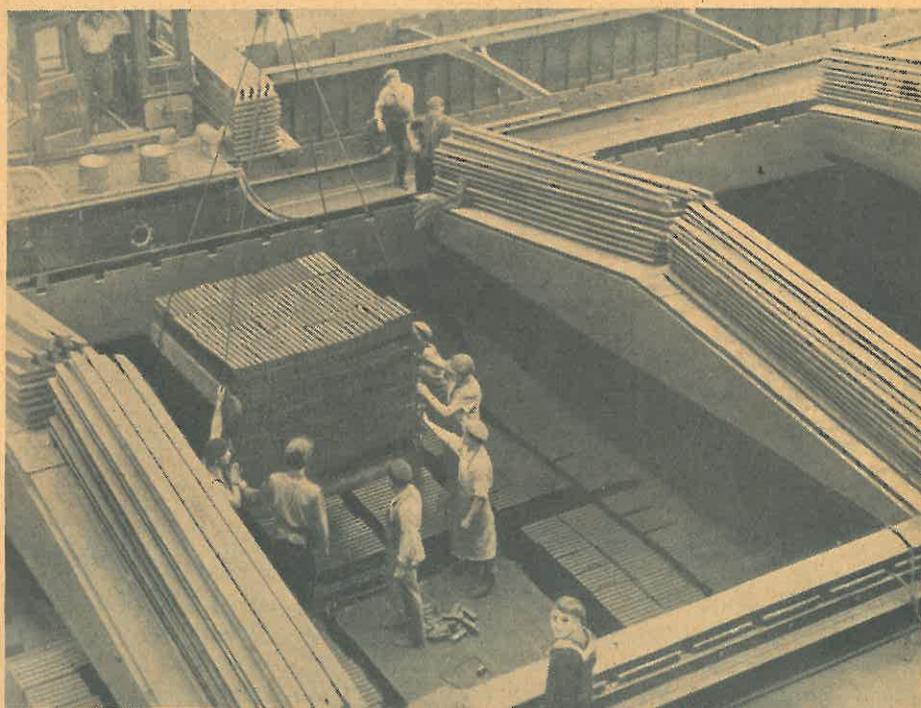
Mitte: Der Schwanenhals am Ende der Rinne

Unten: Der doppelseitige Arbeitstisch mit Anschlägen



Beim Verladen
der gebündelten Briketts

Ein 20-t-Wagen ist in etwa 5 Stunden
mit 800 Paketen gefüllt



Auf dem Wasserwege werden fast
nur für die Schweiz bestimmte Bündel
befördert. Die Umladung der Pakete
an den Umschlagplätzen geschieht
von Hand. Die Schollen werden vom
Ladekran auf das Schiff herabgelassen

und teuer, daß ihre Einführung kaum vertretbar wäre.

Die ausschließlich für die Schweiz bestimmten Bündel werden fast nur auf dem Schiffsweg versandt. Nur etwa 1 Prozent laufen unmittelbar per Achse, es sei denn, daß der Wasserstand des Rheines oder Eisgang den Schiffstransport einschränken oder gar verhindern. Die Umladung der Pakete an den Umschlagplätzen (Wesseling und Basel oder sonstigen Schweizer Plätzen) geschieht wieder von Hand derart, daß sie einzeln aus den Waggons auf Schollen gestapelt werden, die dann vom Ladekran in den Kahn herabgelassen werden. Hier werden die Bündel auch wieder einzeln gesetzt, wobei auf gute Durchlüftungsmöglichkeit besonders Rücksicht genommen werden muß. Beim Löschen des

Kahnes am Bestimmungshafen wird dann in ähnlicher Weise verfahren.

Neuerdings wird eine weitere Vereinfachung der Umladung angestrebt. So will man die oben erwähnten Schollen bereits im Versandbahnhof (Bündelstelle) verwenden und nach Art der bekannten Kübelwagen zum Umschlagplatz (Wesseling) fahren, wodurch zweimaliges Umsetzen am Schiffskai vermieden würde.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß vorher auch 10-kg-Pakete, die mit einer durch Gummiring gespannten Franchur gehalten wurden, zum Versand kamen (Frankreich). Schließlich hat sich aber die beschriebene Art mit Stahlband durchgesetzt.

Max Walter

PERSONALIA

Die im Jahre 1950 verstorbenen Belegschaftsmitglieder

Gruhlwerk

7. 1. 50	Jost, Gottfried	Schlosser
18. 1. 50	Bartel, Berthold	Gleisarbeiter
28. 2. 50	Eul, Wilhelm	Wiegemeister
27. 3. 50	Felten, Jakob	Gleisarbeiter
14. 5. 50	Sürth, Heinrich	Wiegemeister
25. 6. 50	Gerritzen, Johann	Schmied
14. 7. 50	Timm, Bernhard	Verladearbeiter
8. 9. 50	Schmitz, Peter	Gleisarbeiter

Invaliden

26. 6. 50	Busch, Wilhelm	Schmied
19. 9. 50	Eul, Josef	Magazinarbeiter
24. 9. 50	Görtz, August	Vorarb. i. d. Verladung
19. 7. 50	Holzengel, Bernhard	Grube, Gleisarbeiter
1. 4. 50	Kalt, Ferdinand	Schlosser
31. 3. 50	Müller, Johann	Grube, Gleisarbeiter
14. 4. 50	Willems, Peter	Aufräumer
22. 3. 50	Wollscheid, Johann	Speisewärter
1. 50	Lang, Thomas	Bekleber

Unsere Jubilare

50 Jahre

12. 5. 50	Zirkus, Franz	Baggerführer
-----------	---------------	--------------

40 Jahre

19. 5. 50	Gruber, Franz	Zuschläger
2. 8. 50	Hechler, Kasimir	Abraumförderer
4. 10. 50	Schumacher, Math.	Vorarbeiter
19. 9. 50	Hütt, Leo	Lohnbuchhalter

25 Jahre

2. 1. 50	Michels, Josef	Handlanger
8. 1. 50	Bauerfeind, Jakob	Gleisrückmasch.-Bed.
26. 1. 50	Hammermann, Math.	Verladearbeiter
3. 2. 50	Schneider, Josef	Schlosser
4. 3. 50	Mayer, Emil	Zugführer
8. 3. 50	Burum, Friedrich	Schlosser
27. 3. 50	Spachthilz, Willibald	Magazinarbeiter

7. 4. 50	Erkelenz, Franz	Zugführer
20. 4. 50	Schäfer, Adolf	Wiegemeister
24. 4. 50	Hemmersbach, Joh.	Kauenwärter
7. 5. 50	Mettelsiefen, Johann	Kesselreiniger
11. 5. 50	Schmitz, Peter	Hilfsmaurer
11. 5. 50	Gruber, Anton	Hofarbeiter
12. 5. 50	Schmelzer, Erich	Gleisarbeiter
25. 5. 50	Müller, Gustav	Gleisarbeiter
25. 5. 50	Juchem, Hubert	Vorarbeiter
25. 5. 50	Oebel, Mathias	Elektriker
27. 5. 50	Wuttke, Daniel	Kesselreiniger
27. 5. 50	Schäffges, Johann	Entstaubungswärter
28. 5. 50	Hamacher, Friedrich	Lokführer
28. 5. 50	Weber, Anton	Pressenwärter
2. 6. 50	Wilms, Peter	Lokführer
9. 6. 50	Döbell, Gustav	Bandwärter
1. 7. 50	Schlömer, Bruno	Vorarbeiter
4. 7. 50	Siegburg, Theo	Gleisarbeiter
7. 7. 50	Grohn, Josef	Gleisarbeiter
7. 7. 50	Burbach, Michael	Speisewärter
8. 7. 50	Schäfer, Josef	Bandwärter
8. 7. 50	Schmelzer, Otto	Werkschutz
8. 7. 50	Glehn, Anton	Bauhilfsarbeiter
7. 7. 50	Koch, Josef	Verladearbeiter
13. 7. 50	Traurig, Franz	Bauhilfsarbeiter
21. 7. 50	Röhrig, Johann	Bandwärter
23. 7. 50	Ertl, Johann	Vorarbeiter
24. 7. 50	Schneider, Theo	Zellenradwärter
31. 7. 50	Schäfer, Heinrich	Bandwärter
4. 8. 50	Lützeler, Peter	Hilfsarbeiter
7. 8. 50	Karl, Heinrich	Lokheizer
7. 8. 50	Metzen, Peter	Baggerführer
7. 8. 50	Fisch, Georg	Lokführer
11. 8. 50	Dahmen, Hubert	Lokführer
25. 8. 50	Baumann, Josef	Wagenschmierer
2. 9. 50	Over, Severin	Bandwärter
3. 9. 50	Roth, Otto	Wiegemeister
8. 9. 50	Heidger, Peter	Pressenschlosser
13. 9. 50	Röles, Johann	Kesselschmied
23. 9. 50	Mischalke, Peter	Vorarbeiter
7. 10. 50	Skowronnek, Rudolf	Schlosser
8. 10. 50	Roogendorf, Wilhelm	Rangierer
9. 10. 50	Brav, Alois	Pumpenwärter
11. 11. 50	Müller, Johann	Baggerführer
19. 11. 50	Hamacher, Peter	Apparatewärter
7. 8. 50	Wirtz, Karl	Dipl.-Ingenieur
1. 10. 50	Hofmann, Albert	Betriebsführer

Grube Louise

40 Jahre Grube Louise

Am 8. September 1948 konnte die Grube Louise ihr 40jähriges Bestehen feiern. Damals — kurz nach der Währungsreform — war keine Gelegenheit gegeben, dieses Tages in irgendeiner Form zu gedenken. Lediglich ein kurzer Bildbericht mit den wichtigsten Daten und Ereignissen wurde für diesen Tag zusammengestellt, um noch einmal für später festzuhalten, wie sich unser Werk innerhalb von 40 Jahren unter der Leitung seiner Betriebsdirektoren Gebser, Knies und Witt aus kleinen Anfängen zu seiner heutigen, eindrucksvollen Gestalt entwickelt hat. Die erste Ausgabe der neuen Werkzeitschrift soll deshalb nachholen, was damals versäumt werden mußte, und ihren Lesern einen kurzen Einblick in die Geschichte der Grube Louise geben.

Der Aufschluß des Tagebaues Louise begann im August 1906. Die Arbeiten wurden nicht in eigener Regie durchgeführt, sondern waren einer Helmstedter Abraumfirma — Döring und Lehrmann — übertragen. Die in zwei, in der Nähe des jetzigen Hauptkettenbahn-Antriebes niedergebrachten Wasserhaltungs-

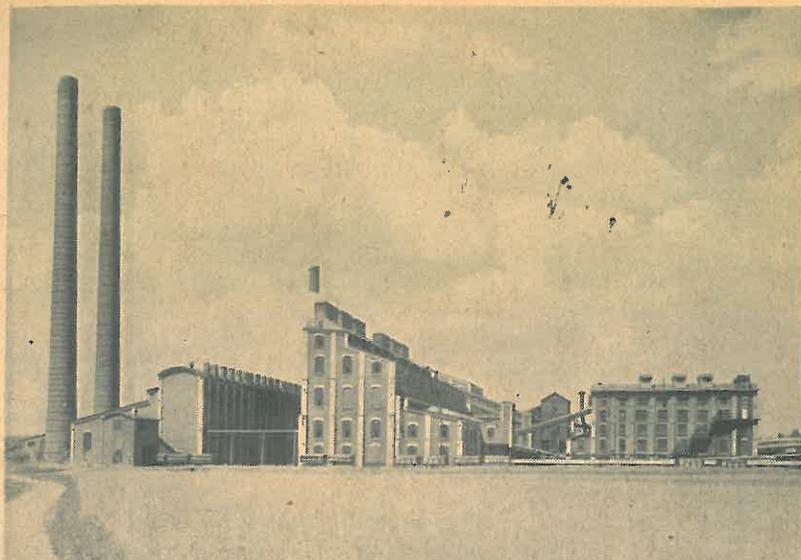
schächten gehobenen Wasser wurden über eine Kläranlage dem Galgenbach zugeleitet. Ein Jahr später wurde die schiefe Ebene für die Hauptkettenbahnen von der Fabrik bis auf das Liegende der Kohle angelegt. Vom Endbock dieser Kettenbahn aus wurde dann eine Strecke für die Nebenkettensbahnen in das Grubenfeld getrieben. Hier setzte im September 1908 die Kohlenförderung für die ersten vier Pressen der Fabrik I ein. Die Gewinnung erfolgte zunächst ausschließlich von Hand. Sie konnte erst im Jahre 1913 eingeschränkt werden, als die beiden von der Lübecker Maschinenbaugesellschaft gelieferten Bagger — Hochbagger Nr. 585 und Tiefbagger Nr. 596 — in Betrieb genommen wurden. 1920 folgte ein zweiter Hochbagger Nr. 705, der mit dem Tiefbagger zusammen bis heute in Betrieb geblieben ist.

Die bisher auf der 93-m-Sohle befindliche Antriebsstation für die Zuschleppbahnen in der Grube wurde 1922 auf die 102-m-Sohle — die heutige Fördersohle — verlegt und durch drei neue Antriebsmaschinen der Firma Hasenclever, Düsseldorf, ersetzt. Zur gleichen

Auch nach der Schornstein-Erhöhung wurden auf der Grube Louise laufend Verbesserungen nicht nur an den Fabrikanlagen, sondern auch an den Geräten vorgenommen

Unten:

Brikettfabrik II der Grube Louise zur Zeit der Schornstein-Erhöhung im Mai 1930



Zeit entstanden auch Grubenwerkstatt und Zechengebäude. In den Jahren von 1925 bis zum zweiten Weltkrieg wurden laufend Verbesserungen an den Geräten vorgenommen, denen es zu verdanken ist, daß die Förderung heute fast ohne Störungen verläuft. Bei einem Luftangriff im Jahre 1944 wurde der ältere Kohlenhochbagger Nr. 585 völlig zerstört. Mit den Bauarbeiten im Fabrikgelände wurde im Jahre 1907 begonnen, und zwar entstanden zunächst Brikettfabrik I mit Naßdienst und Kesselhaus sowie die elektrische Zentrale mit drei Schwungrad-Generatoren. Nach der im November 1908 erfolgten bergpolizeilichen Abnahme ging die Fabrik I (erbaut von der Zeitzer Eisengießerei) mit zehn Trockenapparaten und neun Brikettpressen und einer Leistung von 600 t/Tag in Betrieb. Die noch im gleichen Jahr begonnene Fabrik II konnte im Juni 1910 mit 12 Apparaten und 12 Brikettpressen (Maschinenfabrik Buckau) und einer Tagesleistung von 650 t Briketts ihren Probetrieb aufnehmen, mußte aber den größten Teil des Jahres wegen Absatzschwierigkeiten stillgelegt werden.

Die elektrische Zentrale wurde schon im Jahre 1909 durch zwei AEG-Turbinen von je 1000 kW Leistung, durch die Hochspannungs-Schaltanlage und eine Transformatorenstation erweitert, so daß die Grube Louise über ein 15000-V-Kabel mit den Gruben Grefrath, Beißelsgrube und Fortuna verbunden war. Für das im Bau befindliche Kraftwerk Fortuna konnten



ab Ende 1910 500 kW an den Kreis Bergheim, bzw. die Stadt Köln abgegeben werden, so daß die Zentrale Louise damit den Betrieb des Kraftwerkes Fortuna eröffnete. Die Stromabgabe im Jahre 1911 betrug 1 579 000 kWh.

Ab Mai 1912 konnten beide Brikettfabriken voll arbeiten. Die versuchsweise in Fabrik I und II aufgestellten, elektrisch angetriebenen Mehrstempelpressen mit drei Strängen für 50- und 55-mm-Rundbriketts wurden 1913 durch Zeitzer Doppelpressen ersetzt.

Die bisherigen Naßdienste I und II wurden 1919 in einem von der Maschinenfabrik Buckau gebauten Zentralnaßdienst zusammengefaßt. Die Erweiterung der Pressenhäuser bis zu ihrer heutigen Größe ging laufend weiter und wurde 1930 mit der Aufstellung der 13. und 14. Presse in Fabrik I abgeschlossen. Die Brikettproduktion im Jahre 1931 betrug rund 450 000 t, während im Jahre 1949 fast 550 000 t Briketts hergestellt wurden.

Die ursprünglichen, dann aber nicht mehr ausreichenden Entstäubungsanlagen wurden ab 1925 ständig verbessert. 1936 und 1938 wurden als Abschluß dieser Arbeiten die Schloten der elektrischen Entstaubung in beiden Fabriken überholt.

Die bis heute ohne Störung in Betrieb befindliche Gegendruckturbine der Firma Bergmann-Elektrizitätswerk AG, mit einer Leistung von 2250 kW wurde im Jahre 1930 in der Zentrale aufgestellt.

Im Jahre 1922 wurde eine Sauerstoff-Erzeugungsanlage erstellt, die seitdem neben sämtlichen Werken der Rhein. AG auch noch viele Betriebe in den Kreisen Bergheim und Euskirchen beliefert.

Bis auf eine schwere Explosion des Kühlhauses II und einige kleinere Verpuffungen in den Fabriken, die aber sämtlich ohne tödliche Unfälle ausgingen, sind bis zum zweiten Weltkrieg keine großen Unglücksfälle eingetreten. Noch im Februar 1945 wurde das Kesselhaus II teilweise durch Bomben zerstört und dabei ein Belegschaftsmitglied getötet. Am 27. Februar 1945 wurde der Grubenbetrieb wegen Frontnähe eingestellt. Nach Besetzung des Werkes durch amerikanische Truppen am 6. März 1945 lief der Betrieb mit Teilen am 16. März wieder an, kam

aber erst gegen Ende des Jahres auf seine volle Leistung.

Die Belegschaftszahl hat großen Schwankungen unterlegen. Vor Ausbruch des ersten Weltkrieges im Jahre 1914 wurden beschäftigt: 19 Angestellte und 475 Arbeiter. Damals lag allerdings der Abraumbetrieb noch in Händen einer Unternehmerfirma. Er wurde 1916 in eigene Regie übernommen. In den Jahren 1918 bis 1922 waren durchschnittlich 60 Angestellte und 1 100 Arbeiter angelegt. Diese

Zahl sank im Jahre 1933 bis auf 44 Angestellte und 457 Arbeiter und beträgt heute 46 Angestellte und 583 Arbeiter.

In etwa 2 1/2 Jahren wird sich die Geschichte der Grube Louise vollenden. Im Anfang des Jahres 1953 werden die noch vorhandenen Reste des Grubenfeldes abgebaut sein und die Brikettfabriken zum Stilliegen kommen. Damit wird eines der schönsten und saubersten Werke im rheinischen Braunkohlenrevier dem Abbruch verfallen.

PERSONALIA

Jubilare der Grube Louise

40 Jahre

6. 9. 50 Holzer, Josef Grubenvorarbeiter

25 Jahre

1. 4. 50 Herold, Walter	Steiger
17. 4. 50 Mermagen, Andreas	Schlosser
21. 4. 50 Höhn, Georg	Maschinist
1. 7. 50 Prevoo, Max	Anstreicher
13. 7. 50 Brand, Josef	Schlosser
3. 8. 50 Ohrem, Josef	Schlosser

In den Ruhestand traten

31. 1. 50 Engel, Wilhelm	Rottenarbeiter
12. 4. 50 Ulrich, Theodor	Streckenbauer
18. 4. 50 Becker, Jakob	Motorenwärter
19. 4. 50 May, Johann	Hilfsaufseher
27. 4. 50 Heckmann, Karl	Grubenarbeiter
3. 5. 50 Schreiner, Johann	Motorenwärter
1. 6. 50 Müller, Alfred	Betriebsführer
24. 6. 50 Schmitz, Theo	Schlosser
30. 6. 50 Buchbinder, Josef	Entstaubungswärter
30. 6. 50 Kreuer, Matthias	Vorarbeiter
31. 7. 50 Schütz, Johann	Kesselheizer
5. 8. 50 Kaiser, Paul	Streckenbauer

Unsere Toten

5. 2. 50 Windmüller, Bernhard
19. 2. 50 Fuß, Wilhelm
29. 3. 50 Körfggen, Michael
31. 3. 50 Wahlen, Gertrud
10. 4. 50 Balkhausen, Ambrosius
19. 4. 50 Henseler, Wilhelm
30. 4. 50 Kraus, Bernhard
22. 5. 50 Schwarz, Heinrich
25. 5. 50 Fuß, Lambert
29. 5. 50 Klütsch, Sebastian
14. 6. 50 Kremer, Hermann

Invaliden der Grube Donatus, die nach dem
1. 1. 50 gestorben sind

11. 4. 50 Gey, Friedrich
12. 5. 50 Strunk, Johann
30. 8. 50 Obergartz, Franz

Abteilung Wachtberg

Wachtberg in fünf Jahrzehnten

Im kommenden Jahr blickt Wachtberg auf 50 Jahre unentwegter Arbeit und wechselvoller Betriebsereignisse zurück. Dann wird es an der Zeit sein, einmal zusammenzufassen, was aus diesen Jahrzehnten gemeinsamer Tätigkeit an ernstesten und heiteren Begebenheiten bewahrt zu werden verdient.

Auch die Änderungen in diesem Jahre haben Anlaß zu manchen Rückblicken gegeben. — Die kleine „wahre Geschichte“, die anschließend erzählt wird, soll nur dazu anregen, die aufsteigenden Erinnerungen festzuhalten. Aus ernstesten und fröhlichen Einzelheiten soll dann ein Gesamtbild unseres Betriebs entstehen.

Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n oder Namenstag im Kesselhaus

In der „guten alten Zeit“ soll es auch auf unseren Braunkohlenwerken noch recht gemütlich gewesen sein.

Am Sonntagmorgen, wenn die Fabrikanlagen zum Stillstand gekommen waren, begann — wie heute auch noch — das große Reinemachen. So ergossen sich sonntags gewaltige Wassermengen über Dächer und Fußböden in und um die Brikett-

fabrik Wachtberg I. Aber nicht nur diese Überschwemmung erfreute sich großer „Beliebtheit“, sondern auch das Entschlammn der alten Flammrohrkessel stand nicht gerade hoch im Ansehen. Diese Reinigung war erforderlich, da das Speisewasser nicht so aufbereitet war, wie es heute üblich und nötig ist. Um die Säuberung der Kessel vornehmen zu können, bedurfte es natürlich einer längeren Wartezeit, da die Kessel erst entleert werden und abkühlen mußten.

Heinrich, Wilhelm, Johann und Josef waren eines Sonntags morgens mit der Aufgabe betraut, solch einen Flammrohrkessel zu entschlammn. Ausgerechnet hatte Heinrich Namenstag, der natürlich nicht ungefeiert vorübergehen durfte. Die Wartezeit, bis der Kessel befahren werden konnte, wurde dazu benutzt, die Glückwünsche der Arbeitskameraden entgegenzunehmen und den Dank mit einigen aus einer mitgebrachten Flasche kredenzten Schnäp sen abzustatten. Nachdem alle „Formalitäten“ erledigt waren, stieg man in den Kessel, in dem natürlich noch eine ganz annehmbare Temperatur herrschte, die auf die leicht beschwingten Köpfe unserer Männer nicht ganz ohne Wirkung blieb.

Nach getaner Arbeit stiegen unsere vier Freunde wieder heraus aus dem Kessel und setzten die unterbrochene Namenstagsfeier im Kesselhaus noch etwas fort, bis, — ja, bis alle vier von den Anstrengungen des Tages ermüdet am Tisch einschliefen.

Gegen 2 Uhr mittags kam die zweite Schicht der Feuerwache, wovon Wilhelm aufwachte. Er erfaßte sofort die Situation und bedeutete dem Feuerwächter, er solle sich möglichst ruhig verhalten und die Schläfer nicht stören. Auf diesen Vorschlag ging der Feuerwächter auch mit Freuden ein.

Nichts störte hinfort mehr die Ruhe der drei selig Schlummernden, bis gegen 7 Uhr abends

durch heftiges Stimmengewirr der Ruhezustand un- sanft beendet wurde. Die Störung wurde durch die auf der Bildfläche erscheinenden teuren Eehälften der drei Schläfer hervorgerufen. Besorgt um das leibliche Wohl ihrer Ehemänner brachten sie das Mittagessen auf die Arbeitsstelle, um den „so schwer bis zum Abend Schaffenden“ die nötige Nahrung zuzuführen.

Ob die Frauen über das vorgefundene Idyll der drei Schläfer und die um sie herrschende „Akustik“ sehr erfreut waren oder nicht, verschweigt der Chronist. Ebenso ist nicht bekannt, ob und in welcher Form die Namenstagsfeier fortgesetzt wurde.

K.

PERSONALIA

Unsere Jubilare

40 Jahre

1. 4. 50	Lautz, Friedrich	Grubeninspektor
1. 4. 50	Wendl, Franz	Schmied
1. 5. 50	Ebener, Alfred	Betriebsführer
1. 6. 50	Groeber, August	Preßmeister
22. 7. 50	Coßmann, Johann	Lokführer

25 Jahre

10. 1. 50	Linden, Johann	Kesselwärter
1. 2. 50	Koch, Anton	Elektrokarrenfahrer
5. 2. 50	Schmitz, Heinrich	Schweißer
11. 2. 50	Wirtz, Heinrich	Grubenarbeiter
17. 3. 50	Weck, Christian	Schmied
25. 3. 50	Eilau, Karl	Kesselwärter
30. 3. 50	Krapp, Michael	Hilfsschlosser
1. 4. 50	Jackl, Richard	Maschinenmeister
1. 4. 50	Propp, Robert	Vermessungsgehilfe
2. 4. 50	Schander, Arnold	Streckenwärter
2. 4. 50	Schander, Reiner	Verlader
2. 4. 50	Eifeler, Wilhelm	Fabrikarbeiter
2. 4. 50	Pingen, Hubert	Naßdienstwärter
2. 4. 50	van Delft, Gerhard	Wärter
3. 4. 50	Schuh, Wilhelm	Elektrokarrenfahrer
4. 4. 50	Schneider, Josef	Naßdienstwärter
6. 4. 50	Schröder, Wilhelm	Grubenarbeiter
7. 4. 50	Kluth, Josef	Apparaterwärter
14. 4. 50	Empt, Matthias	Naßdienstwärter
14. 4. 50	Hüllen, Sebastian	Schlosser
14. 4. 50	Peterhoff, Josef	Schichtführer
17. 4. 50	Gatz, Paul	techn. Zeichner
25. 4. 50	Kirschbauer, August	Umkuppler
25. 4. 50	Schlamminger, Josef	Schweißer
6. 5. 50	Keilwerth, Rudolf	Betriebsführer
8. 5. 50	Becker, Franz	Gleichrichterwärter
24. 6. 50	Faust, Paul	Pressenwärter
1. 7. 50	Marx, Wilhelm	Weichensteller
2. 7. 50	Rieke, Alfred	Maschinenmeister
13. 7. 50	Weitzel, Johann	Motorenwärter
21. 7. 50	Textoris, Wilhelm	Dreher

29. 7. 50	Ecken, Wilhelm	Hilfsschlosser
29. 7. 50	Friedrichs, Engelbert	Naßdienstwärter
6. 8. 50	Sobczik, Franz	Verwäger
25. 8. 50	Ruthe, Rudolf	Elektroschweißer

In den Ruhestand traten

28. 2. 50	Willwertz, Jakob	Sanitäter
23. 3. 50	Schaller, Matthias	Magazinarbeiter
31. 3. 50	Faßbender, Hermann	Pumpenwärter
31. 3. 50	Krudewig, Peter	Baggerführer
31. 3. 50	Stark, Otto	Schloßer
11. 4. 50	Nolden, Johann	Kraftfahrer
30. 4. 50	Müller, Karl	Kesselmaschinist
30. 4. 50	Loosen, Leonhard	Verladeaufseher
8. 6. 50	Schloßmacher, Matth.	Wächter
10. 6. 50	Schiffer, Josef	Abraumarbeiter
14. 6. 50	Bax, Cornelius	Fabrikarbeiter
17. 6. 50	Eifeler, Hermann	Baggerführer
30. 6. 50	Rosenzweig, Heinrich	Einkaufsleiter
30. 6. 50	Ebener, Alfred	Betriebsführer
20. 7. 50	Schnitzler, Heinrich	Fabrikarbeiter
17. 8. 50	Schmitz, Heinrich	Streckenbauer
17. 8. 50	Gatz, Franz	Klappenschläger
21. 8. 50	Bergenrath, Karl	Wächter
26. 8. 50	Münzel, Ferdinand	Ingenieur

Unsere Toten

28. 2. 50	Wichterich, Johann	Invalide
18. 4. 50	Küpper, Johann	Invalide
28. 4. 50	Rock, August	Invalide
29. 4. 50	Haferkamp, Karl	Werkmeister i. R.
1. 5. 50	Pannes, Josef	Invalide
15. 6. 50	Pesch, Matthias	Invalide
3. 8. 50	Jankowiak, Karl	Schlosser
23. 8. 50	Müller, Ewald	Invalide

Die alte Kaffeeteute

Sie blieb mir sieben lange Jahre treu.
Zwar war sie längst schon nicht mehr glatt und blank,
denn sieben Jahre sind verteufelt lang! —
Doch dann war's plötzlich ganz mit ihr vorbei.

Die gute Alte war auf einmal leck,
und Menschen sind so fürchterlich bequem —
sie war mir einfach nicht mehr angenehm,
drum warf ich sie noch auf dem Heimweg weg!

Doch — weiß der Kuckuck, wie das dann so war —
ich dachte jäh: Nein, das ist ungerecht,
und Treue so zu lohnen, das ist schlecht!
Und was ich dann tat, war wohl sonderbar:

Ich ging zurück, so tat's mir um sie leid,
und hob die Teute auf und sprach zu ihr:
Das war nicht schön von mir, verzeihe mir...
Tja — sieben Jahre sind eine lange Zeit!

Nun steht die Treue auf dem Küchenbord,
nachdem ich sie erst wieder blankgemacht;
dort träumt sie von der Zeit im dunklen Schacht
und blinkt mir nach, geh ich zur Arbeit fort.

Willy Bartock

»Keine Einfahrt!«



Die Vorschußschuhe

In einer Materialverwaltung irgendwo im Revier — es kann ebenso Fortuna-Süd wie Sibylla-Glück sein — fand ich in einem kleinen Nebenraum ein Paar einzigartige Schuhe. Größe mindestens 46. Die Sohlen waren mit Gummi unterlegt, Nägel waren hineingeschlagen. Schrauben hineingedreht, schwere Bergschuhe erschienen wie Damenpantoffel gegen diese „Enzchen“. Meine Frage nach dem Eigentümer und dem Zweck der „Müllemer Böttchen“ wurde nur mit verschmitztem Lachen beantwortet. Freitags war Lohntag. Keiner kümmerte sich um die Schuhe. An den Kästchen mit Kohlenstaub, Abraumlehm, Mennige, Gips, Sägemehl und anderen „betriebsnahen“ Materialien, die neben den zarten Schuhen standen, machte sich keiner zu schaffen. Auch am Samstag kümmerte sich niemand um das Stilleben im Magazin-Nebenraum. Ich erfuhr nur, daß die hohe Betriebsdirektion ihre besondere Auffassung über die Gewährung von Vorschuß hätte:

„Wer hier in der Fabrik oder im Grubengelände mit leichten Halbschuhen umherläuft, verdient keinen Vorschuß!“ Dieser Orakelspruch ließ mich aufhorchen! —

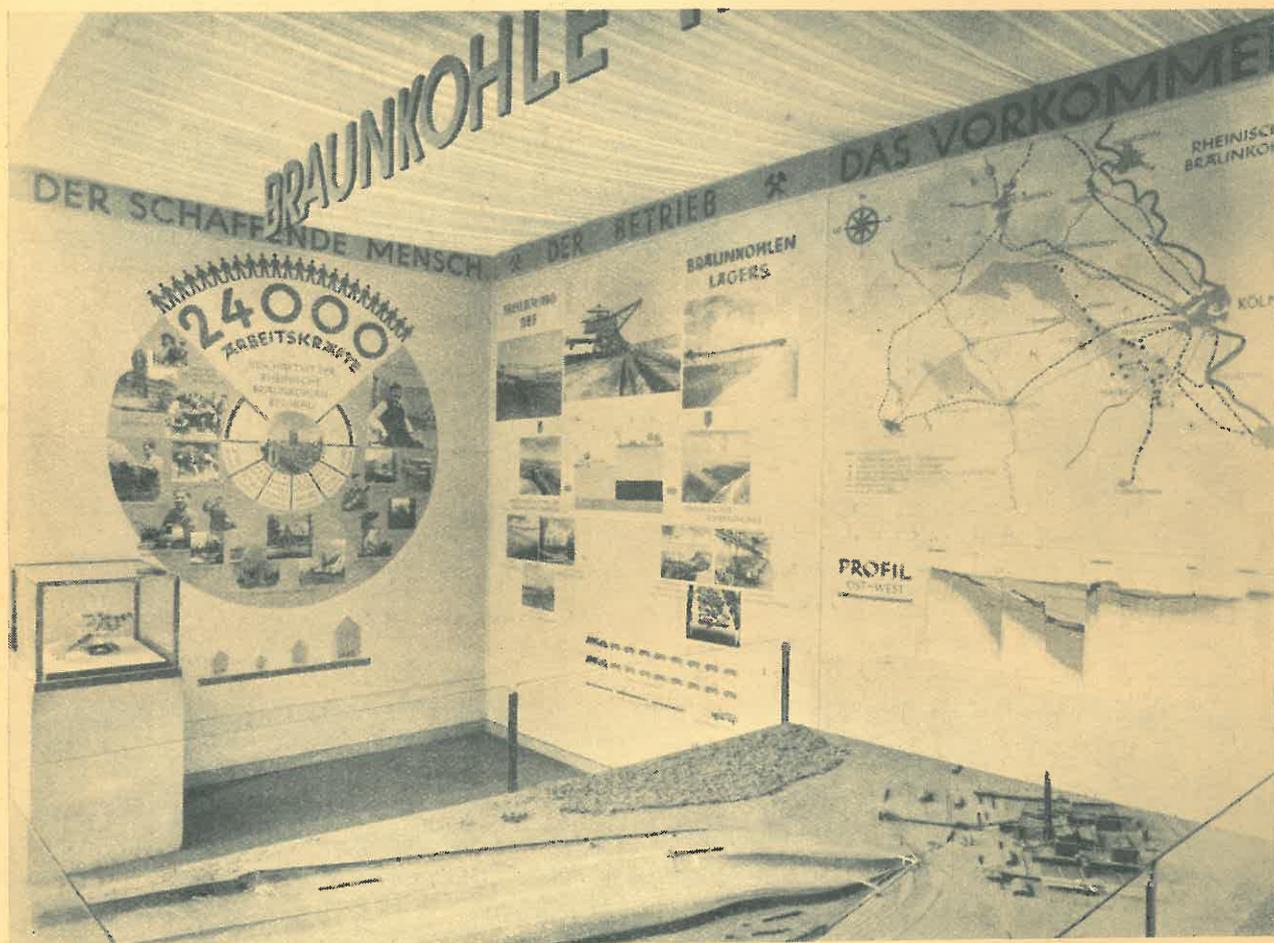
Richtig, am Montagmorgen war der Andrang im kleinen Magazinraum groß. Raus aus den Halbschuhen, rein in die Kähne. Sachgemäße Puderung je nach der Arbeitsstätte des Vorschußbedürftigen. Fachmännische Beurteilung des „make up“. Dann donnerten die Riesenschuhe über den Hof, die krachende Holztreppe zum alten Büro hinauf, standen möglichst sichtbar still, kriegten ihren Vorschuß und polterten zum Magazin zurück. — „Der Nächste!“ -- Anziehen, Pudern, rauf die Treppen: Rumm, bumm, bumm! — Viele benutzten die Schuhe! Wer war es alles?

Egal! Die Vorschußschuhe kriegten ihren Vorschuß!

WAF.

BRAUNKOHLE — Kraftquell im Kölner Raum

Auf der stadtgeschichtlichen Ausstellung „Köln — 1900 Jahre Stadt“, die in den vergangenen Monaten in weitesten Kreisen der Öffentlichkeit Anklang gefunden hat, war das Rheinische Braunkohlenrevier mit seiner Abteilung „Braunkohle — Kraftquell im Kölner Raum“ ein besonderer Anziehungspunkt. Vielseitiges Bildmaterial, Dokumente aus der Geschichte des rheinischen Braunkohlenbergbaues, Wandtafeln über die Verbreitung der Kohlevorkommen, Lage-Modelle und Planskizzen auch von der Reederei der Braunkohle, von der Braunkohlen-Elektrizitätswirtschaft und von den einzelnen Gruben gaben einen wohlgeordneten Einblick in die Arbeit des Reviers. Besonderen Anklang fanden Modelle und Bilder unserer Tagebaue und Großgeräte. Das wertvolle Ausstellungsmaterial bleibt jetzt beim Bergbauverein und soll als Grundstock einer künftigen Wirtschaftsschau Verwendung finden.



KAMERADSCHAFT

JOSEF KOBUSCH

Trag Du erst deine Dienste an,
leih' deinen Arm dem Nebenmann,
wenn der mit Leid und Not beladen;
nur so gewinnst du Kameraden.
